

DER ZÜNDFUNKE

72

Das Gaslaternen-Journal

Nummer 72 * Ausgabe 5/6-2017

* Jahrgang 10 * 12,00 € * 11. Juni 2017

ProGaslicht e.V.

Verein zur Erhaltung und Förderung des Gaslichts als Kulturgut

INHALTSVERZEICHNIS

Herzlich willkommen	3
→Düsseldorf	4
Der Kampf um das Gaslicht – wie es begann	4
Im Vorfeld der Wahl zum Landtag	7
Großer Erfolg für Rainer Matheisen	9
Heimatgefühl – Glanzbilder werben für Gaslicht	10
Ganz großes Kino – Gaslicht-Film vorgestellt	11
Die geplante Abschaffung der Druckwelle	12
→Berlin	13
Kein April-Scherz – Turmhohe Laterne aufgestellt	13
Nettetal – Gasleuchten bleiben	14
Chemnitz – seltene Gaslaternen zerstört	15
Rom – LED-Licht sorgt für viel Ärger	17
Graf Koks	18
Wien – Gaskandelaber am Rathaus demontiert	19
Berlins GASAG feiert Geburtstag – 170 Jahre Städtische Berliner Gaswerke	20
Rudolf Wille – Künstler und GASAG-Werbeleiter	59
Berlin leuchtet anders – mit Gaslicht	60
Pioniere des Gaslichts – die Familie Pintsch	61
Historische Wertpapiere und Gasbeleuchtung (7)	65
Nachgehakt – nachgekarrt. Isegrim's Zorn	67
Und hier noch was Gutes zum Schluss	68



DIE GESCHICHTE DER BERLINER GASAG

Große Reportage ab Seite 20



Neues vom Düsseldorfer Gaslicht

DEN KULTURELLEN SCHATZ HEBEN !
Mehr auf den Seiten 4-12

Impressum * **DER ZÜNDFUNKE** *- Das Gaslaternenjournal des Vereins ProGaslicht e.V.

Bild Titelseite: Hochzeitskutsche vor einem dreiarmligen Gaskandelaber von Rudolf Wille in Berlin-Charlottenburg, Alt Lietzow,

Foto: Bettina Grimm. Bild auf dieser Seite: Gaskandelaber in Berlin-Dahlem, Foto: Markus Jurziczek

Redaktion: Bettina Grimm * Tel.: 03379-312220 * www.progaslicht.de * Gestaltung: Bettina Grimm *

Erscheinungsweise der Printausgabe: 6 Ausgaben im Jahr * Bezug der Printausgabe gegen einen Kostenbeitrag von 38 € pro Jahr. Vorkasse.

Bankverbindung: ProGaslicht e.V. * Berliner Volksbank * BLZ 100 900 00 * Konto-Nr. 217 131 1007 *

IBAN: *.DE96 1009 0000 2171 3110 07.* BIC: * BEVODEBB *

Verwendungszweck: Zuendfunke Abo <Bitte Lieferadresse angeben>

* Wenn Sie Anzeigen schalten möchten, kontaktieren Sie uns bitte * Auflage der Printausgabe nach Bedarf *

V.i.S.d.P.: Bettina Grimm *

Druck: wir-machen-druck.de

HERZLICH WILLKOMMEN ZUR AUSGABE MAI/JUNI 2017

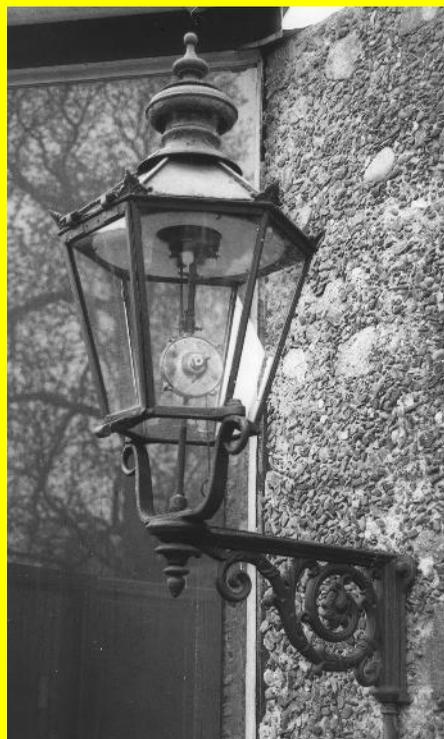
LIEBE GASLICHT-GEMEINDE!

Es ist wieder soweit. Die Ausgabe Nr. 72 des Zündfunken ist erschienen. Im Mittelpunkt steht diesmal aus aktuellem Anlass die große Reportage über das in Berlin begangene Jubiläum „170 Jahre GASAG – Städtische Gaswerke Berlin“.

Wir berichten darüber, wie alles anfing. Die ersten Gaslaternen eines englischen Gasunternehmens. Die Gründung der Städtischen Gaswerke, die am 1. April 1847 erstmals eigene Gaslaternen leuchten ließen. Die Entwicklung der Gasversorgung – vor allem aber auch der Gasbeleuchtung. Beides ist nicht voneinander zu trennen.

Es ist eine Reise durch die deutsche, aber auch durch die Berliner Geschichte. Gaslicht war einer der Antreiber für die Entwicklung zur modernen Industriegesellschaft. Die technische, aber auch künstlerische Entwicklung der Gasleuchten, der stetig wachsende Bedarf nach mehr Gas und der Bau vieler Gasproduktionsstätten sind Thema unserer Reportage. Es ist auch ein Blick in vergangene Zeiten. Das Gaslicht spielte immer eine Rolle, und so geht der Weg vom Biedermeier über das Kaiserreich, die Weimarer Republik und die NS-Herrschaft bis in die Neuzeit. Aber ausgerechnet heute ist das Gaslicht mehr denn je bedroht!

Die heutige GASAG versteht sich als Nachfolger der 1847 gegründeten Städtischen Gaswerke. Im Zusammenhang mit dem 170jährigen Jubiläum ist durch die GASAG auch die Herausgabe einer interessanten Publikation geplant, wir werden darüber berichten.



Am 18. Mai fand die Festveranstaltung zum GASAG-Jubiläum in der Heeresbäckerei in Berlin-Kreuzberg statt. 500 Gäste wurden begrüßt, die kulinarische Bewirtung war ausgezeichnet und mit dem Capital Dance Orchestra spielte eine wunderbare Berliner Big-Band auf. Wir bedanken uns an dieser Stelle sehr herzlich für die Einladung der GASAG und haben den Abend sehr genossen (s. Rückumschlagsseite).

In engem Zusammenhang zur GASAG-Geschichte steht auch der Name Julius Pintsch. Der Klempnermeister aus Berlin war ein exzellenter Gasfachmann und gründete später die Firma Julius Pintsch, er und seine Söhne machten daraus ein Weltunternehmen. Wir widmen der Familie Pintsch eine Reportage.

Auch der Name Rudolf Wille ist eng mit der GASAG verbunden. Wille war einst Werbeleiter der Städtischen Berliner Gaswerke und konstruierte unter anderem auch Gasleuchten. Wir stellen ihn vor.

Selbstverständlich beleuchten wir auch das aktuelle Geschehen der letzten Wochen und schauen auf Düsseldorf, Nettetal, Dresden und Berlin. Weitere Berichte zum Thema Gaslicht ergänzen diese Ausgabe. Wir wünschen unseren Leserinnen und Lesern sowie allen Freunden und Vereinsmitgliedern eine schöne Sommerzeit.

*Bettina Raetzer-Grimm
und die Zündfunken-Redaktion*

DÜSSELDORF

DER KAMPF UM DUSSELDORFS GASLICHT – WIE ES BEGANN

Mitte 1963 an einem lauen Samstagabend im Sommer – mein erster Besuch mit Anfang zwanzig in der Düsseldorfer Altstadt. In der „Kulisse“ war Tanzen angesagt. Ich wollte der provinziellen Enge meiner Heimatstadt SOLINGEN entfliehen, hier war nix los; so erschien es vielen Gleichaltrigen ebenso wie mir. Und dort in der quirligen Landeshauptstadt inmitten des pulsierenden Lebens konnte man vielleicht ein nettes Mädels kennenlernen.



Rolf Hölterhoff, Autor des Artikels, Bild: Bettina Grimm

Schon damals fielen mir die wunderschönen Gaslaternen dort auf, ich erinnere mich genau. Und das blieb auch so die nächsten rund vier Jahre. Dann lief die Zeit vorbei und mit ihr mein Leben – jetzt in der Rückbetrachtung: Studium und anschließende Lehr- und Wanderjahre im Süden unseres Landes, dann der Kampf zur Etablierung im Beruf, gleichzeitig ab Mitte dreißig die zermürbenden Gefechte im Umwelt- und Naturschutz, der Riesen-Zeitaufwand im Bemühen um die Vermehrung der Turmfalken mit dem Anbringen der optimalen Brutkästen weit über meine Heimatstadt hinaus und last but not least die Jahrzehnte lange, unendliche Arbeit und Mühe bei den Umbauten und Renovierungen des alten, geschichtsträchtigen Hauses, das ich von meinen Großeltern über meine Eltern geerbt hatte.

Trotzdem vergaß ich darüber die Gaslaternen in Düsseldorf nie. Und so gelang es mir, mit intensivem Bemühen und etwas Glück, 1972 insgesamt zwei Gaslaternen zu erwerben und auf unserem Grundstück zu installieren; ich war soeben dreißig Jahre alt geworden – dieses Jahr und die folgenden 15 Jahre wurden wohl die beste Zeit meines Lebens.

Die Laternen dankten mir ihre regelmäßige Pflege mit ihrem Dienst bis 2005 – also 33 Jahre lang ununterbrochen. Klar, dass ich mich in diesem Zeitraum jedesmal an den Originalen erfreute, wenn ich – wie so oft – dann meine Tage oder Abende in Düsseldorf verbrachte.

Um so überraschter war ich dann mehr als rund 40 Jahre später, als ich im 3. Fernsehprogramm des WDR im Juli/August 2009 einen Bericht über die Gaslicht-Abrisspläne der Stadt Düsseldorf sah. In diesem Bericht setzte sich in erster Linie die Familie Georg Schumacher für den Erhalt der Gaslaternen ein. Die Abriss-Absicht ärgerte mich bis auf die Knochen und so fand ich über den WDR und einen Nachbarn und engen Freund unseren Mitkämpfer Georg Schumacher. Eine der ersten Aktionen, die er organisierte, war ein Informationsstand auf dem Karlsplatz-Markt in der Düsseldorfer Altstadt. Georg Schumacher, Andreas Meßollen und ich verteilten dort Flyer und versuchten, die Besucher persönlich zu informieren. An diesem Tag stieß dann auch Frau Dr. Barbara Piepenbrock (Kempen) zu uns. Leider gelang es uns jedoch nicht, weitere **aktive** Mitstreiter zu gewinnen. Wir blieben ein gutes Jahr lang nur zu viert.



Links: Georg Schumacher auf einer Gaslicht-Veranstaltung, rechts Andreas Meßollen bei einer symbolischen Gasleuchten-Putzaktion, Bilder: Slg. ProGaslicht

Da mich das Thema „Gaslicht“ stets sehr interessierte, richtete ich mir 2008 eine eigene Homepage ein (<http://www.hoelti.de/gaslicht/index.htm>). Meine Idee war, Leute anzusprechen, die sich für das außergewöhnliche Gaslicht interessieren, vielleicht selbst eine Gasleuchte aufstellen wollen und logistische oder technische Hilfe benötigen. Ich war mir sicher, dass ich nicht allein bin mit meinem Faible für das Gaslicht.

Es dauerte nicht lange, da trat ein Verein mit dem Namen „ProGaslicht e.V.“ auf den Plan. Dieser Verein mit Sitz in Berlin hatte es sich – sehr zu meiner Freude – auf die Fahnen geschrieben, das Gaslicht als Kulturgut zu bewahren. In Berlin, in Düsseldorf, in Frankfurt am Main und anderswo. Der am 1. März 2009 gegründete Verein war aus einer Berliner Bürgerinitiative hervorgegangen und versuchte jetzt, ein Deutschland-, ja Europa weites Netzwerk aufzubauen. Für mich gab es keine Frage: Da musste ich mitmachen, Mitglied werden. Gesagt, getan. Ab 1. Juli 2009 gehörte ich zu den „ProGaslichtern“.

Schon bald lernte ich über diese Verbindung einige weitere Leute kennen, die sich für die Gasbeleuchtung engagierten.

Der Verein hatte selbstverständlich auch ein Auge auf die Düsseldorfer Gasstraßenbeleuchtung geworfen. In der Tat war dieses Gaslichtermeer am Rhein ein Faszinosum ohne Gleichen.

Plakate und Flugblätter sowie eine Sonderausgabe „Düsseldorf“ der Vereinszeitschrift „Der Zündfunke“ wurden gedruckt und zu uns nach Düsseldorf geschickt oder gebracht. Während in der Folgezeit dann Georg Schumacher und Andreas Meßollen massiv an die Öffentlichkeit gingen, beispielsweise mit Pressekonferenzen und Informationstreffen – unterstützt von Frau Professor Gabriele Henkel – schrieben Frau Dr. Piepenbrock und ich zum Beispiel an den Stadtrat und die Bezirksvertretungen und boten gezielt Informationen für die involvierten Politiker an.

Zusätzlich versuchten wir, den gesamten, notwendigen Schriftverkehr aufrecht zu erhalten. Die Mitglieder des Stadtrats waren jedoch ebenso wenig an den von uns angebotenen Informationen zum Thema „Gaslicht“ interessiert wie offenbar die allermeisten Düsseldorfer Bürger. Das Desinteresse der Düsseldorfer Politiker – vor allem der SPD- und der Grünen-Opposition – reizte mich persönlich damals zur Weißglut.



Zeitungsartikel mit Rolf Hölderhoff im August 2010, Bild: Slg. PGL

Da kam selbst Berlin – trotz zahlenmäßiger Überlegenheit bei der Stückzahl – nicht mit, denn die Gasleuchten-Dichte im „großen Dorf am Rhein“ war und ist ungleich höher, wobei die Stadt selbst viel, viel kleiner ist als Deutschlands Hauptstadt, sie hat nur etwa ein Siebtel Fläche und Bewohner als Berlin. Es kam mir – und auch den meisten Vereinsmitgliedern – im Sommer 2009 nicht in den Sinn, dass die damals über 17.000 Düsseldorfer Gasleuchten massiv gefährdet sein könnten.



BILD-Schlagzeile vom 22.12.2009, Bild: Slg. PGL

Georg Schumacher veranlasste die Düsseldorfer Presse, nicht nur ständig über unsere Aktivitäten, sondern auch über das Abriss-Thema insgesamt zu berichten. Mehrere unterschiedliche Sender brachten Reportagen über Düsseldorfs gefährdete Gaslaternen.



ProGaslicht-Plakat aus dem Jahr 2009, Bild: Slg. ProGaslicht

Der Verein ProGaslicht, der seinen Sitz inzwischen von Berlin nach Blankenfelde-Mahlow in der Mark Brandenburg verlegt hatte, unterstützte unser Engagement in Düsseldorf. Briefe an die zuständigen Stellen, an den Oberbürgermeister, an Lokalpolitiker und Parteien wurden verschickt.



Artikel in der WZ vom 22.12.2009, Bild: Slg. ProGaslicht

So erschien einer der ersten Berichte in der WZ vom 21.8.2009. Die RP berichtete zum Beispiel am 8.10.2009 zum Thema und am 26.10.2009 organisierten Georg und Andreas eine Pressekonferenz in der bekannten Gaststätte „Uerige“, der Frau Prof. Henkel eine besondere Note mit ihrer Anwesenheit und Prominenz verlieh. An diesem Abend waren

viele Interessierte anwesend, darunter auch Gaslicht-Unterstützer des Vereins ProGaslicht. Eine Menge der Düsseldorfer Prominenten unterstützte uns damals in erster Linie ideologisch, wie mir ein Blick in den damaligen Mailverteiler noch heute zeigt. Großartig war, dass diese in Düsseldorf und über die Stadt hinaus bekannten Persönlichkeiten eine Petition unterschrieben, die den Erhalt der Düsseldorfer Gaslaternen forderte. Am nächsten Tag überreichte Frau Professor Gabriele Henkel diese Petition dem damaligen Oberbürgermeister Dirk Elbers. Bei diesem pressewirksamen Vorgang war auch der Vorstand des Vereins ProGaslicht e.V. anwesend.



Frau Professor Henkel übergibt die Petition für Düsseldorfs Gasleuchten an den damaligen OB Dirk Elbers, Bild: Bettina Grimm

Selbst Düsseldorfs bekanntem Bildhauer und wohl besten Carnevalswagenbau-Künstler Jaques Tilly war das Thema wichtig genug, es mit einem Wagen im nächsten Carnevalszug zu thematisieren, ebenso wie gleichzeitig einem der anderen, örtlichen Düsseldorfer Carnevalsvereine! Wir kämpften an allen Fronten. Bevor dann jedoch der politische Wechsel im Stadtrat kam, der Ex-Oberbürgermeister dann „tot im Ruhrgebiet über den Zaun hing“ und sich eine Gedankenänderung bemerkbar machte, erlahmten unsere Kräfte. Die Menge der erforderlichen Arbeit überschritt einfach unsere persönlichen Kapazitäten. Die Vierergruppe verlor sich leider in den Aufgaben des täglichen Lebens.

Umso mehr freue ich mich inzwischen über die neue, wirklich schlagkräftige Gemeinschaft der Streiter für das Gaslicht in Düsseldorf. Die Gruppe engagierter Bürger stellte sich am 23. Oktober 2015 der Öffentlichkeit und der Presse vor und gab sich den Namen „Initiative Düsseldorfer Gaslicht“.



Die Initiative Düsseldorfer Gaslicht stellt sich vor, Bild: Initiative Düsseldorfer Gaslicht

Seitdem trommelt diese Initiative, die natürlich vom Verein ProGaslicht nach Kräften unterstützt wird, unermüdlich für die Bewahrung des Düsseldorfer Gaslichter-Schatzes. Zu nennen ist an dieser Stelle auch der FDP-Politiker Rainer Matheisen, der sich ganz entschieden für das Gaslicht einsetzte.



Oben und unten: Auf der Gaslicht-Demonstration im Hofgarten: Rolf Hölterhoff (o.), Georg Schumacher und Dr. Barbara Kempen-Piepenbrock (u.), Bilder: Barbara Schmitz



Georg Schumacher auf einer Demonstration im Hofgarten am 5. Dezember 2015, Bild: Barbara Schmitz/Slg. ProGaslicht

Jeder der vier Vor-Kämpfer hilft gerne mit Rat und Tat und verfolgt die jetzigen Aktivitäten mit großer Aufmerksamkeit und Freude. Mögen sie alle die Kraft haben, das große Ziel zu erreichen: den Erhalt des Düsseldorfer Gaslichts!

Rolf Hölterhoff

IM VORFELD DER WAHL ZUM LANDTAG VON NORDRHEIN-WESTFALEN - FRAGENKATALOG DER INITIATIVE DÜSSELDORFER GASLICHT

Die Initiative Düsselnder Gaslicht ist ziemlich findig, wenn es darum geht, Politikern auf den Zahn zu fühlen. Nachzuhaken, wie man es denn hält mit den goldenen Gaslichtern in der Landeshauptstadt von Nordrhein-Westfalen. Zwar ist der Landtag nicht zuständig für die städtische Straßenbeleuchtung, doch man könnte von dort durchaus gewissen Einfluss nehmen, beispielsweise wenn es darum geht, die Gasleuchten als kulturelles Erbe des Landes NRW einzustufen.

Und so stellte man einen kleinen Fragenkatalog zusammen, der an 20 Düsselnder Landtagskandidaten von Bündnis 90/Grüne, CDU, FDP, Linke und SPD ging. Dabei hätte ein klares „Ja“ oder auch „Nein“ durchaus gereicht, doch einige Gefragte nutzten die Gelegenheit, sich intensiver mit den Fragen der Initiative auseinanderzusetzen. Andere hingegen antworteten gar nicht. Am längsten brauchten übrigens die Kandidaten der CDU und der Grünen, um auf die Fragen zu reagieren.

Folgende Fragen wurden von der Initiative gestellt:

⇒ Ist die Düsselnder Gasbeleuchtung für Sie ein erhaltenswertes Denkmal der Industriekultur?

⇒ Falls Sie in den Landtag gewählt werden: Werden Sie sich dafür einsetzen, dass der Erhalt der Düsselnder Gasbeleuchtung vom Land ebenso gefördert wird wie der von Zechen und Kokereien im Ruhrgebiet?

⇒ Die Gasbeleuchtung verursacht rund 0,7 Prozent der CO₂-Emissionen in Düsseldorf. Halten Sie es für vordringlich, hier unabhängig von allen wirtschaftlichen Erwägungen eine Reduktion herbeizuführen?

Aus den Reihen der CDU antwortete bis Redaktionsschluss nur Peter Preuß, Kandidat im Wahlkreis 42 (Düsseldorf IV). Seine Einstellung zum Gaslicht war eindeutig positiv. Für ihn gehört die Düsselnder Gasbeleuchtung zum kulturellen Erbe des Landes Nordrhein-Westfalen. Die Emissionen der Gasbeleuchtung sieht er als nicht sehr bedeutungsvoll an und hält deshalb auch eine Reduktion bei dieser speziellen Beleuchtungsart für überflüssig.

Seitens der FDP lagen von drei Landtagskandidaten Antworten vor, darunter auch die von Rainer Matheisen, der sich seit langem für die Düsselnder Gasbeleuchtung stark macht. Alle drei Politiker sprachen sich ganz klar für das Gaslicht aus. Sönke Wilms-Heyng (Wahlkreis 42, Düsseldorf II) schrieb unter anderem, „Euer Anliegen trifft bei mir auf große Sympathie. Deswegen kann ich Eure erste Frage mit Ja beantworten. Das Gaslicht stellt in meinen Augen ein kulturelles Denkmal aus der Industriegeschichte dar. Eine Förderung würde ich deswegen unterstützen, falls das über den reinen Erhalt hinaus erforderlich wäre. Die Reduktion von CO₂ ist eine wichtige Aufgabe, sollte aber nicht zu kulturhistorischem Frevel führen. Nach Abwägung ist ein

Erhalt von Gaslicht umweltpolitisch durchaus vertretbar. Zu prüfen wäre, ob der Einsatz von Biogas möglich ist.“

Für Rainer Matheisen (Wahlkreis 42, Düsseldorf III) ist die Düsselnder Gasbeleuchtung tatsächlich ein einzigartiges Kulturgut und untrennbar mit Düsseldorf's industrieller Entwicklung verbunden. „Die Stadtwerke sind durch die Gasbeleuchtung entstanden, Mannesmann hat das erste hängende Gaslicht erfunden und durch die erste durchgehende Beleuchtung war die industrielle Entwicklung Düsseldorf's überhaupt erst möglich. Deshalb setze ich mich gemeinsam mit meiner Partei seit Jahren für den Erhalt unseres industriellen Kulturguts, der weltweit einmaligen Düsselnder Gasbeleuchtung, ein.“ Selbstverständlich will Rainer Matheisen auch dafür werben, dass das Düsselnder Gaslicht mit Landesmitteln gefördert wird. „Seit 2009 engagiere ich mich im Stadtrat für den Erhalt unserer Gaslaternen, das ist für mich eine Herzensangelegenheit. Ich werde dafür sorgen, dass die Diskussion über die Stadtgrenzen der Landeshauptstadt hinausgetragen wird. Die Düsselnder Gasbeleuchtung ist ein einzigartiger Schatz, den man überregional viel stärker in den Fokus rücken muss. Wir haben in Düsseldorf keinen Dom, keine Zechen und keinen Eiffelturm. Aber wir haben unsere Gasbeleuchtung, die eine einmalige Atmosphäre in Düsseldorf schafft. Wenn wir die Landeshauptstadt als „Klein-Paris“ erhalten möchten, ist eine stärkere Anerkennung durch das Land unabdingbar.“ Zur Frage der Gaslicht-Emissionen hat der Düsselnder FDP-Landtagskandidat ebenfalls eine klare Meinung: „Niemand fordert, dass der Kölner Dom wegen zu hohen Energiebedarfs abgerissen werden soll. Vordringlich sind andere Maßnahmen zur CO₂-Reduktion, etwa eine Vereinfachung des komplizierten ÖPNV-Systems aus unzähligen Verkehrsverbänden und -betrieben, Tarifzonen und Waben, um Pendlern Lust auf Bus und Bahn zu machen.“ Und auch die Dritte im Bunde, Christine Rachner (Wahlkreis 42, Düsseldorf IV), hat wie Rainer Matheisen eine klare Haltung zum Thema Gaslicht und will sich auf Landesebene für die Erhaltung der Düsselnder Gaslaternen einsetzen.

Aus den Reihen der Linken hat nur der Landtagskandidat Helmut Born (Wahlkreis 40, Düsseldorf I) die Fragen beantwortet. Er empfindet die „alten Gaslaternen“ als erhaltenswert, da sie auf Straßen und Plätzen für eine wohltuende Atmosphäre sorgen. Für die „Bogenlampen“ – gemeint sind wohl Ansatz- und Reihenleuchten“ kann sich Helmut Born aber nicht begeistern.

Nicht eindeutig sind die Antworten der SPD-Kandidaten. Markus Herbert Weske (Wahlkreis 40, Düsseldorf I) findet es „als Bürger“ gut, möglichst viele Gasleuchten in den Wohngebieten zu erhalten. Hinsichtlich des Einsatzes als Landtagsabgeordneter möchte Markus Herbert Weske keine Versprechungen machen, er sieht die Verantwortung bei der Kommune.

Dieser Meinung ist auch Kandidat Martin Volkenrath. Zur Frage der Gaslicht-Erhaltung argumentiert er zwiespältig. Auf der einen Seite hat er großen Respekt vor dem Wunsch vieler Düsseldorfer, die Gasleuchten beizubehalten. Andererseits will er aber auch erfahren haben, dass sich viele Bürger mehr Licht – gemeint ist wohl elektrisches – wünschen, weil sie sich im Dunklen unsicher fühlen, vor Unfällen, aber auch vor Kriminalität Angst haben. Er argumentiert ganz auf der Linie vieler SPD-Politiker, die einen kleinen Teil der Gasbeleuchtung in besonderen Bereichen erhalten wollen, im Großen und Ganzen aber elektrisches Licht – gegebenenfalls in historisierenden Laternen – favorisieren. Ähnlich äußert sich auch die SPD-Kandidatin Marion Werden (Wahlkreis 42, Düsseldorf III). Sie möchte vor allem die Alt-Düsseldorfer Laternen erhalten, die Festlegung, 4.000 von 14.000 Gasleuchten zu belassen, findet sie in Ordnung. Gegen historisch aussehende Leuchten, die allerdings mit LED betrieben werden, hat sie keine Einwände.

Die Kandidaten der Grünen antworteten spät, dafür aber einheitlich. Hier die gemeinsamen Antworten der Grünen-Kandidaten:

*„Mit dem Mehrheitsbeschluss des Düsseldorfer Rates wird ein angemessener Kompromiss zwischen den Belangen des Kulturgutes Gaslaternen und den Anforderungen an eine umweltschonende, energieeffiziente und wirtschaftliche Straßenbeleuchtung in Düsseldorf angestrebt“. BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN setzt sich dafür ein, dass die stadtbildprägenden Leuchtenkörper erhalten, aber der Gasbetrieb weitgehend durch LED-Betrieb ersetzt wird. BÜNDNIS90/DIE GRÜNEN sichert dabei, dass dieser Abwägungsprozess transparent verläuft und die Bürger*innen bei der Auswahl der zu erhaltenden Leuchten beteiligt sind. Industriedenkmal im Sinne der Stiftung Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur sind die Düsseldorfer Gaslaternen bislang nicht, eine Prüfung wäre aber durchaus denkbar. Wenn die Düsseldorfer Gasbeleuchtung als Industriedenkmal von der unteren und oberen Denkmalbehörde anerkannt würde, wäre die Förderung genauso gegeben wie bei anderen Denkmälern. Grundsätzlich setzen sich BÜNDNIS90/DIE GRÜNEN für ein wieder stark machen des Denkmalschutzes ein. Mit der Umstellung auf die Darlehensförderung der NRW-Bank sind die Landeszuschüsse erheblich gekürzt worden. Das war falsch. Deshalb setzen wir uns für eine maßvolle Ausweitung der Denkmalfördermittel bis 2022 ein. Insbesondere die Kommunen müssen entlastet werden.*

„Unserer Meinung nach, sollten die Emissionsreduktionen nicht gegeneinander ausgespielt werden, sondern ergänzend wirken. Gemäß Parteibeschluss sehen wir in einem moderaten Umbau des Gasbetriebes durch LED-Betrieb in der Tat einen Beitrag zur CO₂-Reduktion in Düsseldorf. Gleichzeitig ist uns dabei bewusst, dass es noch andere CO₂-Emissionsquellen gibt, wie der Verkehrsbereich oder die Heizung von Gebäuden. Die von GRÜNEN verfolgte konsequente Förderung des ÖPNV und des Radverkehrs und der in Düsseldorf geplante, sukzessive Anschluss der Haushalte an das Fernwärmenetz der Stadt werden hier CO₂-Reduktionseffekte erzielen.“

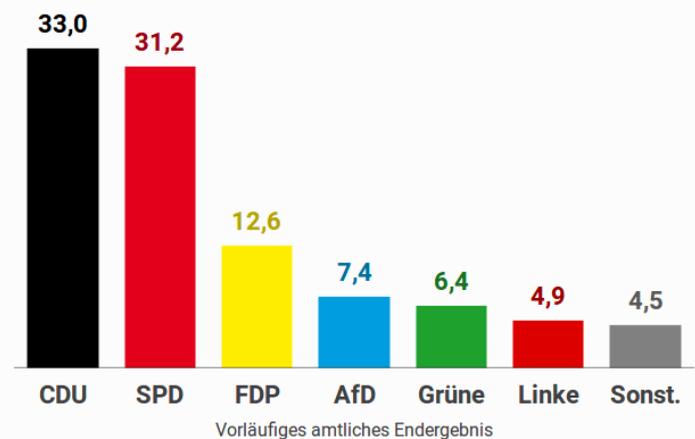
Die Initiative Düsseldorfer Gaslicht hat sich mit den als „Wahlprüfsteine“ bezeichneten Fragen an die Landtagskandidaten viel Arbeit gemacht und die Essenz daraus herausdestilliert. Mehr dazu auf der Homepage der Initiative Düsseldorfer Gaslicht:

⇒ <http://www.initiative-duesseldorf-gaslicht.de/aktuelles/files/48861f430cdc052739d4141c8652eb26-73.html>

Das Ergebnis der Wahl zum Düsseldorfer Landtag brachte – wie bekannt sein dürfte – deutliche Verluste für SPD und Grüne – eine starke Zunahme der FDP, erhebliche Gewinne für die CDU, den Einzug der AfD in den Landtag und das Scheitern von Linken und Piraten. Mehr dazu im Web.

Bettina Grimm

Ergebnis der Landtagswahl 2017 in NRW



GROSSER ERFOLG FÜR GASLICHT-SCHÜTZER RAINER MATHEISEN

Herzlichen Glückwunsch! Rainer Matheisen hat es geschafft. Aufgrund des sehr guten Wahlergebnisses seiner Partei bei der Wahl zum Landtag von Nordrhein-Westfalen 2017 wird Rainer Matheisen die rheinische Metropole und NRW-Hauptstadt Düsseldorf künftig als Abgeordneter der Freien Demokratischen Partei (FDP) vertreten. Warum Rainer Matheisen für unser Anliegen wichtig ist? Der 36jährige gilt in Düsseldorf als Patron der Gasbeleuchtung. Seit Jahren setzt er sich mit Verve dafür ein, das historische und weltweit ganz besondere Düsseldorfer Gaslicht dauerhaft zu erhalten. Rainer Matheisen brachte enormen Schwung mit, als die ab 2009 wirkende Düsseldorfer ProGaslicht-Gruppe schon drauf und dran war, zu resignieren. Die Aktivitäten des liberalen Lokalpolitikers und selbstständigen Kaufmanns führten zu einer Art Neuanfang mit weiteren Aktivposten aus der Düsseldorfer Bürgerschaft. Die Initiative Düsseldorfer Gaslicht gründete sich und begann mit unermüdlichem Einsatz um die wunderbaren Gaslichter zu kämpfen. Einige Zeit später initiierte Rainer Matheisen eine Unterschriftenaktion gegen den geplanten Abriss der Gasleuchten.



Rainer Matheisen (2. v.l.) wird bei vielen Gelegenheiten für das Gaslicht. Bild: Initiative Düsseldorfer Gaslicht

Rainer Matheisen vertritt übrigens nicht nur klassische liberale Positionen, er streitet auch für die Modernisierung und der Ausbau des Öffentlichen Nahverkehrs und einen verstärkten Wohnungsbau. Und er setzt sich eher unkonventionell beispielsweise für die Erhaltung eines alternativen Kulturzentrums in Bilk oder für die Legalisierung von Cannabis ein. Ganz besonders viel liegt ihm auch am Düsseldorfer Stadtteil Oberbilk, dabei gilt dieser Stadtteil nicht gerade als Hochburg der FDP. Dass er auch dort die Gaslaternen für die Bewohner erhalten will, versteht sich da von selbst.



Der FDP-Politiker will sich nun im neuen Landtag um weitere, übergreifende Unterstützung für die wirklich exklusive Düsseldorfer Gasstraßenbeleuchtung einsetzen. Vielleicht erkennt man „eine Ebene höher“ (wenn man vom Stadtrat ausgeht) den kulturellen Wert dieser Leuchten und wer weiß – vielleicht gibt es sogar finanzielle Landesmittel, wenn das Gaslicht als industriekulturelles Erbe (ähnlich wie der Essener Zollverein) anerkannt wird. Seine eigene Partei weiß der Düsseldorfer beim Thema „Gaslicht erhalten“ hinter sich. Die Einstellung der anderen Parteien ist da leider nicht so eindeutig.



Links: Beim Karneval geht Rainer Matheisen auch schon mal als Gaslaterne; rechts zusammen mit Georg Schumacher, Bilder: Slg. PGL und Max Schade

Rainer Matheisen begann einst seine politische Karriere im Düsseldorfer Studentenparlament, seit 2009 ist er Ratscherr im Stadtrat. Nun wird er Politik im Landtag von Nordrhein-Westfalen machen. Wir wünschen viel Erfolg!

Bettina Grimm



V.l.n.r.: Martinstraße (2012), Gertrudisplatz (2013), Orsoyer Straße (2009). Bilder: Thomas Schmitz

Heimatgefühl – die „Glanz-Bilder“ werben für das Gaslicht in Düsseldorf



Die Mitbegründerin der Düsseldorfer Gaslichtbewegung, Gabriele Henkel, unterstützt die engagierten Bürger durch ihr Zitat und spricht die Stadtverwaltung direkt an...

Der charmante Schein der Düsseldorfer Gaslaternen liegt Barbara Schmitz sehr am Herzen, deshalb engagiert sich die selbständige Grafik-Designerin in der Initiative Düsseldorf Gaslicht für deren Erhalt. Sie hat Weihnachtskarten mit Düsseldorf Motiven und den malerischen Gaslaternen entworfen, Postkarten mit Gaslaternen und dem Motto "Schönes soll bleiben!" gestaltet und schmückte beim NRW-Fest die historischen Gaslaternen entlang des Heinrich-Heine-Instituts, mit ihren Bildern und den Zitaten von Heine. Sie ist eine glühende Freundin des wunderbaren Gaslichts, eine engagierte Düsseldorferin, die Tradition zu schätzen weiß, sinnvolle Neuerungen begrüßt und Ihre Stadt mit all ihren Facetten liebt.

14 Tage lang präsentierte die Designerin ihre Foto-Edition, die "Düsseldorfer Glanz-Bilder", in einer Ausstel-

lung im Düsseldorfer Rathaus. Die Serie, eine lyrische Hommage an die Stadt, spiegelt den Charakter und die Identität der Stadt wieder. Die Bilder verknüpften Düsseldorfer Highlights mit historischen und aktuellen Zitaten bedeutender Persönlichkeiten, deren Wirken in und für Düsseldorf die Stadt glänzen lassen – wie z.B. Heinrich Heine, Florence Nightingale, Charles Wilp, Günter Grass, Daniel Libeskind, Frank O. Gehry und Margarethe von Trotta. Mit der Bilderreihe möchte Barbara Schmitz Personen ehren, die zum Glanze der Stadt beigetragen haben. „Die Bilder erzählen die Geschichte der Stadt, vermitteln den Düsseldorfern ein besonderes Heimatgefühl und bieten Gästen der Stadt einen werbewirksamen Blick auf Düsseldorf,“ so die Designerin.

Ganz aktuell haben Jacques Tilly, geniale Düsseldorfer Wagenbaukünst-

ler und Multitalent Rolando Villazón, der in Düsseldorf eine Oper inszeniert hat, der Designerin Zitate für die Hommage an die Stadt anvertraut. Auch die Mitbegründerin der Düsseldorfer Gaslichtbewegung Gabriele Henkel, die Grande Dame der Stadt, unterstützt die Designerin mit einem Zitat um die Bürger in Ihrem Engagement zum Erhalt der Gaslaternen weiter zu bestärken. Sie spricht die Stadtverwaltung direkt an: **„Erhaltet den Düsseldorfern die historische Gasbeleuchtung. Die Bürger werden dankbar sein.“**

Die im Ahrtal aufgewachsene Designerin hat in Düsseldorf studiert und sich 1987 selbständig gemacht. Sie gehörte vor 20 Jahren zum Kreativteam von Christo und Jeanne-Claude und arbeitet für Direktkunden, Verlage und Kultureinrichtungen. Mit ihrer Foto-Edition über Düsseldorf, macht Barbara Schmitz nachhaltig Marketing für Heinrich Heine, die Stadt, sowie für die Gaslaternen. Einblick in die Serie unter www.barbara-schmitz.de und auf facebook.



Auch Rainer Matheisen von der FDP setzt sich vehement für den Erhalt der Gaslaternen in Düsseldorf ein.



Das Motto der Initiative Düsseldorf Gaslicht wirbt für das gemütliche Licht & das KulturGut Gaslaternen.



Die Weihnachtskarten der Designerin sind ebenfalls eine Hommage an Düsseldorf und die wunderbaren Gaslaternen.

GANZ GROSSES KINO! - GASLICHT-FILM VORGESTELLT



Film über Gaslaternen

Mehrere Monate Arbeit haben sich ausgezahlt! Am 31. Mai stellte die Initiative Düsseldorfer Gaslicht ihren wunderbaren Werbefilm für Düsseldorf's Gaslicht der Öffentlichkeit vor. Die Film Premiere war im Cinema-Kino in der Düsseldorfer Altstadt. In rund sieben Minuten werden dem Zuschauer verschiedene Sichtweisen auf die Landeshauptstadt Nordrhein-Westfalens gezeigt: Als Messestadt, internationaler Treffpunkt, Sportstadt und Ort für verschiedene Brauchtumsfeiern. Als Sprecher führt Harrison Ford – genauer gesagt sein Synchronsprecher Wolfgang Pampel – durch den Film. Düsseldorf wird als eine lebens- und liebenswerte Stadt präsentiert, zu der nach Ansicht der Initiative Düsseldorfer Gaslicht und vieler Menschen auch die Atmosphäre der Gaslaternen gehört. In dieser Form – Qualität wie Quantität wohl weltweit einmalig. Das Gaslicht als Lebensgefühl und wertvolles Kulturgut der Stadt. Hier wird es deutlich! Bisher wusste die Stadt Düsseldorf dies aber nicht werbewirksam zu nutzen und schon gar nicht das wertvolle Gaslicht zu schätzen, deshalb wollte die Initiative zeigen, wie es geht. Zuerst werden Sehenswürdigkeiten der Stadt vorgestellt, moderne und historische Gebäude, schließlich das Rathaus. Dann kommen die Hauptakteure ins Bild: Düsseldorfer Gasleuchten, verschiedene Modelle, die ihr sanftes Licht verbreiten. Schließlich ein harter Bruch und der Hinweis, dass die Leuchten extrem gefährdet sind. Schmerzliche Bilder von abgerissenen, zerstörten und zersägten Gasleuchten tauchen auf. Dies ist der gruselige Teil des Imagefilms, der weh tut. Doch insgesamt ist der Werbefilm geradezu grandios, an manchen Stellen richtig mit Gänsehaut-Feeling. Großen Dank an die Initiative Düsseldorfer Gaslicht – ebenso ein ganz herzliches Dankeschön an die zahlreichen Personen, die wie beispielsweise Wolfgang Pampel und Filmemacher Claus Sielisch unentgeltlich an der Entstehung des Gaslicht-Werbefilms mitgewirkt haben.

Der Film endet mit der Aufforderung: „Besuchen Sie die Stadt des historischen Gaslichts, solange es noch steht. Es ist weltweit einzigartig“, eingeblendet in verschiedenen Sprachen.

Das zentrale Motto lautet: **Düsseldorfer Gaslicht – Schönes soll bleiben!**



Der Imagefilm kann hier angesehen werden:
<http://www.initiative-duesseldorfer-gaslicht.de>
 oder auf Youtube:
<https://youtu.be/CyUF0AIYN4U>

Der Film hat eine Länge von gut sieben Minuten. Idee & Text: Barbara Schmitz, Carolyn Eickelkamp, Lutz Cleffmann, Andreas Junge, Mr. Gasketeer, Sprecher: Wolfgang Pampel, Konzept, Kamera & Schnitt: Claus Sielisch, Rheinbild Produktionen, Unterstützung: André Günther, F95/Fortuna Fanclub, Ufermedia, FINDERTV Kameraverleih

Text: Bettina Grimm, Bilder: Barbara Schmitz

DIE GEPLANTE ABSCHAFFUNG DER DRUCKWELLE - ZWEIFELHAFTE BEGRÜNDUNGEN

Düsseldorfs Stadtwerke haben, was das Gaslicht angeht, eine Kehrtwendung vollzogen – so der aktuelle Stand der Gasleuchten-Debatte in der rheinischen Metropole. Der Konzern möchte die Gasbeleuchtung erhalten und modernisieren. Doch einige der von Seiten der Stadtwerke vorgebrachten Argumente lassen doch Zweifel aufkommen. Da ist zum einen der Hinweis darauf, dass die Stadtwerke künftig die Einzigen seien, die Gasleuchten herstellen dürften, da nur sie dafür eine Zertifizierung besäßen. Was wohl die anderen Gasleuchten-Hersteller dazu sagen?

Und auch Äußerungen zur Gasdruckfernzündung und zur Druckwelle beziehungsweise deren notwendige Abschaffung sind so nicht nachvollziehbar. Die bevorstehende Umstellung der Gasart von sogenanntem L-Gas auf H-Gas ist das Eine, die Beibehaltung oder Abschaffung der Druckwelle das Andere. Tobias Kieslich, für den Betrieb der mit Gas betriebenen Straßenbeleuchtung zuständiger Abteilungsleiter des Stadtwerke-Tochterunternehmens „Netzgesellschaft Düsseldorf mbH“ erklärt, *„im Rahmen der Umstellung auf eine neue Erdgasart (H-Gas) sei es erforderlich, in den kommenden Jahren die Druckwellenzündung abzuschaffen, stattdessen würden die Gasleuchten in Zukunft elektronisch gezündet. So würde Düsseldorf künftig von vier verschiedenen Anbietern mit jeweils unterschiedlichem Erdgas beliefert, daher müsse das Gasnetz geteilt werden, die Druckwelle könne dann nicht mehr angewendet werden.“*

Diese Begründung erscheint doch mehr als zweifelhaft. Bisher wurde die Druckwelle Bezirksweise von Reglerstationen aus gegeben. Dabei sind unterschiedliche und leicht abweichende Erdgasqualitäten für die Druckwellenzündung nicht relevant. Erdgas „H“ bleibt Erdgas „H“, unabhängig von geringfügigen Schwankungen.

Außerdem hat jede Gasleuchte hinter dem dort eingebauten Gasdruckfernzündler pro Flammengruppe einen sogenannten „Maxitrol-Regler“, der sich individuell auf den gewünschten Düsenvordruck einstellen lässt.

Wenn grundsätzliche Probleme bei der Gasdruckfernzündung auftreten, beispielweise in von den Reglerstationen weit entfernten Stadtrandgebieten, dann könnte man vielleicht nachvollziehen, warum ganz oder teilweise auf elektronische Zündung umgestellt wird, zumindest probeweise. Doch wenn die Verantwortlichen in Düsseldorf darauf hinweisen, man könne mit dem Einsatz von elektronischen Schaltgeräten die Störquote sowie durch Wegfall der Pilotflamme den Verbrauch deutlich senken, so sind hier Fragen angebracht.

Das aktuelle und inzwischen schon mehrere Jahre andauernde Beispiel Berlin zeigt, wie hier der Schuss nach hinten los gehen kann. In Berlin funktionieren Tausende dieser elektronischen Schaltgeräte gar nicht oder sind zumindest teilweise defekt. Es gibt seit langer Zeit Lieferprobleme des Herstellers zur Bereitstellung neuer Geräte. Ergebnis: Weit über tausend Gasleuchten brennen

schon seit langem Tag und Nacht, weil die Schaltgeräte „out of order“ sind und man die Gasleuchten auf Dauerbrand gestellt hat. Begleitmusik dabei ist die eklatante Energieverschwendung. Was, wenn die künftigen Schaltgeräte vom gleichen Hersteller (mit Lieferschwierigkeiten) kommen? Überhaupt stellt sich die Frage, wer bei dieser Investition in 14.000 elektronische Schaltgeräte profitiert?



Alltag in Berlin: Hunderte, wenn nicht gar Tausende Gaslaternen leuchten Tag und Nacht. Das aktuelle Foto aus Siemensstadt zeigt, es sind hier nahezu alle Gasleuchten betroffen! Grund für das 24-Stunden-Dauerleuchten seien defekte Schaltgeräte und Lieferschwierigkeiten des Herstellers bei der Ersatzbeschaffung. Grund genug für lokale Politiker wie Daniel Buchholz (SPD) – Wahlplakat links am Laternenmast – wegen der „störanfälligen“ Gaslaternen deren beschleunigte „Umrüstung“ auf LED zu fordern. Bild: Bettina Grimm

Vielleicht muss die mehr als 100 Jahre gut funktionierende Gasdruckfernzündung ja tatsächlich abgeschafft werden, aber sicherlich nicht aus dem Grund, dass man auf Erdgas „H“ von vier unterschiedlichen Anbietern umstellt.

Richtig ist, dass Erdgas „H“ die Gasart der Zukunft ist. Dieses Gas hat aufgrund des höheren Methangehalts gegenüber Erdgas „L“ einen höheren Brennwert, es setzt also bei der Verbrennung mehr Energie frei. Die Vorräte des Erdgases „L“, das überwiegend aus Deutschland und den Niederlanden stammt, sind rückläufig, Erdgas „H“ kommt vor allem aus Russland, Norwegen und Großbritannien. Mit Druckwelle werden aktuell außer in Düsseldorf nur noch in Baden-Baden und der kleinen Stadt Rathenow die Gasleuchten gezündet. In beiden Städten ist Erdgas „H“ vorhanden.

An dieser Stelle ist auch Vorsicht vor der Annahme geboten, die Einführung elektronischer Schaltgeräte würde das Überleben der Gasbeleuchtung sichern. Es gibt negative Beispiele, wo sich Kommunen für diese Umstellung entschieden haben – um wenige Zeit später alle Gasleuchten komplett abzureißen.

Nico Wolf

BERLIN

KEIN APRILSCHERZ - TURMHOHE GASLATERNE FÜR DEN BREITSCHIEDPLATZ

Die sogenannte „City West“ – der alte Berliner Westen um Kurfürstendamm und Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche – befindet sich seit geraumer Zeit im Umbruch. Anfang Mai wurde die Presse zur Fertigstellung des neuen Hochhauses „Upper West“ an der Kantstraße in Berlin-Charlottenburg geladen, allerdings waren zu diesem Zeitpunkt etliche Etagen noch nicht fertig gestellt.

Das Hochhaus ist 118 Meter hoch und umfasst 33 Etagen, im Vergleich zur Skyline von Frankfurt am Main erscheint diese Höhe aber als eher gemäßigt. Markant an diesem Gebäude ist vor allem die weiße, wellenförmige Fassade. Es besteht aus einem Turm- und einem Riegelgebäude. In 110 Metern Höhe soll es einen Bar- oder Restaurantbetrieb geben, die Besucher können dann ihren Blick über die City West schweifen lassen. Das Riegelgebäude wird 37 Meter hoch und besitzt acht Stockwerke.



Das Hochhaus Upper West. Bild: Dirk 1981

Das Hochhaus „Upper West“ ist so gut wie fertig gestellt, erste Mieter sind bereits in Büros oder Läden eingezogen. Als Krönung hat sich Architekt Christoph Langhoff etwas Spektakuläres ausgedacht. Der Konzeptkünstler Olaf Nicolai aus Halle wurde beauftragt, eine überdimensionale Gaslaterne zu konstruieren, die jetzt vor dem Hochhaus aufgestellt wurde. Die Laterne ist 16 Meter hoch. Manch einer spricht bei dieser Idee von subversiver Kritik an der Tilgung der schmutzigen Neon-Lichter des Viertels,

speziell des für seine Leuchtreklame bekannten ehemaligen Schimmelpfeng-Hauses, welches für das Upper West abgerissen wurde. Oder es sei eine flache Metapher für den „Leuchtturmprojekt“-Charakter des Gebäudes, von dem immer wieder die Rede ist.

IHR NAME IST LESSER



Berliner Laterne in XXL, Bilder: Joachim Raetzer

Wie auch immer, inzwischen weiß man, was sich Architekt und Künstler da ausgedacht haben. Die „Gaslaterne“ aus spiegelpoliertem Edelstahl ist an die Berliner „Modelleuchte“ von 1892 angelehnt, es handelt sich also um die vier Tonnen schwere XXL-Ausgabe der sogenannten „Schinkellaterne“. Der Mast ist ein sogenannter Bündelpfeiler mit 25 bis 75 cm Durchmesser. Im Leuchtenkopf hätten zwei Personen Platz.

Seit 21. Mai wird sie nun jeden Abend eingeschaltet. Und einen Namen hat sie auch: „Lesser“, das ist als Hommage an den impressionistischen Maler Lesser Ury (1861-1931) zu verstehen, denn Lesser Ury schuf zahlreiche Gemälde mit Gaslaternen, später auch mit elektrischen Straßenleuchten. In der Beschreibung steht tatsächlich ein Betrieb mit „Gasleuchtsystem“. Doch ist es das tatsächlich?

Der Künstler Olaf Nicolai versteht sein Werk – die Laterne in ihrer extremen Vergrößerung – einerseits als historische Referenz auf die Zeit zwischen 1890 und 1900. Andererseits soll sie auch ironisch auf die musealisierenden Tendenzen anspielen, die zunehmend aktuelle urbanistischen Konzepte zur Revitalisierung von europäischen Innenstädten prägen.

Aber mit welchem Leuchtmittel leuchtet sie? Die Illusion des Gaslichts wirkt fast perfekt, die Lichtfarbe ist wie reales Gaslicht, sogar schwache Lichtschwankungen scheint sie zu haben. Fast schon komisch: Eine der vier überdimensionalen Glühkörper bleibt dunkel. Eine simulierte Störung – fast wie im realen Leben einer typischen Berliner Gasleuchte? Der Riesen-Lichtständer hat zumindest das Zeug zu einer Attraktion für Touristen.

Nico Wolf

NETTETAL - GASLEUCHTEN BLEIBEN

Das Gaslicht im Nettetaler Ortsteil Lobberich soll auf Dauer bleiben, so der Wille der Anwohner aus dem Windmühlenweg. Doch die Zukunft der Gasleuchten mit seltenen Kandelabern war zuletzt ziemlich ungewiss. Der Zündfunke berichtete bereits in der vergangenen Ausgabe vom 1. April 2017 von Überlegungen der Stadtwerke, das beliebte Gaslicht auszublasen. Aber man hatte die Rechnung ohne die widerborstigen Bewohner des kleinen Gaslicht-Viertels um den Windmühlenweg und die Mühlenstraße gemacht. Die Leute vor Ort um Anwohner-Sprecher Stephan Drabben trommelten für ihr schönes Licht, sammelten Unterschriften und forderten die Erhaltung des bestehenden Straßenbildes als Allee mit funktionierenden Gaslaternen. Letztendlich ginge es um die Erhaltung der Lebensqualität und dem Vorzeigen eines Stückes Lobbericher Stadtgeschichte sowie dem Wert des Gaslichts für Besucher der Stadt.



Am 28. März 2017 fand ein Ortstermin statt, an dem Anwohner, Vertreter der lokalen Parteien, der Ortsvorsteher, Vertreter der Stadtverwaltung und der Stadtwerke und weitere Interessierte – insgesamt etwa 50 Personen – teilnahmen (Bilder links und unten). Bereits zwei Tage später gab Albrecht Bohnen, Netzleiter für Beleuchtung bei den Stadtwerken Nettetal, bei einer Bürgerversammlung der CDU bekannt, dass die Gasleuchten im Windmühlenweg ab sofort repariert und mit neuen Steuergeräten ausgestattet werden. Die Kosten wurden von den Stadtwerken auf etwa 11.000 Euro beziffert. Da stellte sich mancher die Frage, warum es überhaupt so lange dauern musste?



Nach den Ereignissen der letzten Wochen kann man als Fazit ziehen, dass die Gasleuchten in Nettetal-Lobberich auf Jahre, wenn nicht auf Jahrzehnte weiter betrieben werden können. Der Erfolg wäre ohne die Menschen vor Ort wohl kaum möglich gewesen. Gewissermaßen als krönender Abschluss ist als „Sahnehäubchen“ nun ein Gaslaternenfest der Anwohner im Windmühlenweg geplant. Wir werden berichten.

Text: Bettina Grimm, Bilder: Ralf Schmeink



Reges Interesse beim Gaslaternen-Ortstermin am 28. März 2017. Bild: Ralf Schmeink

CHEMNITZ

SELTENE GASKANDELABER ZERSTÖRT -
DENKMALSCHUTZ HAT VERSAGT

Im vergangenen Jahr sind durch eine beispiellose Zerstörungswut mehrere einzigartige Gaskandelaber, die sich in Chemnitz-Borna befanden, buchstäblich vernichtet worden. Und dies trotz eines vermeintlichen Denkmalschutzes der Behörden. Was war passiert?



Verschiedene Chemnitzer Gasleuchten. Sicher scheint trotz Denkmalschutz keine zu sein, Bilder: Holger Drosdeck



Auch Chemnitz hatte in den letzten 20 Jahren einen ganz erheblichen Aderlass des Gasleuchtenbestandes zu verzeichnen. Waren im Jahr 1999 noch 670 Gasleuchten in Betrieb, so schrumpfte die Zahl der Gaslichter danach auf lediglich 423 Stück. Grund hierfür war vor allem, dass man seitens der Verantwortlichen die Gasbeleuchtung als teuren Kostenfaktor ausgemacht hatte. Der Plan sah den sukzessiven Abriss der Gasleuchten vor, dafür sollten teilweise elektrische Attrappen aufgestellt werden.

Als schließlich der Widerstand gegen diese Abrisspolitik größer wurde, wobei sich vor allem Thomas Lehmann, Fraktionsvorsitzender der Grünen im Stadtrat und vehementer Befürworter der Chemnitzer Gasleuchten, stark engagierte, kam Bewegung in die Sache. Die Denkmalschützer der Stadt und des Freistaates Sachsen schalteten sich ein.

Im Jahr 2012 bekamen 310 der 423 Gasleuchten den Status eines zu erhaltenden Denkmals und wurden in das Denkmalschutzverzeichnis des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen aufgenommen. Leider unterschied man dabei die Wirksamkeit des Denkmalschutzes für bestimmte Gruppen der Gasleuchten. Einige Gasleuchten wurden als „Einzeldenkmale ausgewiesen“, hier hatten die Denkmalschützer auch eine Umsetzung aus verkehrssicherheitstechnischen Gründen oder bei Veränderungen hinsichtlich der örtlichen Gasversorgungsinfrastruktur zugelassen. Dabei sollten abgebaute Gasleuchten möglichst an anderen geeigneten Orten wieder in Betrieb genommen werden.

Eine ganze Reihe Gasleuchten wurden als „Sachgesamtheit – ohne Denkmal geschützte Bebauung“ eingeordnet. Diese Gasleuchten – ohne Bezug zu Baudenkmalen – konnten unter Absprache mit dem Denkmalschutz auch umgesetzt werden, wobei generell eine Umsetzung in andere Gaslichtquartiere mit Denkmal geschützter Bebauung und dem weiteren Betrieb mit Gas anzustreben sei. In beiden Fällen sollte sich diese Einordnung später als fatal für die Erhaltung der Gaslichter herausstellen.

Wesentlich schärfer wurde der Denkmalschutz gehandhabt, wenn die „Sachgesamtheit – mit Denkmal geschützter Bebauung“ festgestellt wurde. Hier hielt die Behörde die Erhaltung des Gaslichts als Stadtbild prägendes Element und bedeutend für das jeweilige denkmalgeschützte, auch touristisch interessante Viertel, für zwingend geboten.

Etwa 100 Gasleuchten wurden als nicht besonders schutzwürdig erachtet und es wurde empfohlen, sie als „Ersatzteillager“ zu verwenden. Soweit die Erfassung und Katalogisierung durch das Landesamt für Denkmalpflege Sachsen/Kulturdenkmale im Freistaat Sachsen.

Auch für das etwas abseits gelegene Gaslichtviertel „Siedlung Am Rosenhag“ in Chemnitz-Borna, es umfasste die Louis-Otto-Straße und den Sandweg, galt leider der „weiche“ Denkmalschutz („Sachgesamtheit – ohne Denkmal geschützte Bebauung“). Geschützt war demnach nicht der Standort, sondern die Gasleuchten an sich. Bei einem Abbau wäre die Wiederaufstellung als Gaslaternen an anderer Stelle unabdingbar gewesen. Damit hätte sich auch die Gesamtzahl der zu schützenden Gaskandelaber in Chemnitz nicht verändert. Die Zahl hätte sich gar nicht verringern dürfen. Aber kurze Zeit später kam es noch

schlimmer. Ein Jahr nach Eintragung im Denkmalverzeichnis hob das Landesdenkmalamt Sachsen den angedachten „weichen“ Denkmalschutz auf. Damit waren die Gaslaternen in Borna gar nicht mehr geschützt.

Und nun nahm das Verhängnis seinen Lauf. Der Versorger Eins Energie ist Eigentümer der Gasbeleuchtung, nachdem die Stadt Chemnitz 1998 die Bewirtschaftung der öffentlichen Beleuchtung an den Versorger abgetreten hatte. Und Eins Energie sind die Gaslaternen ohnehin ein Dorn im Auge, gerne würde man alle Gaslichter sofort auslöschen. Ohnehin hatte man sich wohl am Denkmalschutzstatus der Gasleuchten gestört.



Inzwischen abgerissener Gaskandelaber im Erkerweg (Siedlung Am Rosenhag), Bild: Holger Drosdeck

In der Siedlung „Am Rosenhag“ rückten im Sommer vergangenen Jahres die Bagger an. Insgesamt 22 Gasleuchten wurden entfernt, bei einem Teil davon handelte es sich um seltene und sehr wertvolle Gaskandelaber aus den 1920er Jahren. Die Siedlung war das letzte Viertel mit etwa einem Dutzend dieser einmaligen Kandelaber. Im Denkmalverzeichnis war über diese Kandelaber im Jahr 2012 folgendes zu lesen:

„Louis-Otto-Straße: Letzte Exemplare in Chemnitz mit konischer Mastform, aufgrund ihrer Seltenheit von hoher technikgeschichtlicher Bedeutung. Die sieben Gaslaternen gehören zur Straßenbeleuchtung der Siedlung „Am Rosenhag“. Im Gegensatz zu weiteren hier erhaltenen Gaslaternen wurde bei diesen nicht der verbreitete „Chemnitzer Gussmast“ montiert, sondern eine modernere Mastform aus glattem Schaft mit einem runden Kapitell und einem konischen, durch Ringe optisch gegliederten Sockelbereich. Die Laternenmasten stammen vermutlich aus den 1920er Jahren und sind – abgesehen von zwei weiteren in der Gemarkung Kaßberg – singulär für

Chemnitz. Aufgrund ihrer technikgeschichtlichen Bedeutung (Denkmalfähigkeit) sowie ihrer Singularität und der schlichten, aber qualitätvollen Gestaltung ist der Erhalt dieser sieben Gaslaternen (Denkmalwürdigkeit) von großem öffentlichem Interesse. Dabei wird besonders großer Wert auf den Erhalt der Gaslaternen mit Gaslicht sowie auf die zusammenhängende Aufstellung des geschlossenen Bestandes gelegt.“



April 2016: Die letzte Stunde des Original-Gaskandelabers ist eingeläutet. Der Erdbock für die elektrisch betriebene Attrappe steht bereits. Bild: Holger Drosdeck

Und es kam noch schlimmer! Der Versorger lagert abgebaute Gasleuchten und Kandelaber in der Regel in einem Lager in Chemnitz-Glösa ein. Die Kandelaber werden später für elektrischen Betrieb „umgerüstet“. Zum späteren Einsatz kommen neue Erdböcke zur Verwendung, alte Erdböcke aus Gusseisen werden verschrottet. Soweit die Praxis abgebauter Gasleuchten. Mit den speziellen Gaskandelabern aus den 1920er Jahren konnte der Energieversorger offenbar nichts anfangen. Vermutlich im Oktober des vergangenen Jahres ließ Eins Energie die einmaligen Kandelaber verschrotten. Kulturgeschichtlich ein Desaster und ein skandalöses Verhalten des Versorgers. Doch eigentumsrechtlich bewegte sich der Versorger auf sicherem Boden, schließlich war Eins Energie Eigentümer der Gasbeleuchtungsanlagen. Auf ganzer Linie versagt hat allerdings die Denkmalschutzbehörde, die ohne Not den ursprünglich angedachten Schutz einfach wieder aufhob.

Von der seltenen Kandelabertypen existiert nun wohl lediglich ein einziges Exemplar auf dem Kaßberg.

Bettina Grimm

Weiterer Kommentar dazu auf Seite 67

IMMER BESTENS BELEUCHTET! ⇨⇨ DER ZÜNDFUNKE



Das Gaslaternen-Journal im handlichen Zeitschriftenformat. Im Abonnement für 6 gedruckte Ausgaben pro Jahr für 38 Euro. Bestellungen bei www.progaslicht.de per Mail (verein@progaslicht.de)

ROM

LED-LICHT SORGT FÜR VIEL ÄRGER



Links: Die Engelsbrücke über den Tiber, im Hintergrund der Petersdom. Bild: Gallery World/Wallpaper 567986; rechts der Trevi-Brunnen im goldgelben Licht, Bild: Wikicommons

In der „ewigen Stadt“ Rom ist eine Rebellion ausgebrochen. Die Bürger Roms protestieren gegen die Pläne der Stadt, die öffentliche Beleuchtung auf LED umzustellen. Für viele Römer ein absolutes Unding, ein „No Go“. Die Zeitung „La Repubblica“ sprach von einem Volksaufstand. Der eher sachliche „Corriere della Sera“ bezeichnete die Umrüstung auf LED als Horror. Inzwischen laufen Unterschriftensammlungen und Protestaktionen, Kerzen werden in die Fenster gestellt. Gegen das „Eislicht“ wird massiv Front gemacht.

Es begann damit, dass der Stromversorger Acea ein Viertel nach dem anderen auf Leuchtdioden umstellte. Wobei es nicht darum ging, Gaslicht abzdrehen. In Rom sorgen seit bald 100 Jahren historische Laternen, ausgestattet mit Glühbirnen, für Licht. Ein gelbes Schutzglas lässt die Innenstadt in einem sanften, gelblichen Ton leuchten. Eine Art Ersatz-Gasglühlicht könnte man sagen.



Die Milvische Brücke (Ponte Milvio), erbaut 207 v. Chr., zuletzt Anfang des 19. Jahrhunderts umgebaut. Bild: unbekannt/Wiki

Nun wurden die gelben Scheiben entfernt, Leuchtdioden installiert – und das Römische Flair scheint dahin zu sein. Auch viele schnörkelige Laternen wurden demontiert. Die LED-Umstellung soll der Stadt angeblich 23 Millionen Euro einsparen, wobei die Frage der Anschaffungskosten wohlweislich erst mal unter dem Deckel gehalten wurde.

Insgesamt 180.000 Laternen sollen auf LED umgerüstet werden.

Das kalte, weiße LED-Licht bringt nun aber die römische Bevölkerung auf die Palme. Ein „seelenloses“ Licht sei das, wie im Innern eines Kühlschranks, man fühle sich wie in einem Supermarkt oder im schlimmsten Fall wie in einem Leichenschauhaus. Die Stadtabgeordnete Nathalie Naim von der linksliberalen Radikalen Partei rief Bürgermeisterin Virginia Raggi auf, durch Roms Gassen zu spazieren und das neue hässliche Licht selbst zu erleben. Fachleuten zufolge werden in Rom derzeit massenhaft LED-Leuchten mit einer Farbtemperatur von mehr als 5.000 Kelvin installiert, kein Wunder also, dass diese Beleuchtung so extrem kalt wirkt.

Tatsache ist, die LED-Installation hat zu einem regelrechten Aufstand geführt. Roms Lichtspiel – der Wechsel vom warmen Abendlicht der untergehenden Sonne zu den Laternen, die scheinbar die letzte Lichtfarbe des Tages mit ihrem gelben Schimmer aufnehmen – war stets eine fast magische Attraktion.

Der Beschluss, Rom künftig mit kalt-weißen LED zu beleuchten, kam von Bürgermeisterin Raggis Vorgänger im Amt, dem Postfaschisten Gianni Alemanno, den viele als unrühmlichsten Bürgermeister der vergangenen Jahrtausende betrachten. Alemannos Amtszeit war durch zahlreiche Korruptionsskandale geprägt, wegen Verbindungen zur Mafia wurde er 2016 angeklagt. Auch Alemannos Nachfolger Ignazio Marino von den Linken kippte den Beschluss nicht, nun hat ihn Bürgermeisterin Virginia Raggi von der Protestpartei „Fünf-Sterne-Bewegung“ (M5S) am Hals.

Doch vielleicht kommt Roms Denkmalschutz den historischen Laternen mit ihrem sanften Licht zu Hilfe. Die Leiterin der Denkmalschutzbehörde in Rom, Margherita Eichenberg, teilte den nachfragenden Medien Ende April mit, dass die historischen Laternen, die immerhin seit etwa 100 Jahren Roms Stadtbild mit ihrem Licht prägen, unter Denkmalschutz stünden. Sie schrieb an den Stromversorger Acea, dass jeder Beschluss bezüglich der öffentlichen

Beleuchtung in Roms Innenstadt mit dem Denkmalschutz abgesprochen werden müsse. Schon hoffen viele Anwohner, dass die bereits durchgeführten „Umrüstungen“ in mehreren Vierteln revidiert werden.

Bettina Grimm

Mehr dazu im Internet unter:

<https://www.stol.it/Artikel/Chronik-im-Ueberblick/Chronik/Roms-Denkmalschutz-stoppt-kalte-Strassenbeleuchtung>

<https://www.stol.it/Artikel/Politik-im-Ueberblick/Politik/Seelenloses-Rom-Neues-Strassenlicht-sorgt-fuer-Unmut>

<http://diepresse.com/home/ausland/welt/5195779/Rom-kaempft-ums-Licht>

<http://www.sueddeutsche.de/politik/rom-ewige-stadt-endliches-licht-1.3445416>



WAT IS BLOß LOS INNE HAUPTSTADT?

Du bist verrückt, meen Kind. Du musst nach Berlin. Wo die Verrückten sind, da jehörste hin. Kenn'se dit? Dit is en Jassenhauer aussem vorletzten Jahrhundert. Stammt vom österreichischen Oporettenkomponist Franz von Suppé. Man beachte bitte das Axangü uff „e“, uff französisch heeßt dit „accent aigu“. So ville zu Ihnen Ihre Bildung. Aba die meisten Berlina saachen wohl „Suppe“ wie Hühnasuppe. Ejal. Ick gloobe, inne Hauptstadt sitzen jetze nich mehr die jewöhnlich Varrückten, sondern richtige Vollposten, wenn ick die Nachrichten aus Berlin höre.

Da bekommt ne Lehrerin eens uffn Deckel, weil se ne Halskette mittem Kreuz träächt. Dit sei vaboten, weil dit en religjoses Zeichen sei. Dit Kreuz hatte wie wir jetze wissen ne Jröße von Zweekommafünf Zentimeta. Danach hatt se wat anderen anne Kette jemacht, nen Fisch. Wurde ooch erst mal vaboten. Der Fisch sei een frühchristliche Zeichen und vastöße ooch jegen die Neutralität anne Schule. Inzwischen is die zuständige Zensurbehörde zurückjerdert, sie darf ihr Kettchen traachen. Großzügich! Dazu passt, dass Lehrerinnen inzwischen Kopptuch traachen dürfen. Zuerst durften se nich, dann hatt ne Betroffene geklaacht und irjendwie recht jekricht. Berlins Senat hat uff Berufung vazichtet. Nu kann se ne Tante mit züchtija Bedeckung vor ihre Schüla treten, janz zur Freude der Strenggläubijen. Wie saachte Frauenrechtlerin Alitze Schwarza mal: Dit Kopftuch sei een Zeichen für die Jeschlechter-Apartheid und Flagge des Islamismus. Recht hat se. Aba dat wollen unsre jutmenschelnden, tollaranzvaliebten Politika und Richta nich wissen. Jegen christliche Leute wird aba vorjengan. Vastehn se dit? Ick nich.

Übahaupt scheinen die Heiden vom Berlina Senat ihr Kreuz mittem Kreuz zu haben. Nu wird ja dit Berlina Schloss jrade rekonstruiert mit originale Fassaden und Kuppel. Uff die Kuppel soll dann een Kreuz, jenu so wie dit mal war. Dit wollen nu Leute von eene bestimmte politische Richtung vahindern. Dit würde die multikulturelle Funktion des Humboldtforums – so heeßt dit neu-alte Schloss in Zukunft, weil Schloss ooch nich mehr politisch korrekt is – stören und andere Religjonen diskriminieren. Ick fühle mir schon lange selba ziemlich diskriminiert von diese Berlina Polit-Flachzangenriege. Jeht's noch?

Und denn die Wippe, dit neue Einheitsdenkmal. Een hässliche Monstrum von übadimensionierter Obstschale. Ein vakopftes Riesen-Spielplatzjerät. So juut wie keen Berlina will dit Ding, aba die Politika im Bundestaach hams mit janz jroße Mehrheit trotzdem beschlossen. Für fuffzehn Milljionen Piepen. Die Einheitsschaukel soll jenu uff den historischen Sockel des alten Kaiser-Wilhelm-Denkmal jesetzt werden, dafür will man den Sockel und dit noch erhaltene alte Mosaik aus Marmor und Granit mit Betongpfählen durchbohren und damit zastören, dit stammt ja sowieso noch von olle Kaisa Wilhelm dem Ersten, und dit is wohl – sie ahnen es bereits – nich politisch korrekt. Denkmalschutz? Wir wissen, was wir von Berlins Denkmalbehörde zu halten haben. Absolut nüscht! Ick wees schon heute, wat aus diesem vamaledeten Ding wird: En dollet Spaßobjekt für Skeeta und für Greffittischmiera. Ick dachte ja imma, das Brandenburger Tor sei DAS Einheitsdenkmal übahaupt. Und wenn schon soon komischet Denkmal, dann wenichstens anne richtige Stelle, der Alexanderplatz wäre juut, dort kamen im Oktoba 89 eene Milljon Leute zusammen, um mittem DDR-System abzurechnen.

Wat unsre schmucklijen Jaslatüchten anjeht, so siehts ooch weitahin düsta aus. Man hat den Eindruck, Tausende Jaslatüchten brennen rund um die Uhr, vor allem Hängeleuchten. Dit An- und Abschalten funktjoniert nich, und dit schon seit jefühlte zwee, drei Jahre. Schon fühlt sich der Abjeordnete Buchholz vonne SPD jemüßigt, ordentlich zu stänkern. Man solle die Umrüstung uff LED endlich beschleunijen, saacht er. Ick meene, dit Haruntanudeln vonne Jasbeleuchtung is ne abjekartete Sache. Hat man früha inne DDR ooch so jemacht. Erst allet vajammeln lassen, damit die Bürger anfangen, die Entfernung der „ollen“ Jaslichta zu fordern. Aba dit kapiert der schöne Daniel Buchholz nich, quatscht dafür dusselich.

Zum Schluss Berlins Supa-Fluchhafen, wieda mal. Deutschlands jröße Bauruine. Jetztte hört man schon, die Eröffnung könnte vielleicht erst 2020 kommen. Ick saache: Die kommt übahaupt nich. Da hebt nüscht ab, nie! Wer wees, wat dort mal hinkommt? Kieken se sich mal bloß die Abfluuchhalle an: Schon heute zu kleen für die Abfertigung, aber zu jroß für nen Rollschuhvaleih!

Und damit bin ick mal wieda am Ende und wünsche Ihnen allzeit jutet Licht!

Ihr Graf Koks von der Gasanstalt

WIEN

GASKANDELABER AM RATHAUSMANN DEMONTIERT

Es sollte ursprünglich eine Attraktion werden, ein Hingucker für Einheimische und Touristen. Als im Jahr 1985 die Rathausmann-Figur im Rahmen der Renovierung des Wiener Rathauses vom Dach heruntergeholt und in den Werkstätten des damaligen Wiener Gaswerks renoviert wurde, kamen die Gaswerker auf eine Idee. Sie fertigten nicht nur eine Kopie der Figur an, sondern gaben der Stadt Wien zwei Gaslaternen als Geschenk dazu.

Das Original des Rathausmannes kam wieder auf das Dach, die Kopie wurde auf einen Steinsockel im südlichen Teil des Rathausparks gesetzt und daneben die beiden Gaskandelaber aufgestellt. Das gab ein prächtiges Bild ab und bei Dunkelheit wirkte dieser Ort sehr romantisch. Bei einem Besuch im Jahr 1995 konnte ich mich jedenfalls davon überzeugen.

und eine weitere in der Erdbergstraße am Standort der Wiener Stadtwerke. Die beiden letztgenannten existieren auch heute. Die wertvollen Gashängeleuchten an Wandkonsolen wurden nach dem Verkauf des Gaswerksdirektionsgebäudes an eine Hotelkette flugs elektrifiziert. Ein in Düsseldorf gut bekannter LED-Lobbyist und Geschäftemacher war dafür verantwortlich. Und die beiden Gaskandelaber am Rathausmann?



Links: Die Laterne in Betrieb, rechts ohne Kopf (2010).
Bilder: Roland Dworschak und Oliver Frühschütz

Vor einigen Jahren wurden aus unbekanntem Grund die Rundmantellaternen von den Kandelabern heruntergenommen, seitdem standen die beiden Gaskandelaber „kopf- und funktionslos“ da. Auf Nachfragen wurde von Seiten der Stadt mitgeteilt, man wolle die Gasleuchten wieder in Betrieb nehmen. Doch das war wohl eine plumpe Ausrede, möglicherweise standen die Gaslaternen den vielen dort stattfindenden Veranstaltungen im Wege.

Inzwischen musste Professor Martin Kupf, ein in Wien ansässiger leidenschaftlicher Denkmalschützer feststellen, dass nun auch die Kandelaber verschwunden sind. Wohin sie gebracht worden sind, ist nicht bekannt. Das ist dann wohl das Ende des Gaslichts hinter dem Wiener Rathaus. Sang- und klanglos hat man diese romantische Ecke beseitigt.

Bei der in Wien herrschenden Praxis im Umgang mit historischen Utensilien, vom Stadtmobiliar bis zu wertvollen Bauwerken, ist das wohl kein Wunder. So wurden historische Lichtmaste samt Sockel verschrottet, denkmalschutzwürdige Gebäude abgeräumt. Ganz frisch ist dabei übrigens die Meldung, dass nun auch am 1. Juni 2017 der Beschluss gefasst wurde, das Gelände des Wiener Eislaufvereins mit einem Hochhaus zu bebauen, das dem sogenannten Canaletto-Blick vom Belvedere aus im Wege stehen wird. Ein Skandal ohnegleichen. Es wird wahrscheinlich der Stadt Wien den Weltkulturerbestatus kosten.

Bettina Grimm



Im August 2007 war noch alles in Ordnung,
Bild: Roland Dworschak

Damals waren in Wien – wieder, musste man wohl sagen – im öffentlichen Bereich sechs Gasleuchten zu finden. Neben den beiden Rundmantellaternen am Rathausmann die letzten zwei originalen Gashängeleuchten am Standort der Wiener Gaswerksdirektion in der Josefstädter Straße, eine Rundmantellaterne vor dem Bezirksmuseum in Hietzing

BERLINS GASAG FEIERT GEBURTSTAG - 170 JAHRE STÄDTISCHE GASWERKE

GASAG



DIE GESCHICHTE DER BERLINER GASVERSORGUNG UND DER GASBELEUCHTUNG

Im vergangenen Jahr wiederholte sich zum 190. (!) mal die Geburtsstunde der öffentlichen Berliner Gasstraßenbeleuchtung. Am Abend des 19. September 1826 leuchteten erstmals Gaslaternen auf dem berühmten Boulevard „Unter den Linden“. Das Jubiläum wurde von den verantwortlichen Stellen des Berliner Senats schlichtweg ignoriert.

In diesem Jahr gilt es nun aber, ein weiteres Jubiläum gebührend zu feiern. Diesmal ist es der Jubilar selbst, dem es wichtig ist, die Unternehmensgeschichte herauszustellen. Am 1. Januar 1847 stiegen die gerade aus der Taufe gehobenen Städtischen Gaswerke in Berlin, aus dem die GASAG Berliner Gaswerke Aktiengesellschaft hervorging, in das Beleuchtungsgeschäft der damaligen preußischen Residenzstadt Berlin mit seinen etwa 330.000 Einwohnern ein. Erstmals brannten städtische Gaslaternen in Berlins Innenstadt, das Gas sollte nun seinen unaufhaltsamen Siegeszug antreten und die industrielle Revolution einläuten. Heute würde man wohl sagen – die Gründung der Städtischen Gaswerke war ein erfolgreiches „Start up“.

Doch bis zur Gründung der Städtischen Gaswerke und zur Erleuchtung der Straßen und Plätze sowie für private Gasflammen – nur dafür wurde zunächst Gas produziert – war es ein weiter Weg. Aber wie kam es dazu? Es dauerte lange, bis ein englisches Unternehmen das Gaslicht nach Berlin bringen würde. Und es wurde weitere gute 20 Jahre später, bis man in Berlin daran ging, eine eigene Gasversorgung aufzubauen. Die nachfolgende Reportage greift die Gasversorgungsgeschichte Berlins sowie der städtischen Gaswerke bis hin zur heutigen GASAG auf. Ein Schwerpunkt dabei ist – wen wundert's – die Entwicklung der Gasbeleuchtung. Doch auch die gesamte Geschichte der städtischen Gaswerke mit all ihren Facetten wird vorgestellt. Von Leitungsnetzen, Gasbehältern, Gasgeräten und der Gasproduktion wird berichtet. Wie sich die Gasversorgung vor allem ab 1847 entwickelte und dabei teils sehr schwere Zeiten durchstehen musste.

ERSTE EXPERIMENTE MIT GAS

Der Weg zur Gasversorgung, also der ersten Infrastruktur überhaupt, war sehr lang. Berlin lag lange Zeit regelrecht im Dunkeln, erst im Jahr 1679 kamen auf Anordnung des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg Rüböllampen zum Einsatz. Doch es sollte noch eine Weile dauern, bis das Gaslicht die Welt eroberte. Viele Erfinder und Entdecker aus verschiedenen Ländern waren an der Entwicklung des Leuchtgases beteiligt und experimentierten bereits seit dem 16. Jahrhundert mit Gasen, darunter Paracelsus, Helmont und Becher. Später forschten unter anderem Lebon, Murdoch, Minckeleers, Lampadius und Winzer. Die Letztgenannten gelten als die Väter der Gasindustrie. Friedrich Albrecht Winzer, ein deutscher Gasbeleuchtungspionier, sorgte schließlich für den Durchbruch, als er nach England emigrierte und dort seine Vision, Englands Städte mit Gas zu beleuchten, umsetzte. 1807 gründete er in London ein Gaswerk sowie drei Jahre später die „Gaslight and Cook Company“. Er nannte sich nun „Frederic Albert Winsor“. Bedauerlicherweise hatte er unternehmerisch kein Glück, er konnte von seiner bahnbrechenden Idee nicht selbst profitieren, 1830 starb er verarmt in Paris. Doch die Geburtsstunde der Gasversorgung war gekommen und sollte das industrielle Zeitalter einläuten.

Mehr über Londons Gasgeschichte im Zündfunken, Hefte Nr. 10, 51, 61 und 66



Oben:

Die ersten Gaslaternen besaßen offene Flammen, und der Brenner war noch nicht so entwickelt wie bei diesem Ausstellungsstück.

Bild: Ara Kebapcioglu

Unten:

Camberwell-Gaslaterne in London, Cowcross Street/Turnmill Street (1867).

Bild: Sig. PGL





Camberwell-Gaslaterne auf einem Eisengestell, bemerkenswert ist die Gasleitung. Datum und Quelle des Bildes unbekannt. Slg. ProGaslicht.

ENGLAND EXPORTIERT DIE GASTECHNOLOGIE

England gilt als das Geburtsland der Gasbeleuchtung. In London flackerten 1813 die ersten Gaslaternen. Bereits 1822 existierten in London 47 Gasometer mit einem Volumen von fast einer Millionen Kubikfuß. Nun wurden in Großbritannien eine Gasanstalt und eine Gasgesellschaft nach der anderen gegründet. 1823 hatten bereits 53 englische Städte eine Gasbeleuchtung eingeführt. Die englischen Gasgesellschaften machten sich schon bald auf, ihre technischen Errungenschaften außerhalb des englischen Mutterlandes zu verbreiten. Die englische Gasproduktion schwappte auf den Kontinent über. Dort gingen die ersten Gaslaternen in Paris und Wien in Betrieb, die ersten deutschen Städte mit Gasbeleuchtung waren, wenn man einmal vom Einzel-Versuch 'Lampadius' in Freiberg/Sachsen absieht, 1826 Hannover und Berlin. Damit war die öffentliche Gasversorgung in Deutschland geboren.

Die Gasversorgung war die erste Form einer zentralen Versorgung. Durch ein Rohrnetz waren nun Haushalte angebunden, bis dahin galt Jahrhunderte lang, dass ein Haus autark war, mit eigenem Brunnen sowie eigenen Licht- und Wärmequellen. Die Gasversorgung war mit ihrem Netz die erste erfolgreich umgesetzte Infrastrukturmaßnahme. An Wasser-, Abwasser- oder Stromnetze war noch lange nicht zu denken. Mit der Gasversorgung und dem Gaslicht konnten nun auch die aufkommenden Fabriken ausreichend beleuchtet werden, somit war das Gaslicht ein Motor der industriellen Revolution. Das immer stärker werdende Bürgertum verlangte nach Helligkeit nicht nur im privaten Bereich, sondern auch im öffentlichen Raum. Hier bot sich geradezu an, Gas-Straßenlaternen an die bereits vorhandenen Rohrleitungen anzuhängen, um den Nutzwert des Gases einzusetzen.

DAS GASLICHT EROBERT BERLIN

Bereits im Jahre 1819 orakelte die „Kölnische Zeitung“, „das Gaslicht würde die Sittlichkeit verschlimmern, seine künstliche Helle werde das Grauen vor der Finsternis verscheuchen. Die Helligkeit mache den Trinker sicher, dass er in der Zechstube bis in die Nacht schwelgt, sie verkuppele Paare. Wer mit dem Gaslicht die Nacht zum Tage mache, der verstoße gegen Gottes Weltenplan. Und der Schriftsteller Ludwig Börne warnte, „daß unsere Enkel blind werden“. Doch derartige Bedenkenträger konnten sich glücklicherweise nicht durchsetzen.

Auch in Berlin mehrten sich die Stimmen, jetzt endlich eine Gasbeleuchtung einzuführen, gleichwohl hatte man mit Akzeptanzproblemen und Ängsten zu kämpfen. Insbesondere großen Teilen der Berliner Bevölkerung war die neue, aus England einzuführende Technik nicht ganz geheuer. Gaslicht hatte in den Augen vieler Menschen etwas Mystisches und Unheimliches.

Noch im Jahr der Inbetriebnahme versuchte Wilhelm Vollmer, Dozent der Physik und Chemie an der Berliner Universität durch eine Veröffentlichung mit dem Titel „**Die Gas-Erleuchtung. Eine physikalisch-ökonomische Abhandlung über Nutzen und die vermeintlichen Gefahren der Gas-Erleuchtung...**“ Ängste und Vorbehalte der Bevölkerung gegenüber der Gasbeleuchtung auszuräumen, „damit Mißverständnisse, schiefe Ansichten und falsche Vorurtheile aufgehoben, die unbegründete Furcht widerlegt, die Gefährlosigkeit gezeigt, und die höchste Anwendbarkeit der gesamten Methode bewiesen werde...Laien assoziierten mit dem Begriff Leuchtgas unweigerlich die Gefahr von Feuer, Entzündlichkeit und Explosivität. Es herrschte eine instinktmäßige Angst vor dem engen Kontakt mit einem Stoff, der für eine Art luftförmiges Schießpulver gehalten wurde, aus glühenden Retorten entsprang, leicht brennbar war und daher gar nicht anders als heiß sein konnte.“ Wilhelm Vollmer erklärte in seinem 80-seitigen Werk die Technik und Konstruktion einer Gasanlage und bezeichnete das Gaslicht nicht nur als eine industriell-technische, sondern vor allem auch als eine kulturelle Errungenschaft zivilisierter Nationen.



Am Anfang war das Feuer ... und das Gaslicht lediglich eine Flamme. Doch das Gaslicht sollte die Welt verändern ... Bild: Wikicommons

Der Siegeszug der Gasbeleuchtung war denn auch in Berlin nicht mehr aufzuhalten. Im Jahre 1825 schlossen das königlich-preußische Innenministerium sowie die Berliner Polizei mit der englischen Gasgesellschaft „Imperial-Continental-Gas-Association“ (kurz „I.C.G.A.“) einen Vertrag zur Errichtung einer Gasversorgung für Beleuchtungszwecke. Die I.C.G.A. begann mit dem Bau des ersten Gaswerks in der Gitschiner Straße. Für die Gasbeleuchtung wurden anfangs vor allem Leuchtenkörper und Kandelaber der ehemaligen Ölbeleuchtung verwendet und auf Gasbetrieb umgerüstet. Für Straßen, die keine Ölbeleuchtung besaßen wie „Unter den Linden“, waren einfach gehaltene neue Laternen vorgesehen, es sollten „ganz neue, zierlich eingerichtete Lampen auf Säulen von Gusseisen“ sein.

BERLIN WIRD „HELLE“

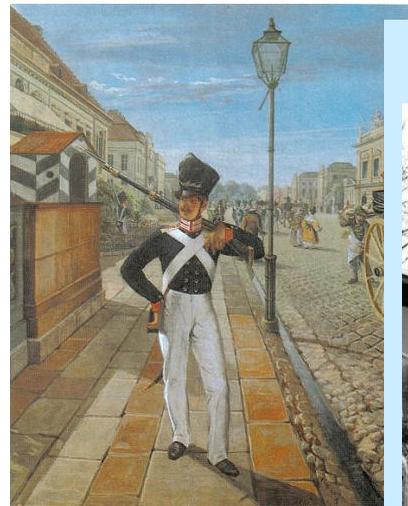
Am 19.09.1826 war es soweit: Die ersten Berliner Gaslaternen wurden am Abend "Unter den Linden" in Betrieb genommen. Claus Siebenkorn beschrieb in seinem historischen Roman „Première des Gaslichts“ die abendliche Szenerie wie folgt: „Gespannt wartete die exklusive Gesellschaft bei Kranzler auf dieses denkwürdige Ereignis...Im Mittelgrund prominierten Bürger zwischen den Lindenbäumen mit Verwandten und Bekannten. Schusterjungen stellten Leitern an hohe Lindenbäume, um bequeme Aussichtsplätze für die Gas-Première zu verkaufen...Es dunkelte bereits am herbstlichen Himmel. Da auf einmal ging ein Ruck durch die wartende Menge. Die Kavaliere bei Kranzler, würdige Fräuleins am Fensterbrett alter Palais, hübsche Demoisellen am Eingangportal alter Gasthäuser reckten die Hälse. Ein lautes „Ah“ tönte über die Linden. Auf der innersten Allee waren soeben die 26 Laternen angegangen. Berlin war in den Abendstunden des 19. September helle geworden...Im milchigen Schein zeichneten sich die Rokoko-Fassaden der Linden ab. Die Nacht hatte sich in Tag verwandelt...“

Zwei Tage später schrieb die „Vossische Zeitung begeistert und euphorisch über dieses Ereignis. „Berlin, den 20sten. Gestern Abend sahen wir zum ersten Mal die schönste Straße der Hauptstadt, die zugleich unser angenehmster Spaziergang ist, die Linden, im hellsten Schimmer der Gasbeleuchtung. Eine große Menge Neugieriger war durch das Schauspiel herbeigelockt worden und alle schienen davon überrascht; denn heller haben wir selbst bei glänzenden Illuminationen die Linden nicht gesehen. Nicht in dürrigen Flämmchen, sondern in handbreiten Strömen schoß das blendende Licht hervor, das so rein ist, daß man in einer Entfernung von 20 bis 25 Schritten von den größeren Laternen einen Brief recht gut lesen konnte.

Einige Privathäuser haben schon Gebrauch von der Gasbeleuchtung gemacht; vor dem Hotel de Rome stehen zwei helle Fackelträger und vor Beiermanns Caffé Royal hängt ein Feuerzeichen, wie auf einem Leuchtturme, so daß man den Hafen nicht verfehlen kann. Bald werden auch die anderen Hauptstraßen auf gleiche Weise erleuchtet werden, und Berlin, das wegen seines erfreulichen Eindrucks, den es bei Tage macht, berühmt ist, wird auch zur Nachtzeit den Fremden angenehm überraschen.“



Nachbau der ersten aus England stammenden Gaslaterne. Ihr Name „Camberwell-Laterne“ geht auf den Londoner Stadtbezirk zurück, wo sie erstmals aufgestellt wurde. Ursprünglich für Ölbetrieb konstruiert, auf Gas umgestellt und in einer Korbkonstruktion montiert. Bild: Manfred Brueckels



Die Laterne mit dreigliedrigem Bündelpfeiler im Gaslaternen-Freilichtmuseum (1996)



Oben: Unter den Linden 1834, Gemälde von Gustav Schwarz. Unten: Nachbau dieser Gaslaterne (ohne Korb) für das Gaslaternen-Freilichtmuseum. Bilder: Slg. PGL



Von Karl Friedrich Schinkel um 1830 entworfen: Dieser neunarmige Gaskandelaber, hier schon mit modernisierten Laternen. Der Standort wechselte mehrmals. Quelle: unbek./Slg. PGL

IMMER MEHR GASFLAMMEN IN BERLIN

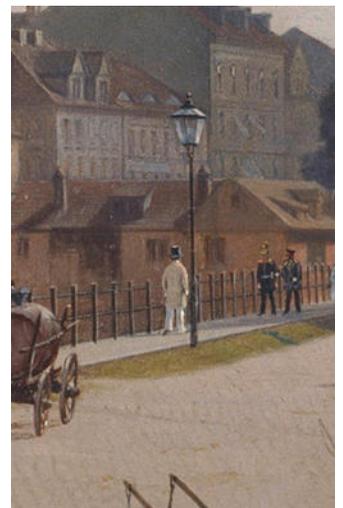
Mit der Gasbeleuchtung ging es nun stetig voran. Schon zehn Tage später brannten auch auf der Ostseite der Friedrichstraße Gaslaternen, weitere acht Tage später bekam die Wilhelmstraße und der westliche Teil der Leipziger Straße ihre Gasbeleuchtung. Die Gesamtzahl betrug nun 180 Laternen. Hinzu kamen bereits erste private Gaslaternen. Gegen Ende des Jahres 1826 wuchs die Länge der verlegten Gasleitungen auf 22 Kilometer, daran waren etwa 560 Gaslaternen sowie ca. 400 private Flammen angeschlossen. Ende 1827 hatte man mit der I.C.G.A. die vertraglich vereinbarte Zahl von 1.789 Gaslaternen erreicht. Außerdem waren bereits 7.940 Privatflammen in Betrieb, darunter 1.217 Laternen für den Außenbereich. Dies waren in der Regel repräsentative Laternen, die Nutzer waren wohlhabend und konnten sich den Aufwand leisten. Die rasante Aufwärtsentwicklung der Gasbeleuchtung verlangsamte sich ab etwa 1830. Zehn Jahre später waren 1.843 öffentliche Gaslaternen in Betrieb. Ende 1846 standen 2.019 Gaslaternen zu Buche, dazu kamen 9.772 private Flammen. Die Gaslaternen aus dieser Zeit waren durchweg einfach gestaltete Modelle, d.h. vierseitige Laternen, montiert auf Gussmasten, den sogenannten „Bündelpfeilern“ oder auf Wandhalterungen. Viele dieser Bündelpfeiler aus der Zeit vor 1848 sind noch heute im Stadtgebiet zu finden (mehr dazu später). Der einzige aus dieser Epoche stammende Prachtkandelaber, ein neunarmiger Lichtständer, befand sich vor der Südfassade des Königlichen Schlosses. Er stammt aus der Zeit um 1830 und geht auf einen Entwurf von Karl Friedrich Schinkel zurück. Der Kandelaber wurde nach 1891 an andere Stellen versetzt, zunächst auf den Schinkelplatz, später auf den Dönhoffplatz. Er verschwand im Zweiten Weltkrieg. Seit einigen Jahren setzte sich der Arbeitskreis Licht im Förderverein des Deutschen Technikmuseums, ein Zusammenschluss namhafter Berliner Lichtexperten, dafür ein, diesen Kandelaber zu rekonstruieren, mit Gaslaternen auszustatten und wieder an der ursprünglichen Stelle zu platzieren. Doch Berlins Senat scheint daran keinerlei Interesse zu haben.

DIE BERLINER GASWERKE WERDEN GEGRÜNDET

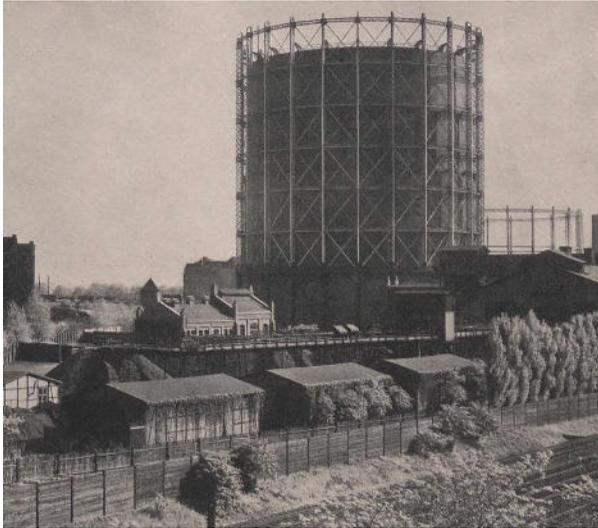
Am 31.12.1846 endete der Vertrag mit der I.C.G.A. Einen Tag später wurde die Stadt Berlin Träger der öffentlichen Beleuchtung und übernahm mit eigenen Gaswerken und Rohmetzen die Gasbeleuchtung und -versorgung. Vorangegangen war ein Beschluss der Stadt aus dem Jahr 1844 zum Aufbau eines eigenen städtischen Unternehmens zur Gaserzeugung und Gasversorgung.

Nachdem Repräsentanten der Stadt Berlin, darunter Oberbürgermeister Heinrich Wilhelm Krausnick (1797-1882), sich ausgiebig über die Vorteile der Gasproduktion informiert hatten – unter anderem wurden Gasanstalten in Dresden und Leipzig besucht – bekam der Gasindustrielle Rudolf Sigismund Blochmann (1784-1871) den Auftrag zur Erstellung eines Projekts zur Gaslieferung für 5.140 öffentliche und etwa 20.000 private Gasflammen. Nach Prüfung der Planung durch den Magistrat von Berlin erteilte das königliche Ministerium am 6. September 1844 die endgültige Genehmigung für die Gasherstellung. Die Bauleitung übernahm Blochmanns Sohn Georg Moritz Sigismund Blochmann (1820-1894). Da Berlin durch die Spree in zwei Hälften geteilt war, beschloss man den Bau zweier städtischer Gasanstalten am Stralauer Platz und am Hellwege (heute Gitschiner Straße). Beide Gaswerke befanden sich in Wassernähe, sodass es möglich war. Kohle per Schiff anzuliefern. Die Baumaßnahmen begannen am 1. Juli 1845, insgesamt 119 Kilometer Gasleitungen wurden verlegt.

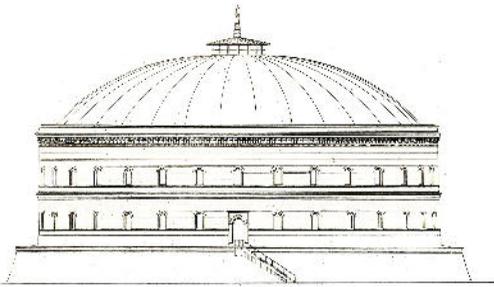
Am 1. Januar 1847 leuchteten in Berlins Innenstadt die ersten 2.055 städtischen öffentlichen Gaslaternen, während die bis dahin von der englischen ICGA betriebenen Gaslaternen dunkel blieben. Die Anfänge waren nicht leicht, es herrschte Fachkräftemangel, auf die Hilfe der konkurrierenden Engländer konnte man nicht bauen. Und die Blochmannschen Gasfabriken in Leipzig und Dresden konnten kein Personal für Berlin abstellen, sodass man die wenigen Meister und Arbeiter in Abendkursen an Versuchsapparaten weiterbilden musste. Auch die Materialbeschaffung gestaltete sich schwierig, für die Gussteile der Apparate, Kandelaber und Leuchten sowie den Ofenbau mussten erst einmal Modelle angefertigt werden. Doch alle Schwierigkeiten wurden gemeistert.



Die Städtischen Gaswerke entwickelten erstmals eine sechseckige Gaslaterne, montiert auf viergliedrigen Bündelpfeilmasten. Ausschnitt aus einem Gemälde von Eduard Gärtner (1855).



Oben: Gaswerk Schöneberg um 1900; unten das Gaswerk III in der Müllerstraße in Wedding um 1897



Gasometer in Kreuzberg/Fichtestraße, Zeichnung von 1876, Bild: Johann Wilhelm Schwedler in der Zeitschrift für Bauwesen 1876.

Mit der Zahl der Gaslaternen, dem Gasrohrnetz und der Gasherstellung ging es stetig bergauf. Der Erfolg der städtischen Gaswerke ließ die englische Gesellschaft ICGA zu einem Preiskrieg verleiten. Am Tag der Eröffnung der städtischen Gasanstalten halbierten die Engländer ihren Gaspreis auf 17,7 Pfennig pro Kubikmeter Gas. Die Stadt zog nach. Und die Rabattschlacht ging weiter, letztendlich zur Freude der Kundschaft, die sich ständig vergrößerte. G.M.S. Blochmann kam die Großzügigkeit der ICGA seltsam vor, sodass er das von der ICGA übernommene Abrechnungssystem überprüfte und feststellen musste, dass die Kunden viel mehr Gas verbrauchten, als sie tatsächlich bezahlten.

Zur Verbrauchsermittlung waren Gasmesser erforderlich, die seinerzeit aus England eingeführt und von „englisch Maß“ auf „preußische Cubikfusse“ umgerüstet werden mussten. Ein kleiner Handwerksbetrieb übernahm die Umrüstung dieser tausendfach vorhandenen Gasmesser, Inhaber war Julius Pintsch (1815-1884), ein Klempnermeister aus Berlin. Jener Julius Pintsch sollte schon bald das Weltunternehmen J. Pintsch AG begründen. (siehe in diesem Heft ab Seite 61).

IMMER MEHR GAS ERFORDERLICH

Von 1847 bis 1859 verfünffachte sich die Gasproduktion, die Zahl der Privatflammen stieg von 20.000 auf 100.000. Grund für die städtischen Gaswerke, eine dritte Gasfabrik zu planen und zu errichten, im Oktober 1859 ging die „Gasanstalt III“ am Nordhafen in Betrieb. Dieser Standort wurde stetig erweitert, 1887 wurden dort allein sechs Gasbehälter betrieben.

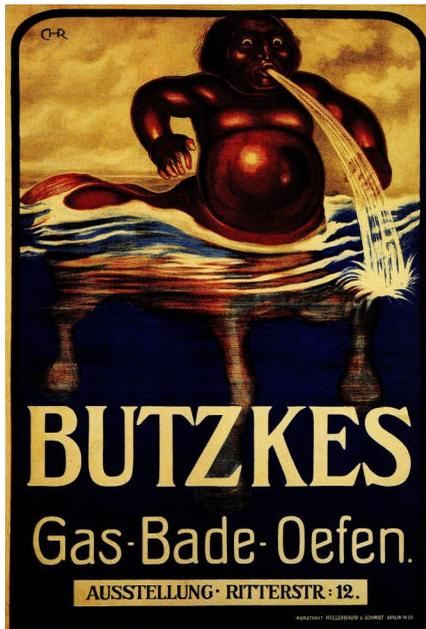
Die Zahl der öffentlichen Gaslaternen stieg ebenfalls immer weiter an, im Jahr 1870 wurden 7.926 Flammen gezählt. Die Zahl der Privatflammen lag bei 313.793. Und so gab es Überlegungen, ein weiteres Gaswerk im Nordosten Berlins zu errichten, da dort das Erweiterungspotential Berlins recht groß war. Da dort keine Wasserstraßen existierten, sollte das Gelände ausreichend groß für den Bau entsprechender Gleisanschlüsse sein, um Kohlen per Eisenbahn anliefern zu können. An der Danziger Straße wurde man fündig, dort wurde das Gaswerk IV errichtet und im Oktober 1873 in Betrieb genommen. Zwei Jahre später hatte die Länge des Gasrohrnetzes (nur Hauptleitungen) 493 Kilometer erreicht.

EIN GASWERK NACH DEM ANDEREN ENTSTEHT

Es sollte nur wenige Jahre dauern, als man bereits die fünfte Gasanstalt plante. Doch dabei gab es Schwierigkeiten, die man recht gut an heutigen Maßstäben messen kann. Der beabsichtigte Standort im Gemeindebezirk Friedenau sorgte nach Bekanntwerden für erheblichen Unmut der dortigen Bewohner. Zu diesem Zeitpunkt hatte die Gemeinde sowie der zuständige Kreis Teltow der Planung schon zugestimmt, doch die neu entstandene Bürgerbewegung erhob Einspruch beim Preußischen Ministerium für Handel und Gewerbe. Und dem Einspruch wurde stattgegeben, der preußische Minister Karl Heinrich von Bötticher (1833-1907) versagte die erforderliche Baugenehmigung. Es dauerte einige Jahre, bis ein neuer Standort – nun in Schmargendorf – gefunden und die Gasanstalt V – im Oktober 1893 in Betrieb gehen konnte.

Zu dieser Zeit hatte das Gas nicht nur für Licht auf Straßen und Plätzen gesorgt, sondern auch bereits andere Plätze in Haushalt und Gewerbe eingenommen. Man nutzte diese Energie nun auch fürs Kochen, Backen und Braten, für die Warmwasserbereitung, für Bügeleisen, für Gaskühlschränke, zum Trocknen von Haaren, ja sogar für Zigarrenanzünde-Apparate sowie schließlich auch zum Heizen. Und die Zahl der Gasmotoren nahm zu, sie dienten beispielsweise für den Antrieb von Aufzügen und, wie an anderer Stelle erwähnt, zur Stromerzeugung für den Betrieb der ersten elektrischen Bogenlampen Berlins.

Im Laufe der Zeit entstanden in den heutigen Grenzen Berlins 33 Gasfabriken mit insgesamt 119 größeren Gasometern. Tausende Mitarbeiter sorgten für die Herstellung des sogenannten Stadtgases.



Reklame für Butzkes Gas-Badeöfen, Bild: Slg. PGL



Oben: Gasherde von Junkers & Ruh; unten kombinierter Gas/Kohleherd „Reichssiedlungsherd“ von Eschbach, Bilder: Slg. PGL

ESCHBACH-Reichssiedlungsherd

2 Gaskoch- und 2 Kohlenkochstellen
 Plattengröße 75×60 cm, Herdhöhe 81 cm
 Höhe des Gasanschlusses . . . 71 cm
 Rauchrohrstutzen-Durchmesser 12 cm

Helfelienbeinfarbig emailliert, mit durchgehenden, nickelplattierten Eckleisten, Herdplatte sowie Herdrahmen graphitiert, Türen in vernickeltem Rahmen schlagend, mit vernickeltem Beschlag.

Kohlenabteil mit Schamottesteinen feuerfest ausgemauert. Aschekasten mit oberer Führung, sodaß eine Reinigung des Aschekastenraumes hindernislos geschehen kann. Keine Kippgefahr.

Gasbratofen innen emailliert, 33×22×50 cm, mit Kuchenblech und Bratrost.

Kocherbrenner des Gasabteils emailliert, zum leichten Reinigen herausnehmbar, Rückschlagicher, Feineinstellung jeder Flammengröße bei gleichbleibendem scharfen Kern, von etwa 450 Ltr./std. Normalgas (Ankachtflamme) bis etwa 55 Ltr./std. (Sparflamme) Emailliertes Auffangblech. Verdeckte Hahn-galerie mit gesicherten Schalterhähnen.

DIE GASANWENDUNG WIRD IMMER VIELSEITIGER

Interessant ist die Entwicklung des Abnehmerkreises zu Beginn des 20. Jahrhunderts. So wurde das Gas zunächst ausschließlich zur Beleuchtung genutzt, in Berlin nach Einführung der Gasbeleuchtung 1826 mehr als 30 Jahre lang. Doch dann verbreiterte sich die Nutzungspalette zusehends. Gas konnte nun für alles Mögliche genutzt werden, es standen die unterschiedlichsten Gasgeräte zur Verfügung.

DAS KOCHEN MIT GAS VERBREITET SICH

Nachdem die Gasbeleuchtung in immer mehr Gebäude Einzug gehalten hatte, kam die Überlegung auf, das Gas auch für andere Zwecke zu benutzen. Ein Berliner mit Namen R.W. Elsner dürfte der Erste gewesen sein, der um 1857 einen Gasbrenner mit fast entleuchteter Flamme konstruierte und diesen zum Beheizen des Berliner Doms nutzen wollte. Zwei Jahre später bot er in der Fachzeitschrift „Journal für Gasbeleuchtung“ per Annonce Gasapparate zum Kochen und Heizen an, doch Elsner war seiner Zeit weit voraus. Erst die Erfindung des Bunsenbrenners 1855/56 und dessen Weiterentwicklung 1881 brachte das Kochen mit Gas voran. Wurden zu Beginn einfache Ein- oder Zweiflammenkochgeräte produziert, so kamen bald komplette Gasherde auf den Markt. Einer der bekanntesten Hersteller, die Firma Küppersbusch, wurde 1875 gegründet. Dort wurden ab 1880 Gasherde und Gasöfen hergestellt. Als Firmengründer Friedrich Küppersbusch 1907 in Düsseldorf starb, war die Firma mit 2.000 Mitarbeitern das größte Spezialunternehmen für Kochapparate, Großküchengeräte, Zimmer- und Gasöfen.

Die ersten Gaskochgeräte wurden wegen der recht hohen Gaspreise lediglich von wohlhabenden Kunden genutzt, doch ab 1895 erkannten die städtischen Gaswerke die Chancen dieses Marktes und begannen mit der Senkung des Gaspreises für Kochen auf zehn Pfennig/cbm (Leuchtgas 16 Pf/cbm). Die Gaswerke starteten Reklamekampagnen und boten Kochlehrgänge, stets wurde auf die ungemein preiswerte Art des Kochens mit Gas hingewiesen. So wurde für ein mit Gas zubereitetes Mittagessen für eine fünfköpfige Familie lediglich 9 Pfennig an Gaskosten angesetzt. Die Werbemaßnahmen hatten durchschlagenden Erfolg, die Zahl der Kundschaft stieg enorm an. In den Jahren 1911/12 mussten pro Woche über 1.000 Gaskocher für Neuanschlüssen bereitgestellt werden, die Industrie kam mit der starken Nachfrage kaum hinterher.

Der Absatz von Gasherden ging auch in den 1920er und 1930er Jahren auf hohem Niveau weiter. Im Jahr 1932 wurden in Deutschland 132.000 Gaskochgeräte verkauft, im Jahr 1936 sogar mehr als 600.000 Gasherde. Kochen mit Gas war zu einer Selbstverständlichkeit geworden.

Insbesondere in Berlin hat das Kochen mit Gas eine bis heute anhaltende Tradition, während es in vielen anderen Städten stark rückläufig war. Die GASAG berücksichtigte das, indem sie beispielsweise in den 1970er Jahren Gas-Lehrveranstaltungen für Schüler durchführte. Es existierten Beratungs- und Verkaufsstellen der GASAG, die ein vielfältiges Angebot an Gasherden bereit hielt. Das zentrale GASAG-Verkaufsgeschäft befand sich in der Tauentzienstraße in der Nähe des KaDeWe.

GAS AUCH ZUM BEHEIZEN

Weiter oben wurde bereits der Heizapparat für den Berliner Dom von R.W. Elsner erwähnt, der aber keine weitere Verbreitung fand. Während man in anderen Ländern wie England und Frankreich bereits mit Gasöfen experimentierte, kamen in Deutschland Heizöfen ab etwa 1878 auf. Im Jahr 1884 konstruierte R. Kutscher aus Leipzig einen Konvektionsofen, Friedrich Siemens stellte 1885 in Berlin einen Reflektorofen vor und 1890 kam von Heinrich Meidinger in Karlsruhe ein mannshoher Schullofen auf den Markt. Bahnbrechend für das Heizen von Räumen war wohl der von C. Meurer 1906 vorgestellte Elementenofen, dieser ähnelte dem Körper einer Zentralheizung. Diese Gasheizung fand bis 1945 weite Verbreitung in Wohnungen, aber auch Geschäftsräumen, Sälen und selbst Kinos.

Die ersten Gaszentralheizungskessel wurden um 1908 eingeführt, doch durchsetzen konnten sie sich lange nicht. Stets wies die Energiewirtschaft darauf hin, dass Heizen mit Kohle oder Koks wesentlich günstiger sei als mit Gas. In West-Berlin begann erst ab 1960 die langsame Verbreitung der Gaszentralheizungen, in Ost-Berlin sogar viel später. Auch Gas-Einzelöfen fanden in West-Berlin erst ab etwa 1960 vermehrt Anwendung. In Ost-Berlin war die Nutzung von Gasheizungen absolut unüblich, nur wenige Abnehmer bekamen eine Genehmigung, über die Vergabe von Gas-Heizkesseln entschied eine „Kesselkommission“ beim Rat des Bezirks. Diese seltsame Regelung galt bis zur Wende 1989.



Oben: Zentralheizungskessel der Firma Vaillant aus dem Jahr 1924. Über einen Verteiler konnten nun mehrere Radiatoren gleichzeitig beheizt werden. Bildquelle: Vaillant



Früher Gasbadeofen. Bild: Slg. PGL

GAS-BADEÖFEN UND GAS-DURCHLAUFERHITZER

Die Wasch- und Badesitten waren in Deutschland – übrigens im Gegensatz zu vielen südlichen Ländern – erstaunlicherweise eher unterentwickelt. Selbst Kaiser Wilhelm I. badete lediglich viermal im Jahr. Ein Bad gab es im Berliner Schloss nicht, die Badewanne musste eigens vom Hotel Stadt Rom ausgeliehen werden, was laut preußisch korrekter Buchführung eben etwa viermal jährlich geschah.

Für das Volk hatte man Badeanstalten oder Volksbäder eingerichtet, um 1911 entfiel statistisch auf etwa 3.000 Einwohner eine – nicht ausgelastete – Anstaltsbadewanne. Um 1874 entwarf der Engländer W. Maughan ein Warmwassergerät, 1882 wurde erstmals eine direkt beheizte Badewanne aus Blech vorgestellt. In diese Zeit fällt auch die Entwicklung des ersten Durchlauferhitzers. Die 1885 gegründete Gasgerätefabrik J. Vaillant bot gleich nach Firmengründung Gas-Badeöfen für die Kundschaft an.

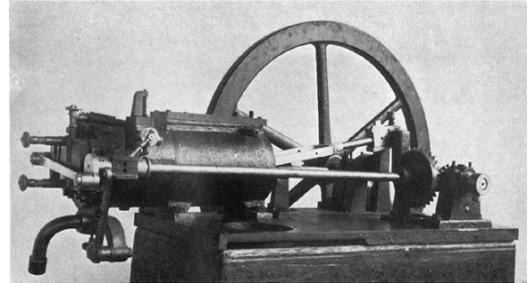
Die Durchlauferhitzer wurden im Laufe der Jahrzehnte immer weiter verbessert, ihre Ausmaße wurden kleiner und platzsparender, zudem waren sie wegen des verwendeten Kupfers sehr langlebig. Der Verkauf florierte nicht nur zur Kaiserzeit, sondern auch die Jahre danach. Um 1935 galt die Entwicklung des Durchlauferhitzers als vorerst abgeschlossen, die Geräte besaßen nun als Markenzeichen eine emaillierte weiße Außenwand und waren variabel in Bad und Küche einsetz- und montierbar. 1936 wurden 150.000 dieser Geräte verkauft.

GASNUTZUNG DURCH INDUSTRIE UND GEWERBE

Sieht man von der Nutzung des Gases für die Leuchtgasherstellung, also zum Betrieb von Gaslaternen ab, so fand das Gas darüber hinaus zunächst für den Antrieb von Gasmotoren Anwendung. Um 1868 wurde der Öffentlichkeit erstmal eine für die Praxis brauchbare Gaskraftmaschine vorgestellt. Erfinder war Jean-Joseph Étienne Lenoir (1822-1900), Nikolaus August Otto (1832-1891) entwickelte sie dann weiter. Diese Gaskraftmaschine wurde in den 1870er Jahren vor allem in kleineren Gewerbebetrieben eingesetzt. Bis dahin hatten lediglich Großbetriebe mechanische Antriebe über Dampfmaschinen und Transmissions-Riemenanlagen verwendet. Mit der Gaskraftmaschine war es möglich, einen kleinen Motor als Einzelantrieb auch für kleine Mechanismen zu nutzen. Nach Ende des Ersten Weltkrieges war die Zeit der Gasmotoren bereits vorbei, da die technische Entwicklung inzwischen technisch überlegene Elektro- oder Dieselmotoren hervorgebracht hatte.

Rechts: Nikolaus August Otto entwickelte nach dem Vorbild des Viertakt-Motors von Maybach den ersten brauchbaren Viertakt-Gasmotor, der ab 1877 als „Otto-Motor“ in alle Welt verkauft wurde.

Bild: Wikicommons



Schon ab den 1880er Jahren kamen Gasgeräte in nahezu allen Wirtschafts- und Dienstleistungsbereichen zum Einsatz. Die Liste der Gasgeräte war sehr groß und zu Beginn des 20. Jahrhunderts erlebte die Gasnutzung eine regelrechte Blüte. Krankenhäuser beheizten die Brutkästen für Neugeborene mit Gas, dazu betrieben sie Dampfäder für Kranke. Gasbeheizte Krematorien beseitigten die sterblichen Überreste toter Menschen. In Gebrauch waren außerdem zum Beispiel gasbeheizte Bügeleisen, Bügelmaschinen, Anzugpressen, Trockner, Back-, Konditor- und Räucheröfen, Schmelz-, Härte- und Glühöfen, Eindampfer, Lack- und Ölschmelzkessel, gewerbliche Waschmaschinen, Geschirrspülmaschinen, Glasbrenner, Schweißmaschinen, Löt- und Schneidbrenner, Fleischereimaschinen, gasbeheizte Setzmaschinen in Druckereien. In den 1920er Jahren wurden erstmals gasbeheizte Kaffeemaschinen vorgestellt. Später folgten Gaskühlschränke, etwa 6.000 dieser Kühlschränke wurden pro Jahr angeschlossen. Um 1947 waren allein in Berlin mehr als 50.000 Gaskühlschränke in Gebrauch.

Obwohl sich in Gewerbe und Industrie allmählich elektrische Geräte durchsetzen, gab es Bereiche wie Bäckereien oder Fleischereien, die weiter Gasgeräte verwendeten. Auch Wäschereien, chemische Reinigungen, Großküchen, Druckereien, Lackierereien, Textilbetriebe und Industriebereiche mit Härte-, Glüh- und Schmelzvorgängen setzten auch weiterhin auf Gas.

In den 1990er Jahren begann die GASAG mit dem Aufbau einer Sammlung von Gasgeräten, viele Geräte stammten aus der Zeit um 1900 und etwas später. Was aus dieser Sammlung wurde, ist nicht bekannt.

DAS VERSORGUNGSGEBIET DER STÄDTISCHEN GASWERKE

Zunächst zum Versorgungsgebiet der städtischen Gaswerke: Zwischen 1898 und 1912 wurden neben der Reichshauptstadt Berlin insgesamt 33 Randgemeinden mit 270.000 Einwohnern mit Gas versorgt. Im Jahr 1913 umfasste das Versorgungsgebiet der städtischen Gaswerke etwa 2.300.000 Einwohner, auf die insgesamt 438.209 Gasmesser (also Abnehmer) entfielen. Etwa ein Sechstel davon fielen auf Gewerbe, Betriebe, öffentliche Einrichtungen usw. Geschätzt waren zu diesem Zeitpunkt rund 56 Prozent aller Haushalte am Gasnetz angeschlossen. Gut 50 Jahre vorher (um 1860) waren es lediglich etwa fünf, im Jahr 1880 etwa acht und im Jahr 1900 etwa 21 Prozent der Haushalte.

Als die städtischen Gaswerke im Jahr 1928 eine statistische Erhebung durchführten, stellte man bereits einen Anschlussgrad von 91 Prozent fest. Interessant dabei ist, dass ein gutes Viertel der an das Gasnetz angeschlossenen Haushalte zu diesem Zeitpunkt keinen Stromanschluss besaß. Die gezählten, mit Gas versorgten Haushalte, nutzten das Gas zu 96,5 Prozent zum Kochen, 46,7 Prozent der Haushalte benötigten Gas für andere Gasgeräte. Ende 1930 wurde ermittelt, dass die Bezirke Mitte, Charlottenburg, Kreuzberg und Tiergarten den höchsten Gasverbrauch Berlins aufwiesen, die niedrigsten Werte wurden für Treptow, Köpenick und Neukölln ermittelt.



Mit Gas betriebener Rasierwassererhitzer inklusive Gasbeleuchtung.

Bild: Gaswerk Augsburg e.V.

Zu den Großabnehmern - Anteil an der gesamten Gasabgabe der städtischen Gaswerke 13 Prozent) zählte vor allem die Stadt Berlin mit ihren öffentlichen Einrichtungen. Berlin verbrauchte im Jahr 1930 insgesamt 7,672 Milliarden cbm Gas, die Gasstraßenbeleuchtung hatte daran einen Anteil von 45,81 Millionen cbm.

In der Nachkriegszeit (1946-50) wurde die Gasabgabe von den Besatzungsmächten kontingentiert, dabei blieb der Anteil der Haushalte mit etwa 55 Prozent in etwa gleich, die Großabnehmer wie Industrie und Gewerbe bekamen jedoch nur etwa 10,5 Prozent Gas zugesprochen, die öffentliche Beleuchtung sogar nur etwa 2,2 bis maximal 4,1 Prozent. Später lag in West-Berlin der Anteil der Straßenbeleuchtung in der Regel meist bei vier Prozent. In Ost-Berlin wurde der Anteil der Gasstraßen-beleuchtung nicht separat erfasst.



Der Anhalter Bahnhof und Umgebung um 1920. Hier ist heute nichts mehr so wie es war. Bild: unbek. Luftaufnahme/Slg. PGL

RÖHREN

Schmiedeeiserne und gusseiserne Röhren zu Gas-, Wasser- und Dampfleitungen. Verzinkte Röhren, Siederöhren, Heizröhren, Bohrröhren, Brunnenröhren, Perkinsröhren, Pressröhren, Bleiröhren, Zinnröhren, Kupferrohre, Messingröhren, Thonröhren, Rippenheizröhren und Rippenheizkörper, Verbindungsstücke und Einrichtungswerkzeuge.

Armaturen
zu Gas-, Wasser- und Dampfleitungen.
Preislisten kostenfrei.

August Lemier, Hannover.
Filiale: Dresden-A., Oberseergasse 4/6.

Werbung für Gas-, Wasser und Dampfrohre (vor 1910). Bild: Slg. PGL

DAS GASNETZ

Am 29. August 1825 begann die englische ICGA mit dem Verlegen der ersten gusseisernen Gasrohre in Berlins Untergrund. Bis 1833 wurden etwa 94 Kilometer Gasleitungen verlegt. Als die städtischen Gaswerke die Gasversorgung übernahmen, schafften sie zwischen 1845 und 1850 etwa 182 Kilometer. Nach 1854 wurden immer mehr Vorstädte eingemeindet, dadurch wuchs auch die Länge des Gasrohrnetzes weiter und erreichte 1865 etwa 233 Kilometer. Ab 1905 begann man schließlich mit dem Einsatz von Stahlrohren. 1940 betrug die Länge des Berliner Gasrohrnetzes 6.971 Kilometer. Ende 1994 umfasste das GASAG-Versorgungsnetz 6.636 Kilometer

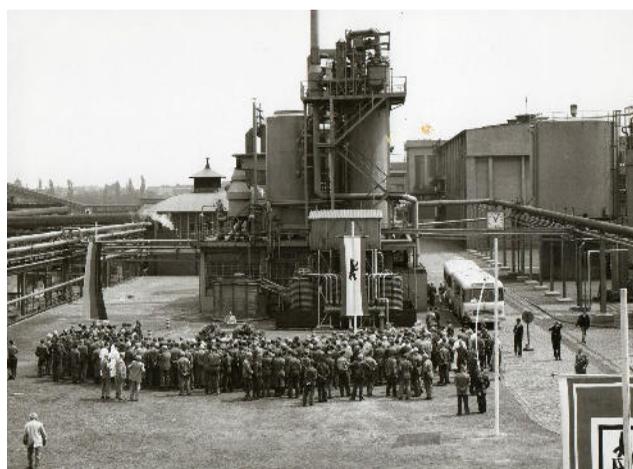
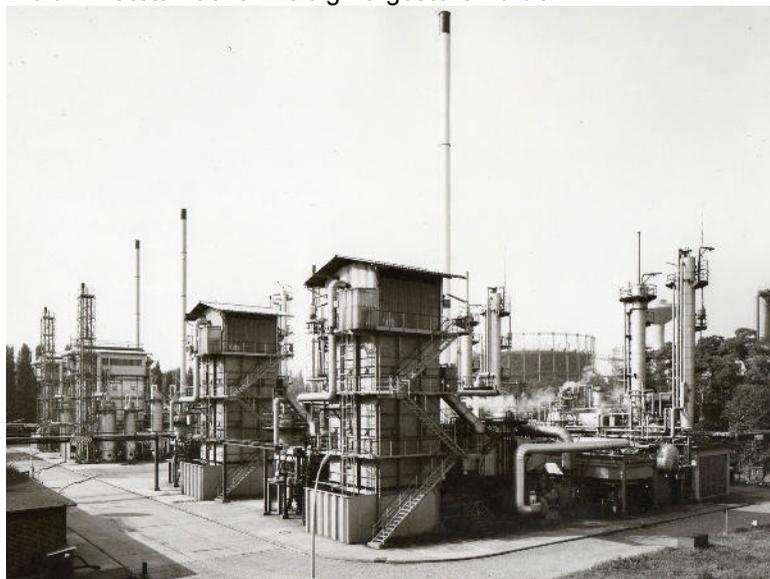


Links: Was für ein Beruf! Der Gasriecher prüft die Dichtigkeit der Gasrohre; in der Mitte Wartungsarbeiten an einer Pressgasleuchte am Kurfürstendamm/Ecke Joachimsthaler Straße um 1930; rechts Abbau einer Gasleuchte in Ost-Berlin (1965), Bilder: unbekannt/Slg. PGL

DIE GASWERKSTECHNOLOGIE

Das Prinzip der Herstellung von Gas war die Entgasung von Kohle, wobei man zu Beginn kaum Wert auf die Qualität dieser Kohle legte. Als die Gasversorgung in Berlin eingeführt wurde, verwendete die englische ICGA zu jeweils 50 Prozent englische und oberschlesische Kohlen. Aus einer Tonne Kohle wurde im Jahr 1827 etwa 220 cbm Gas gewonnen. Nachdem man erkannt hatte, dass die Qualität der Kohlen zur Gaserzeugung völlig unterschiedlich war, änderte man das Mischverhältnis auf 2/3 englische und 1/3 oberschlesische Kohlen. Die Gasmenge konnte so auf etwa 300 cbm/t gesteigert werden, wobei es notwendig wurde, den bei englischen Kohlen hervortretenden dackflüssigen Teer zu verdünnen, um die Leitungen nicht zu verstopfen.

Im ersten englischen Gaswerk in der Gitschiner Straße wurden 1826 gusseiserne Retorten genutzt, darin wurde die zu entgasende Kohle trocken destilliert. Unter Luftabschluss bei etwa 1.000 Grad Celsius zum Glühen gebracht wandelte sich die Kohle teilweise in gas- und dampfförmige Kohlenwasserstoffe sowie reinen Wasserstoff um. Der verbliebene Kohlerest wurde zu Koks. Die ersten Retorten aus Gusseisen hatten nur eine kurze Lebensdauer, sie wurden deshalb später durch Schamotte-Retorten abgelöst, die 1849 erstmals in Schottland vorgestellt und ab 1850 von der Firma F.F. Didier in Stettin serienmäßig hergestellt wurden.



Links und Oben:
Die Gaskokerei im Werk Mariendorf um 1960.
Bilder: GASAG/Slg. PGL

Die Retorten wurden in den folgenden Jahrzehnten ständig weiter entwickelt und die städtischen Gaswerke modernisierten ein Gaswerk nach dem anderen, zum Beispiel durch die Verwendung schräg liegender Retorten und durch Generatorfeuerung. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts begann man in fast allen größeren Gaswerken mit der Erzeugung von Wassergas, die erste Anlage dieser Art wurde 1904 in Mariendorf errichtet, die zweite ein Jahr später in Rixdorf (späteres Werk Neukölln). Wassergas entstand bei der nassen Entgasung, also Überleiten von Wasserdampf über hoch erhitzte Koksanlagen. Dieses Wassergas wurde mit Steinkohlengas gemischt, um bestimmte festgelegte Heizwerte zu erreichen. Ab 1908 begann man mit der Erzeugung von Gas in Kammeröfen, Heinrich Koppers (1872-1941) baute 1908 den ersten Schrägkammerofen, August Klönne (1849-1908) entwarf 1907 bzw. 1909 den ersten Vertikal- bzw. Horizontalkammerofen.

Der technische Fortschritt bei der Gaserzeugung, für den viele Ingenieure und Gastechner verantwortlich waren, lässt sich eindrucksvoll durch Zahlen belegen: In den Anfangsjahren der Berliner Gasversorgung um 1826 benötigte man 130 Arbeiter für die Vergasung von 100 Tonnen Kohle, etwa 100 Jahre später wurden lediglich vier Mann gebraucht.

Ein weiteres Kapitel stellt die Erzeugung von Gas aus Mineralölprodukten und Erdgas dar, in West-Berlin war die Nachfrage nach Gas sehr hoch, sodass die aus der Entgasung von Steinkohlen entstandenen Gasmengen nicht ausreichten. Man suchte nach Lösungen und der Gaserzeugung durch Mineralölprodukte wie Heizöl, Butan, Leichtbenzin oder Methanol. Dazu wurden spezielle Spaltanlagen errichtet. 1956 ging in Mariendorf die erste Ölspaltanlage Deutschlands in Betrieb. Als in West-Berlin die Gaserzeugung aus Kohle eingestellt wurde – in Mariendorf 1980 – wurde Berlins Stadtgas ausschließlich durch Kohlenwasserstoffspaltung hergestellt. Ab 1985 baute man die bestehenden Hochdruck-Leichtbenzin-Spaltanlagen auf wahlweisen Betrieb mit Erdgas oder Leichtbenzin um. So wurde in West-Berlin aus Erdgas Stadtgas hergestellt, Grund hierfür war, dass die westlichen Alliierten nicht erlaubten, das aus der Sowjetunion stammende Erdgas direkt zu nutzen, um nicht davon abhängig zu sein. Die Verarbeitung von Erdgas zu Stadtgas dauerte bis 1990. Erst danach kam die schrittweise Umstellung auf Erdgas in ganz Berlin zum Tragen, im Jahr 1996 war die Umstellung auf Erdgas abgeschlossen. Die alten Gaserzeugungsanlagen wurden Schritt für Schritt stillgelegt und abgerissen.

DIE GASBEHÄLTER

Mit der Einführung der Gasversorgung war auch stets die Frage relevant, wie das erzeugte Gas vorrätig gehalten werden soll. Zwar wurde Gas in gewisser Regelmäßigkeit produziert, jedoch nicht immer regelmäßig benötigt. Von Anfang an war das Gas entsprechenden Verbrauchsschwankungen unterworfen. Als man es nur für die Beleuchtung verwendete, war der Bedarf stets veränderlich, die benötigte Menge schwankte zwischen Tag und Nacht oder zwischen den Jahreszeiten. Jahrzehnte später, als das Gas vor allem zum Heizen verwendet wurde, gab es logischerweise große Verbrauchsunterschiede zwischen Sommer und Winter.

Es musste eine Aufbewahrungsmöglichkeit her. Die ersten Gasbehälter wurden von dem Engländer Samuel Clegg (1781-1861) um 1809/10 errichtet. Clegg griff dabei auf eine Idee zurück, die der Niederländer Christiaan Huygens (1629-1695) bereits im Jahr 1687 beschrieb. Dabei handelte es sich um das Prinzip einer oben geschlossenen und unten in ein Wasserbecken tauchenden Glocke mit veränderlichem Inhalt. Dieses Prinzip wurde bis in die neuere Zeit für Niederdruck-Gasbehälter angewendet. Ab 1826 kamen erstmals Teleskopbehälter zum Einsatz, diese Bauart setzte sich später auch durch. Bei diesen Teleskopbehältern setzte man auf Führungsgerüste aus Stahl. Im Laufe der Zeit wurden dabei immer größere Volumina erreicht. Einer der größten Gasbehälter dürfte der auf der Zeche Nordstern im Ruhrgebiet gestandene und 1937 errichtete Teleskopbehälter mit 600.000 cbm Fassungsvermögen gewesen sein.

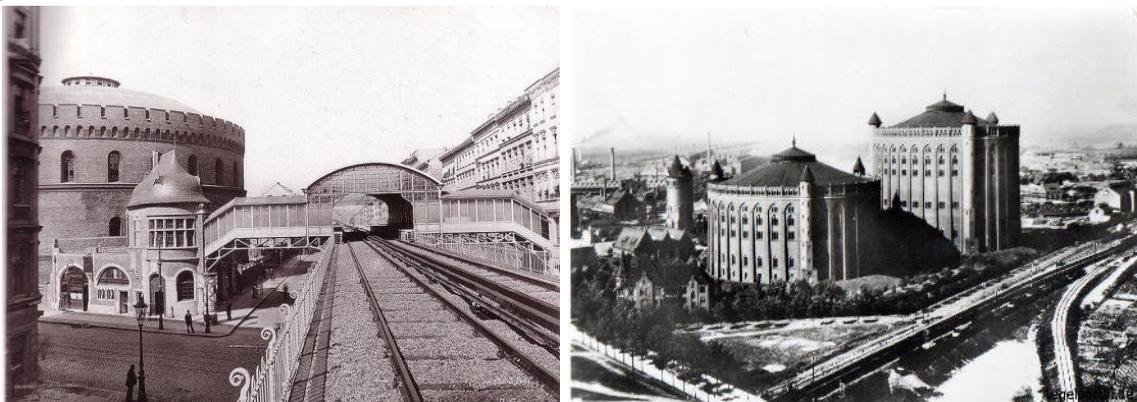
Zunächst errichtete die englische ICGA von 1825 bis 1911 insgesamt 28 Behälter. Die städtischen Gaswerke nahmen zwischen 1845 und 1914 sogar 39 Gasbehälter in Betrieb. Die drei größten waren der 1902-1914 errichtete Behälter im Gaswerk Danziger Straße mit 124.000 cbm, sowie die zwei Behälter im Gaswerk Tegel mit 144.000 bzw. 225.000 cbm.



Oben: Die Gasbehälter an der Danziger Straße (Dimitroffstraße) in Prenzlauer Berg um 1982. Wenige Jahre später wurden sie gesprengt. Bildquelle: Unbekannt/Wikicommons

Nach dem Zweiten Weltkrieg musste die Stadt zunächst mit erheblich weniger Behälterraum auskommen, zwölf Gasbehälter der städtischen Gaswerke waren im Krieg völlig zerstört, viele andere schwer beschädigt worden. Der erste Nachkriegs-Gasbehälter in Spiralform entstand 1961 im Werk Charlottenburg und hatte ein Fassungsvermögen von 200.000 cbm. In Ost-Berlin wurde im gleichen Jahr ein neuer Scheibengasbehälter mit 150.000 cbm im Gaswerk Lichtenberg in Betrieb genommen. Da der Gasbedarf auch weiterhin stark anstieg, setzte die GASAG für die Zukunft auf Hochdruck-Kugelgasbehälter, von denen vier im Zeitraum von 1969 bis 1978 in Betrieb genommen wurden.

Ab 1983 verzichtete man in Ost-Berlin auf das Speichern von Gas, da nun Stadt- und Erdgas je nach Bedarf aus den Verbundnetzen der früheren DDR eingespeist werden konnte. Die Gasbehälter wurden abgerissen. Im Jahr 1991 waren in West-Berlin von einst 119 Gasbehälter lediglich neun übrig, vier davon aus der Anfangszeit der Gasversorgung. Am markantesten ist sicher der Schöneberger Gasbehälter in der Torgauer Straße mit 160.000 cbm. Waren die Bewohner des umliegenden Kiezes (Rote Insel Schöneberg) beim Bau dieses Gasbehälters 1909/11 noch wegen vermeintlicher Gefährlichkeit und Stadtverschandelung auf die Barrikaden gegangen, so hängen die heutigen Anwohner an ihrem Wahrzeichen. Leider ist aber nur das Stahlgerüst als technisches Denkmal erhalten, zeitweise konnte es von interessierten Besuchern auch bestiegen werden. Das Umfeld dieses Gasbehälters wird sich drastisch verändern und kaum noch an den einstigen GASAG-Standort erinnern. Auch im ehemaligen Werk Mariendorf blieb der kleinere der beiden Niederdruckgasbehälter erhalten, er bildet inzwischen die Kulisse einer US-amerikanischen Bierbrauerei mit Gastronomie.



Links: Gasbehälter der ICGA am U-Bahnhof Prinzenstraße um 1902; rechts die architektonisch bemerkenswerten Gasbehälter in Tegel. Bildquelle: Unbekannt/Wikicommons



BERLINER GASLATERNEN IM STILWANDEL

Waren die ersten Berliner Gaslaternen, die in England hergestellt wurden, noch eher schlicht gehalten, so änderte sich das mit dem Beginn der Ära der Berliner Gaswerke. Nun wurden auch in Berlin Gaskandelaber und Laternen produziert, eine herausragende Rolle spielte dabei die Königliche Eisengießerei.

Oben links : Wandarm am Schlesischen Bahnhof (1880); rechts Gaskandelaber mit fünf Laternen auf dem Platz vor dem Brandenburger Tor (1880). Unten mehrarmige Gaskandelaber auf der Kurfürstendammbrücke in Halensee (1890), die Laternen sind mit dem preußischen Adler geschmückt. Bilder: Slg. PGL



Neben den bereits genannten „Bündelpfeilern“ wurden nun zunehmend schwere Bauformen produziert, die den Straßenraum dominierten, wie z.B. Kandelaber mit größeren Sockeln und dem preußischen Adler als Verzierung, mit kanelliertem Schaft und sechsseitigen Kronenlaternen. Auch andere Laternenformen mit pagodenförmigen Dächern spielten vermehrt eine Rolle.

ÜBERALL GASLICHT

Nachdem Berlin nach der Reichsgründung im Jahre 1871 Hauptstadt Deutschlands wurde, setzte eine beispiellose Industrialisierung ein, die dazu führte, dass Berlin zu einem Zentrum der Beleuchtungstechnologie aufstieg. Und nicht nur die Straßenlaternen brannten mit Gas, sondern auch Wohnungen und Gebäude, Fabriken, Theater und Geschäfte wurden mit Gaslampen versehen. Die Veränderungen gingen rasant vonstatten, das neue Gaslicht ließ die angebotenen Waren in hell erleuchteten Schaufenstern erstrahlen, mit den aufkommenden Laden-Passagen erhielten die Besitzbürger eine geschützte Flanier-Meile, die offene Straße wurde zum Innenraum. Und überall strahlte Gaslicht. Zu jeder festlichen Gelegenheit wurden Illuminationen mit Gaslicht eingesetzt. Sogenannte „Gasgirandolen“ sorgten für eine unvergleichliche Lichtwirkung. Man bog dünne schmiedeeisene Röhren zu unterschiedlichen Formen wie beispielsweise Adler oder Sterne, versah sie mit kleinen Löchern und erzeugte damit unzählige zuckende Gasflämmchen. Auch Gasfackeln wurden errichtet.

Die technische Weiterentwicklung spielte bei der Verwendung neuer Berliner Leuchtenformen ebenso eine Rolle wie im Zeitgeist liegende Geschmack. Gestaltung und Ausdruck der Straßenlaternen veränderten sich mit Beginn der Gründerzeit ab den 1870er Jahren deutlich, die junge kaiserliche Reichshauptstadt sehnte sich nach Selbstdarstellung, die Straßenlaternen Berlins mussten diesem Trend entsprechen und zeigten massige und standfeste Formen im Stil des Historismus. „Wilhelminischer Prunkstil“ prägte Berlins Straßenlaternen, sowohl die mit Gas als auch die mit Strom betriebenen.



Oben: Gasgirandole in Sternform mit Gasflammen, Bild: Ara Kebabcioglu; unten die 1869-1873 erbaute Kaisergalerie mit Gasbeleuchtung. Bildquelle: Hermann Rückwardt (1881)



REVOLUTIONÄR - DAS NEUE GASGLÜHLICHT

Mit Aufkommen der elektrischen Beleuchtung fanden schon bald verschiedene Versuche statt, diese im öffentlichen Raum einzusetzen. Fast auf den Tag genau 56 Jahre nach der Inbetriebnahme der ersten Gaslaternen – am 20.09.1882 – war es soweit. Die ersten 36 von der Firma Siemens & Halske entwickelten elektrisch betriebenen Bogenlampen wurden am Potsdamer Platz eingeschaltet.

Die Ironie der Geschichte ist, dass der Strom für die erste elektrische Beleuchtung zunächst durch vier von Nicolaus August Otto und Eugen Langen konstruierte Gaskraftmaschinen (Otto-Langensche Gasmotoren) zu je 12 PS erzeugt wurde. Die beiden Unternehmer gründeten die Firma N.A. Otto & Cie, die 1872 in „Gasmotorenfabrik Deutz AG“ umbenannt wurde. Die Otto-Langenschen Gasmotoren nutzten die Explosivität eines Gas-Luft-Gemisches, um Dynamomaschinen für die elektrische Straßenbeleuchtung anzutreiben.

Trotz des neuartigen elektrischen Lichts blieb die gasbetriebene Straßenbeleuchtung in Berlin tonangebend. Hinzu kam die 1885 von dem österreichischen Ingenieur und Chemiker Carl Auer von Welsbach richtungsweisende Entdeckung des Gasglühlichts und die folgende Entwicklung des Auerbrenners, mit dem nun ein deutlich besseres Gaslicht erzeugt werden konnte. Wurde bis dahin das Licht durch die Gasflamme selbst erzeugt, so erfolgte die Beleuchtung nun indirekt, maßgeblich war jetzt nicht mehr der Leucht-, sondern der Heizwert des Gases. Bis heute kann das Gasglühlicht hinsichtlich seiner Farbtemperatur, Farbwiedergabequalität und des Lichtspektrums durch kein anderes Leuchtmittel ersetzt werden. Zudem sorgte die Entwicklung der Gasbeleuchtung und des Gaslichts für einen Schub in der Metallurgie, also der Verarbeitung von Metallen, aber beispielsweise auch bei der Herstellung von Glasformen. Die Gasglühkörper – im Volksmund häufig Glühstrümpfe genannt – sorgten dafür, dass die Gasbeleuchtung gegenüber der damals gerade aufgekommene elektrische Beleuchtung bestehen konnte, ja sogar deutlich überlegen war. Das Licht der Glühkörper war achtmal heller als die bis dahin übliche offene Gasflamme, gleichzeitig sank aber der Gasverbrauch um 40 Prozent.



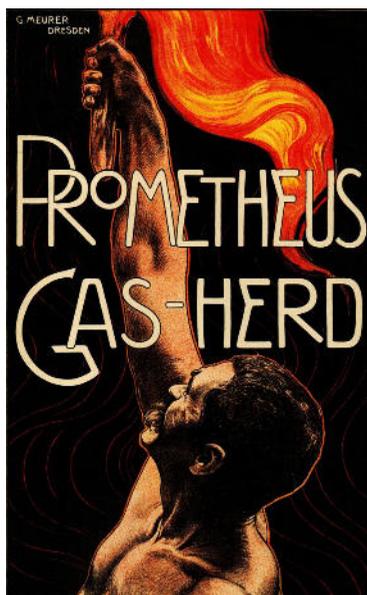
AUER UND PINTSCH - VÄTER DES AUERLICHTS

Zusammen mit Auer von Welsbachs Freund, dem Berliner Gastechner Richard Pintsch (1840-1919), einem der drei Söhne des Firmengründers Julius Pintsch, wurde die Brennerqualität optimiert, das Auerlicht trat seinen Siegeszug an. Die bis dahin offenen Gasflammen gehörten nach endgültiger Einführung des Gasglühlichts in Berlin im Jahre 1896 schon bald der Vergangenheit an. Ebenso revolutionär war einige Jahre später die Entwicklung des „hängenden“ Gasglühlichts durch Otto-Felix Mannesmann, das ab 1905 zum großen Teil in der Reichshauptstadt eingesetzt wurde.

Um die Erfindung des Gasglühlichts ranken sich verschiedene Anekdoten: Professor Carl Auer von Welsbach (1858-1929) soll bei Experimenten mit chemischen Lösungen aus Oxiden seltener Erden (Thorium- und Ceroxid) aus Versehen eine Flasche zerbrochen und danach seinen Arbeitsplatz mit einem Lappen getrocknet haben. Als kurze Zeit später der Bunsenbrenner umfiel, fing der mit der Chemikalie getränkte Lappen Feuer, verbrannte dabei jedoch nicht, sondern begann dafür hellweiß zu glühen.

Eine weitere Geschichte dreht sich um den Transport der ersten Gasglühkörper von Wien, dem Wohnort Auer von Welsbachs, nach Berlin. Die Familien von Welsbach und Pintsch waren sehr gut befreundet, und nach einem Besuch von Richard und Marie Pintsch bei Familie von Welsbach verpackte man für die Rückreise nach Berlin die ersten Gasglühkörper sorgsam in einer Hutschachtel von Frau Pintsch. Die äußerst fragilen Glühkörper kamen so unversehrt nach Berlin.

Ein Nachteil hatte die Verwendung der neuartigen Glühkörper allerdings für die Gasindustrie: Die Gasabnahme ging spürbar zurück. Allein die 27.900 Berliner Gasstraßenlaternen verbrauchten nach der Umstellung auf das Gasglühlicht (Auerlicht) in den Jahren 1895 bis 1898 nur noch 10,9 Millionen Kubikmeter Gas, während zuvor lediglich 20.350 Gaslaternen 14,9 Millionen Kubikmeter Gas benötigt hatten.



Für breite Bevölkerungsschichten wurde Gas immer günstiger – und die Gasindustrie wab für Lampen oder Herde. Bilder: Slg. PGL



MÜNZGASMESSER KOMMEN AUF UND DIE GASAG BIETET DEN KUNDEN VIEL SERVICE

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entschlossen sich die städtischen Gaswerke zur Einführung von Automatengasmessern (Münzgasmesser). Damit war es insbesondere ärmeren Teilen der Bevölkerung möglich, das Gas praktisch groschenweise abzunehmen. Dafür wurden Einheitspreise für den Kubikmeter Gas festgelegt. Kostete vorher Gas zum Heizen oder Kochen 16 Pfennig/cbm und Leuchtgas lediglich 10 Pfennig/cbm, so wurde ab August 1901 der wesentlich günstigere Tarif für Leuchtgas nun zum Einheitstarif für alle Verbraucher. Ironie der Geschichte ist übrigens, dass auch heute Gas für Beleuchtungszwecke günstiger ist als Gas für andere Verwendungen, das liegt daran, dass Gas für Beleuchtung (Straßenleuchten) von der Erdgaststeuer befreit ist. Die Einführung des Einheitstarifs und der Münzgasmesser sorgte für einen massiven Anstieg des Gasverbrauchs.

Die städtischen Gaswerke nahmen dies zum Anlass, ihren Service zu erweitern. Man verlegte Leitungen nicht nur bis in Gebäude und Wohnungen, sondern stellte den Kunden je nach Belieben auch Kochplatten, Schläuche und Gaslampen nach Wahl unentgeltlich zur Verfügung.

Damit war klar, dass ein weiteres, noch größeres Gaswerk errichtet werden musste. Man begann 1902 mit den Planungen und schließlich dem Bau des Gaswerks VI in Tegel, das im November 1905 in Betrieb genommen wurde. Ein Drittel der Gaserzeugung Berlins kam nun von diesem Gaswerk. Inzwischen hatte man alle verfügbaren Gaswerke Berlins mit Ringleitungen miteinander verbunden. Die Berliner städtischen Gaswerke waren nun zu einem modernen Großunternehmen geworden, täglich gingen etwa 4.000 Rechnungen in die Post. Um dem hohen Verwaltungsaufkommen Rechnung zu tragen, entschloss man sich zum Bau eines repräsentativen Verwaltungsgebäudes, das im Oktober 1910 in der Neuen Friedrichstraße 109 (heute Littenstraße) offiziell übergeben wurde.



Oben: Das Gaswerk Charlottenburg II (1930), Bildquelle unbekannt/Slg. PGL

WAS MACHT DIE ENGLISCHE KONKURRENZ?

Während die Berliner Städtischen Gaswerke für die Beleuchtung der preußischen Residenzstadt sorgten, nutzte die englische Gasgesellschaft ICGA ihre guten Beziehungen zur Königlich-Preußischen Regierung, um sich die Ausdehnung ihres Geschäftsbereich auf das Berliner Umland genehmigen zu lassen. Dies gelang, und die Gaslaternen der ICGA beleuchteten zum Beispiel Schöneberg und Tempelhof. In Schöneberg begann die ICGA 1870 mit dem Bau einer Gasfabrik, die in den nachfolgenden Jahrzehnten erheblich erweitert wurde. Als 1908/09 ein vierter Gasbehälter von 81 Metern Höhe und 160.000 cbm Fassungsvermögen (für damalige Verhältnisse eine enorme Größe) errichtet werden sollte, traf dies auf entschiedenen Widerstand der Bevölkerung, mehrere Jahre wurden Prozesse geführt, der Gasbehälter konnte erst 1913 in Betrieb gehen.

Das Versorgungsgebiet der ICGA erreichte ab 1900 weite Teile des südwestlichen Umlandes von Berlin. Steglitz, Wilmersdorf, Friedenau und Zehlendorf kamen an das Gasnetz der ICGA, später auch Nikolassee, Schlachtensee, Grunewald, Lankwitz sowie das südliche Berliner Umland von Mariendorf über Lichtenrade bis Buckow und Rudow. Auch Stahnsdorf und Teltow waren Abnehmer der ICGA.

Auch nordöstlich von Berlin konnte die ICGA Fuß fassen, so in Weißensee. Schwerpunkt blieb aber der südwestliche Stadtrand von Berlin. Da der Gasbedarf auch für die ICGA immer mehr anwuchs, entschloss man sich im April 1900 zum Bau eines Gaswerks in Mariendorf, dort waren Wasser- und Gleisanschlüsse vorhanden. Das ICGA-Gaswerk wurde nach Liquidation der englischen Gasgesellschaft von den Städtischen Gaswerken übernommen und versorgte den Westteil Berlins bis 1996. Nach 93 Jahren ging dieses Gaswerk außer Betrieb. Heute erinnern historische Gebäude, ein Wasserturm und das Gerüst des Gasometers an diese Zeiten. Auf dem Gelände befinden sich einige Gewerbeansiedlungen. Auf der Freifläche soll in diesem Sommer das in Berlin traditionelle Deutsch-Amerikanische Volksfest einen neuen Standort bekommen.

Kurz vor Beginn des Ersten Weltkrieges versorgten die beiden großen Gasunternehmen Berlins, die Städtischen Gaswerke und die englische Imperial Continental Gas Association (ICGA) mindestens 69 Städte und Gemeinden außerhalb des Berliner Stadtgebietes mit Gas. Damit wurde fast flächendeckend das Berliner Umland abgedeckt.



Oben: Heute erinnern geschätzt über 1.000 Gaslichtkandelaber durch die Sockelinschrift „ICGA“ an die Epoche, als die Engländer die Gasbeleuchtung in Berlin einführten.

Unten: Alte Siegelmarke der ICGA. Bilder: Slg. PGL



Auf dem ehemaligen Gaswerksgelände stehen die einzigen Gasleuchten in Mariendorf, außerdem das Gerüst eines Teleskop-Gasbehälters und ein Kugel-Gasbehälter. Der historische Wasserturm steht unter Denkmalschutz. Interessant: Auch ein Modellbahnhersteller erinnert mit einem Kesselwagen an die englische Gasgesellschaft „ICGA“.

Bilder: Slg. PGL und Gaswerk Augsburg.





Berliner Modellleuchte mit BAMAG-Fernzündler,
Bild: Sabine Röck

DIE „BERLINER LATERNE“

Einen weiteren Meilenstein in der Geschichte der Gasbeleuchtung Berlins setzten die Berliner Gaswerke 1893/94 mit dem Entwurf der „Berliner Laterne“. Dieses Laternen-Modell sollte fälschlicherweise als „Schinkel-laterne“ in die Geschichte eingehen (K.F. Schinkel hat mit diesem Laternen-Entwurf nichts zu tun, da dieser bereits 1841 starb) und Berlin über Jahrzehnte bis zum heutigen Tag prägen. Die „Berliner Laterne“ wurde 1893 in Berlin und ein Jahr später in der angrenzenden Stadt Charlottenburg eingeführt. Die Berliner Modellleuchte, so ihre technische Bezeichnung, gelangte später zur Berühmtheit durch das Lied von Lili Marleen (mehr dazu im Zündfunke, Ausgabe Nr. 31).



Ab 1890 entdeckte die Reklame das Gaslicht. Auf gusseisernen Kandelabern wurden sogenannte „Transparentlaternen“ montiert, die auf ihrer Unterseite offen waren und z.B. Glasscheiben mit Reklamehinweisen trugen. Ab 1907 wurden auch Kombinationen von Gaslaternen mit Notrufsäulen oder Feuermeldern eingesetzt (Bilder oben).

ELEKTRIZITÄT VS. GAS - DAS RINGEN UM DIE VORHERRSCHAFT

Mit Entwicklung der Elektrizität kam es ganz zwangsläufig zu einem scharfen Konkurrenzkampf zwischen den beiden Energiearten, obgleich in der Reichshauptstadt die Gasbeleuchtung nach wie vor dominierte. Wie jedoch bestimmte Kreise schon damals versuchten, die Öffentlichkeit über die Straßenbeleuchtung in die Irre zu führen, beweist nachfolgender Auszug aus einer Festschrift zum 25jährigen Jubiläum der elektrischen Straßenbeleuchtung, die 1907 erschien: „Heute ist es kaum möglich, sich in eine andere Beleuchtungsart hineinzudenken. Nicht nur die Straßen, alle großen Geschäftshäuser und Private sind zur Elektrizität übergegangen...Gegenwärtig sind in den verschiedenen Teilen der Stadt (Berlin) insgesamt 835 Bogenlampen, 14 Glühlampen und 149 Nernstlampen in städtischem Betriebe.“ Das Journal für Gasversorgung und Wasserversorgung (Jg. 1907, Nr. 40) kommentiert diese Aussage wie folgt: „Gut gebrüllt Löwe! Was will das heißen gegenüber 33.090 Gaslaternen, die Ende März 1907 zur öffentlichen Beleuchtung Berlins dienen.“ In der gleichen Ausgabe wird übrigens davon gesprochen, dass nach erfolgreichen Versuchen mit hängendem Pressgasglühlicht die Stadtverwaltung beschlossen hat, 34 Straßen und Plätze Berlins mit nach unten brennendem Pressgaslicht auszustatten, darunter die Köpenicker Str., Oranienstr., Kochstr., Potsdamer Str., Lindenstr., Wilhelmstr., Hackescher Markt, Dönhoffplatz usw. Weitere 1.000 sogenannte Graetzin-Außenlaternen sollen in 14 verkehrsreicheren Straßen Berlins aufgestellt werden, so in der Hofjägerallee, Dorotheenstr., Invalidenstraße usw. Bei der angegebenen Zahl von 33.090 Berliner Gaslaternen ist natürlich zu beachten, dass hier nur das „Kern-Berlin“ gemeint ist, also die heutigen innerstädtischen Bezirke wie Mitte-Tiergarten-Wedding oder Friedrichshain-Kreuzberg. Das sogenannte „Groß-Berlin“ mit der heute bekannten Ausdehnung entstand erst 1920.

Berlin muss in der Folge mit Fug und Recht als die Hauptstadt der Gasbeleuchtung bezeichnet werden. Man könnte von „Gasopolis“ sprechen. Elektrische Beleuchtung spielte nur eine untergeordnete Rolle, trotz der in Berlin ansässigen namhaften Unternehmen der Elektroindustrie wie Siemens & Halske oder AEG, was dann auch prompt zum Namen „Elektropolis“ führte. Die Anzahl der Gasstraßenleuchten stieg stetig. Die Folgen des Ersten Weltkrieges unterbrachen zwar für einige Zeit diese Aufwärtsentwicklung, in den 1920er Jahren ging es aber weiter bergauf.

DIE PRESSGASBELEUCHTUNG

Nachdem in der Hauptstadt der Verkehr ab 1900 rasant zugenommen hatte, reagierte die Stadtverwaltung mit der Aufstellung von immer mehr Gaslaternen. Die Abstände zwischen den Laternen wurde verringert oder auch Kandelaber mit mehreren Laternen aufgestellt. Gleichzeitig begannen Versuche, die Lichtausbeute zu intensivieren. Ziel war zum einen eine Verringerung des Bedienungsaufwandes, zum anderen eine hellere Ausleuchtung vor allem der innerstädtischen Hauptstraßen. Am erfolgversprechendsten erwies sich dabei die Entwicklung des Press-Glühlichts („Milleniumlicht“), woran Berlins Gasbeleuchtungstechnik entscheidenden Anteil hatte. Hierzu wurde ein gesondertes Gasnetz tagsüber mit Normaldruck betrieben, nach Eintritt der Dunkelheit durch Rückschlagventile vom übrigen Netz getrennt und mit mehr als zehnfachem Druck hochgefahren. Als Ergebnis wurde eine enorme Lichtausbeute erzielt.

Zeitgenössische Quellen beschreiben das Pressgaslicht wie folgt: *„Neben seiner größeren Billigkeit hat das Preßgas gegenüber dem elektrischen Licht eine angenehme, weiche Farbe, eine Abtönung in Moll, die den Augen gestattet, lange Zeit ungestraft ins Licht zu sehen. Es brennt auch gleichmäßiger als elektrisches Licht...“* In Fachzeitschriften wurde vor allem auf die gleichrangige Ausleuchtung von Fahrbahn und Trottoir, auf die für das menschliche Auge angenehme Weichheit des Lichts und seiner zarten gelb-grünen Farbe sowie auf die Blendungsfreiheit der Pressgasbeleuchtung hingewiesen. Das Pressgasnetz wuchs rasant, 1906 hatte es eine Länge von 11 Kilometer, 1911 waren es schon 50 Kilometer, damit war es doppelt so lang wie das Netz der elektrischen Straßenbeleuchtung. Eigens dafür von den Städtischen Gaswerken konstruierte Kandelaber finden sich heute noch im Stadtbild, sie werden heute nicht mehr mit Pressgas betrieben, ihre Hängeleuchten sind am üblichen Erdgasnetz angeschlossen. Das Pressgasnetz erreichte im Jahre 1929 seine größte Ausdehnung, es war 232 Kilometer lang und versorgte 5.390 Pressgaskandelaber, die nahezu störungsfrei funktionierten. Trotzdem wurde das Pressgasnetz nach starken Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg im Westteil der Stadt nicht wieder in Betrieb genommen, Im Ostteil Berlins existierte ein stark verkleinertes Pressgasnetz noch bis Februar 1965.



Pressgasleuchten an einem dreiamigen Gaskandelaber von Rudolf Wille (siehe Titelbild) vor dem Roten Rathaus 1937.
Bild: Slg. PGL



Das Berlin der 1920er und 1930er Jahre war an vielen wichtigen Verkehrsadern durch Pressgasbeleuchtung geprägt. Häufig vertreten waren die „Großen Galgen“ – große gusseiserne Vierer-Bündelpfeilemasten mit galgenförmigen Auslegern, entworfen 1906 von den Städtischen Berliner Gaswerken. Eine daran montierte Pressgas-Invertlichtleuchte mit großer runder Glasglocke sorgte für eine sehr helle Ausleuchtung. Das Bild entstand an der Stresemann-, Ecke Anhalter Straße in Berlin-Kreuzberg (1926).
Bildquelle: unbekannt/Slg. PGL



Oben: Die Mauerstraße in Mitte in den 1920er Jahren. Gashängeleuchte an einem gusseisernen Bündelpfeilmast mit aufgesetztem parabelförmigen Ausleger der Berliner Firma Osenberg.

*Unten: Ebenfalls in den 1920er Jahren werden neue Gasaufsatzleuchten eingesetzt. Die zweiflammige Leuchte mit der Werksbezeichnung „Nr. 1762“ stammt von der Firma Ehrlich & Graetz
Bildquellen unbekannt/Slg. PGL*



DIE AUSWIRKUNGEN DES ERSTEN WELTKRIEGES AUF DIE GASVERSORGUNG

Zu Beginn des Kriegs sah es noch gut aus für die Gasversorgung, die Abgabe stieg im Jahr 1914 sogar von 304 auf 330 Millionen Kubikmeter Gas. Auch wurden zahlreiche neue Versorgungsleitungen verlegt. Da viele Gasarbeiter zum Kriegsdienst eingezogen worden waren, bediente man sich Kriegsgefangener oder anderer ausländischer Arbeiter. Ab 1916 verringerte sich der Gasverbrauch, und 1917 musste schließlich eine Gaskontingentierung eingeführt werden. Ein Jahr nach Kriegsende, im Jahr 1919, wurden sogar Sperrstunden für die Gasentnahme angeordnet.

Für die englische Gasgesellschaft bedeutete der Erste Weltkrieg das Aus. Da sich das Deutsche Reich mit Großbritannien im Kriegszustand befand, wurde die Liquidation der ICGA angeordnet und als Liquidator der Staat Preußen eingesetzt. Die geplante Auflösung des ICGA-Vermögens sorgte für erheblichen Streit, einflussreiche Kreise wollten unter allen Umständen verhindern, dass Berlin als die am stärksten an einer Vereinheitlichung interessierte Kommune zum Zuge kommt. Jedes Bestreben auf einen kommunalpolitischen Zusammenschluss in Richtung auf ein künftiges Groß-Berlin (das dann aber 1920 doch kommen sollte) sollte unterbunden werden. Preußen fürchtete den politischen Einfluss eines einheitlichen Groß-Berlin. Nachdem die Liquidationsmasse im März 1917 öffentlich ausgeteilt worden war, bekamen die Kreise Teltow und Niederbarnim den Zuschlag – für Berlin und diverse daran beteiligte Randgemeinden ein Affront sonder Gleichem.

Nach Ende des Ersten Weltkrieges änderte sich die Einstellung Preußens, am 27. April 1920 wurde das „Gesetz über die Bildung einer neuen Stadtgemeinde Berlin“ beschlossen, es trat am 1. Oktober 1920 in Kraft. Acht Städte, 59 Gemeinden und 27 Gutsbezirke wurden zu Groß-Berlin verschmolzen, damit war Berlin nach Los Angeles (USA) flächenmäßig die zweitgrößte Stadt der Welt, nach Einwohnern (damals 3,8 Millionen) die drittgrößte Stadt. Auch für die Städtischen Gaswerke entstand eine neue Lage. Auf Berliner Territorium befanden sich nun 15 arbeitende Gaswerke. Die Stadt Berlin bekam über Aktienanteile Mitspracherechte bei anderen Gasgesellschaften früherer Randgemeinden.

Im Oktober 1923 beschloss die Stadtverordnetenversammlung die Gründung dreier gleichartiger Aktiengesellschaften für die Städtischen Werke (Gas, Wasser, Elektrizität). Es entstand nun die Bezeichnung „Städtische Gaswerke AG“ und die Abkürzung „Gasag“ bürgerte sich ein. Offiziell erfolgte die Neugründung der Gasag (damals noch klein geschrieben) am 8. November 1923 mit einem Aktienkapital von 100 Millionen Papiermark. Doch es herrschte Hyperinflation, und der reale Wert dieses „Kapitals“ lag praktisch bei Null. Für 100 Millionen Papiermark gab es damals nicht mal eine Scheibe Brot. Und ein Kubikmeter Gas kostete am 20. Oktober 1923 sagenhafte 440 Millionen Mark.

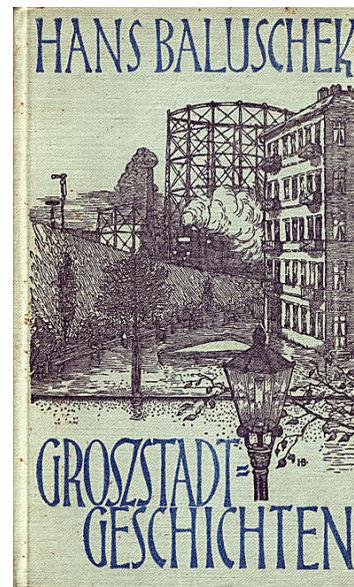
Die neue Gasag musste sich auch gewaltigen Herausforderungen stellen. Viele unterschiedliche Gasversorgungsnetze mussten miteinander verbunden werden. Außerdem war man zu massiven Rationalisierungen gezwungen. Die Zahl der Arbeiter und Angestellten war von 6.047 (1920) auf 11.375 (1923) gestiegen, beispielweise wegen der Einführung des Acht-Stunden-Tages und der 4x6-Stunden-Schichten sowie der Übernahme des Personals hinzugekommener Gaswerke. Man begann nun mit der Stilllegung mehrerer kleinerer Gaswerke (u.a. Wittenau, Tegel-Dorf, Heiligensee, Gitschiner Straße, Lichtenberg I, Friedrichshagen, Rahnsdorf, Schmargendorf, Hermsdorf, Köpenick).

UNGLÜCKE DURCH GASEXPLOSIONEN BLIEBEN ABSOLUTE AUSNAHMEN

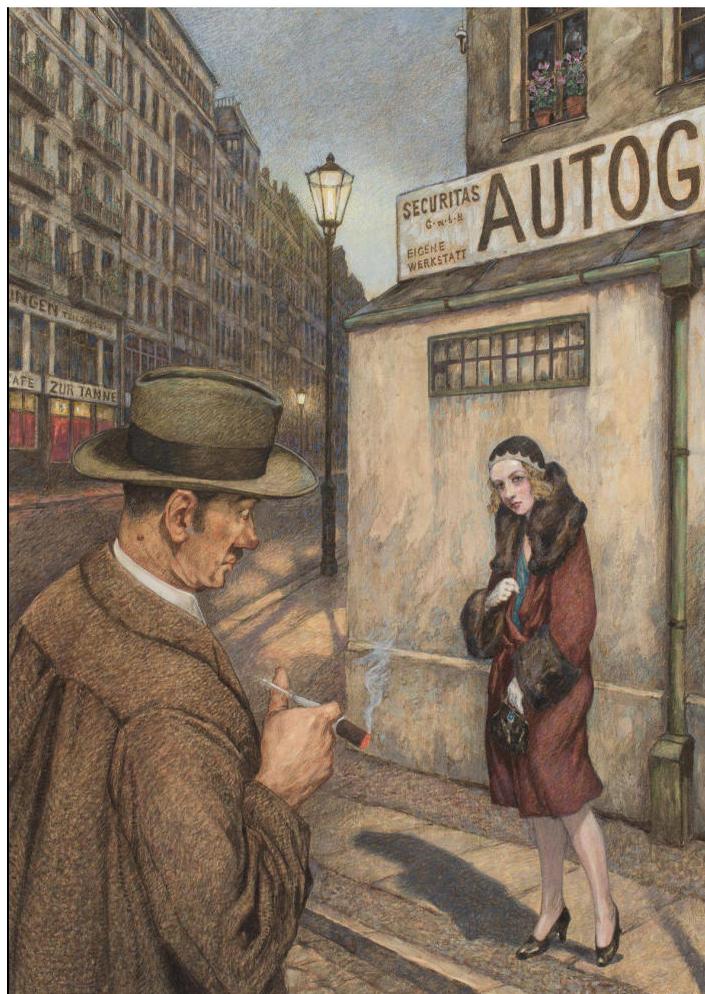
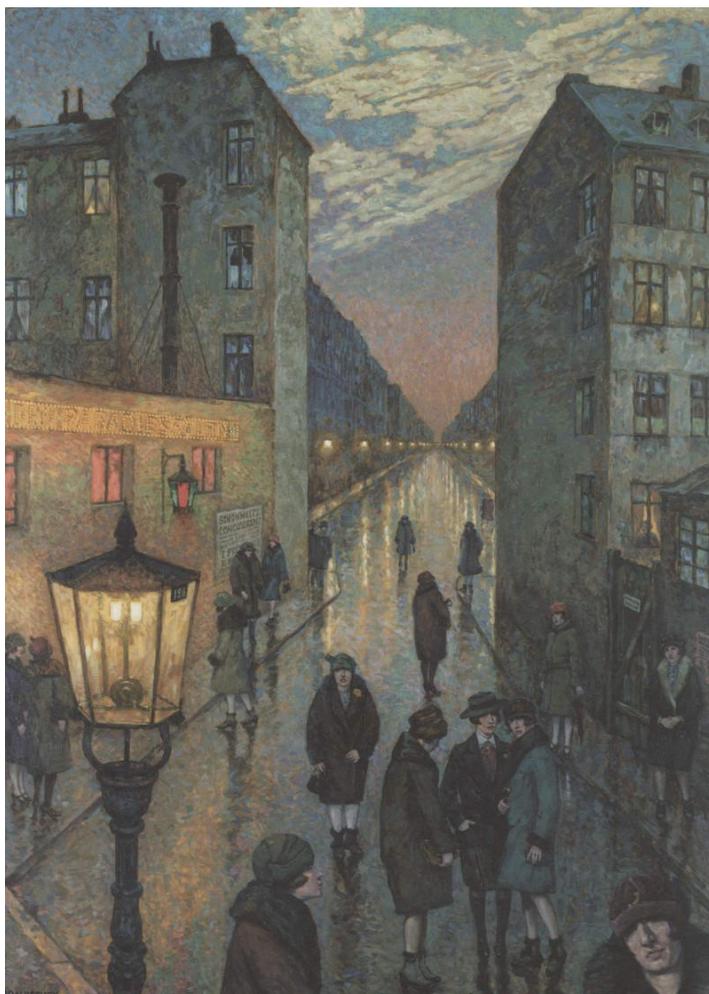
Immer wieder wird von Gegnern der Gasversorgung und der Gasbeleuchtung die Gefährlichkeit des Energieträgers Gas herausgestellt, wobei zu bemerken ist, dass das frühere Stadtgas wesentlich entzündlicher war als das heute übliche Erdgas.

Aus Berlin sind für den Zeitraum von 1920 bis 1930 lediglich zwei folgenschwere Explosionsunglücke bekannt. In der Nacht vom 4. zum 5. Januar 1928 gab es in der Landsberger Allee 116 eine Explosion. Ein fünfstöckiges Gebäude flog in die Luft, die im Keller stattgefundenen Explosion zerstörte das Erdgeschoss komplett, eine seitliche Hauswand war vom Keller bis zum Dach weggerissen. Alle Berliner Feuerwehren sowie zwei Hundertschaften der Polizei waren im Einsatz, dreißig Tote waren zu beklagen. Die Berliner Presse gab der Gasag die Schuld, zumal man einen Tag vorher an der Gasleitung gearbeitet hatte. Doch später stellte sich heraus, dass die Ammoniakanlage einer Metzgerei im Seitenflügel für das massive Ausmaß der Zerstörungen verantwortlich war. Ein Jahr später, in der Nacht vom 16. auf den 17. Februar 1929, explodierte einer der vier Gasbehälter in der Sellerstraße. Diesmal hatte man Glück, es gab neben einigen leicht verletzten Passanten nur Sachschaden. Die Explosion fand zwischen dem Umfassungsmauerwerk und der Gasbehälterglocke statt, später vermutete man, dass sich an den Führungsgerüsten der mehr als 40 Jahre alten Gasbehälterglocke Reibungsfunken gebildet hatten. Das Gas selbst hatte sich nicht entzündet und war in die Luft entwichen.

Bilder rechts und unten: Der sozialkritische Maler Hans Baluschek (1870-1935) zeigte bei seinen Bildern und Illustrationen immer wieder Berliner Gaslaternen, auch Gaswerke wie das in Schöneberg waren ein Thema. Links unten: „Großstadtwinkel“ (1929), rechts „Morgengrauen“ (1930)



Die Publikation stammt aus dem Jahr 1924.





Oben: Friedrich-Karl-Ufer vor dem Lessingtheater um 1924. Kleiner Charlottenburger Doppelgalgen, ein gusseiserner Kandelaber mit zwei galgenförmigen Auslegern mit frühen Gashängeleuchten.
Unten: Wilhelmplatz/Nähe Hotel Kaiserhof. Bischofsstabmast – tlw. abgebrochener Ausleger – aus Gusseisen (Entwurf nach 1908) mit Pressgasleuchte. Offenbar sind am Mast zusätzlich kleine Leuchten angebracht. Bildquelle: Unbek./Slg. PGL



BERLIN - EIN GASLICHTERMEER FAST 95 PROZENT ALLER BERLINER STRASSEN WERDEN MIT GAS BELEUCHTET

Die großflächige Niederdruck-Gas-Straßenbeleuchtung Berlins umfasste 1917 insgesamt 1.602 Kilometer Straßen, jeweils 105 Kilometer wurden mit Pressgas oder mit Strom beleuchtet. Damit lag der Anteil der Gasbeleuchtung bei knapp 95 %.

Mit der Gasstraßenbeleuchtung sah es zu Beginn der 1920er Jahre nicht rosig aus. Im Inflationsjahr 1922 waren von ursprünglich 41.500 Gaslaternen (Stand vor 1914 inklusive der ICGA) gerade mal 9.200 in Betrieb.

Nach Eingemeindung zahlreicher Städte und Gemeinden und der Bildung von Groß-Berlin im Jahr 1920 wuchs neben der Anzahl der Gaslaternen auch deren Vielfalt. So sorgte das eingemeindete Charlottenburg für etwa 6.500 weitere Gaslaternen. Häufig besaßen die bis dahin selbständigen Gemeinden eigene Leuchten- und Mastformen. Auch wenn in den vergangenen Jahrzehnten vieles vereinheitlicht wurde, so finden sich Zeugen dieser Zeit noch heute im Gaslaternen-Freilichtmuseum in Berlin-Tiergarten. Die 1920er Jahre brachten neben dem Versuch einer Vereinheitlichung der Beleuchtung auch neuartige Mast- und Leuchtenformen. Gasführende Stahlrohrmaste wurden entwickelt, später kamen auch Kandelaber aus Beton zum Einsatz. Jetzt wurde darauf hingearbeitet, einheitliche Gasdruckverhältnisse zu schaffen, um alle Laternen mittels Druckwelle zünden zu können. Im Jahre 1925 war dieser Vorgang beendet, das Zeitalter des klassischen Laternenanzünders war vorbei. Der seinerzeit flächendeckend eingesetzte Druckwellenfernzünder wurde übrigens bis zum Jahr 1995 weiter verwendet.

Das Berlin der 1930er Jahre war zum großen Teil durch Modellleuchten („Schinkellaternen“) geprägt, ihr Anteil an den Niederdruck-Gaslaternen betrug 56,5 %. Dazu kamen 2,8 % Kupferdachlaternen, nur 3,7 % waren Aufsatzleuchten. 37 % waren Gas-Hängeleuchten. Über 60.000 Gaslaternen waren in Betrieb. Ihren Höchststand erreichte die Gasbeleuchtung 1939 mit etwa 88.000 Gaslaternen, dagegen standen lediglich 29.000 elektrisch betriebene Leuchten.

Mehr zur Berliner Gasstraßenbeleuchtung Ende der 1920er Jahre auch im Zündfunken, Heft Nr. 70 „Wenn's in Berlin dunkel wird“.



Das alte Berlin: Die Köllnische Straße im Jahr 1922. Rechts eine Modellleuchte auf einer Wandkonsole, daneben eine weitere, vermutlich private Gashängeleuchte. Bildquelle: unbekannt/Slg. PGL

AUSWAHL BERLINER GASLEUCHTEN AB 1850



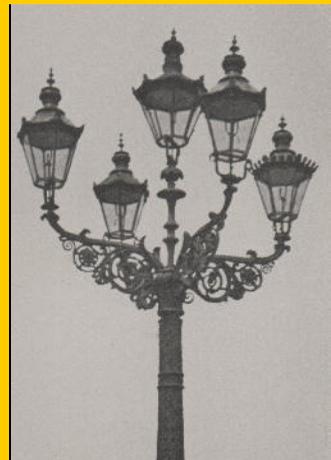
Bild: Früher Gaskandelaber am Brandenburger Tor (1850), Bild: Leopold Ahrens, rechts Bündelpfeiler der Städtischen Gaswerke mit Berliner Lateme auf dem Alexanderplatz (1860), Bündelpfeiler und Lateme mit etwas weiterer Ausladung in der Königstraße (1905), Berliner Modelleuchte von 1892 auf Holz-Provisorium im Scheunenviertel (1907), alte ICGA-Laterne mit ICGA-Wandhalterung in der Stralauer Straße (1900). Bildquelle: Slg. PGL



Oben: Dreiarmlige Gaskandelaber vor dem Reichstag/Mittelrisalit (1895), Bild: Slg. H. Heckmann



Links: Regenerativ-Gasleuchten vor der Börse (1880), rechts ehemalige Regenerativ-Gasleuchten für Schnittbrennerbetrieb umgebaut in der König-, Ecke Poststraße (1896). Bilder: Slg. H. Heckmann



Links: Nikolaikirchgasse 1885 mit Bündelpfeiler und Berliner Lateme, rechts ehemalige ICGA-Laterne am Haus und weiter oben eine möglicherweise private, sechsseitige Leuchte mit dunklem Glas. Bild: F. A. Schwartz. Rechts Mehrarmiger Platzkandelaber vor dem Brandenburger Tor (1893), montiert sind drei unterschiedliche Leuchtenmodelle, darunter drei Berliner Modelleuchten von 1892, eine Kiese Wetter-Schlosslaterne aus Kupferdach und auf der Mastspitze eine Modelleuchte mit deutlich weiterer Ausladung. Bild: Slg. PGL



Behmstraße: Vor allem im Wedding kommen ab Ende der 1920er Jahre Gasaufsatzleuchten der Bauart Köln zum Einsatz.



Oben: Kandelaber mit seltenen Aufsatzleuchten der Firma Hirschhorn (Modell 29001) am Platz der Republik, um 1935. Bild: Slg. H. Heckmann
Unten: Augustastraße in Wilmsdorf (1930er Jahre). Bündelpfeilemast der ICGA mit Osenberg-Ausleger und Gashängeleuchte. Bild: Slg. PGL



DIE GASAG IN DEN 1930er JAHREN - RATIONALISIERUNGEN, ERSTE GASTANKSTELLE

Die Städtischen Gaswerke Gasag hatten zu Beginn der 1930er Jahre ihre Rationalisierungsmaßnahmen erfolgreich umgesetzt. Im Jahr 1931 benötigte man für die Produktion von einer Million Kubikmeter Gas bei einer 44-Stunden-Woche statistisch gesehen 9,9 Arbeiter. Acht Jahre zuvor brauchte man für dieselbe Gasmenge noch 21,8 Arbeiter bei 55 Wochenstunden.

Schließlich gab es Überlegungen, die Gasag zu verkaufen. Aber man entschloss sich dann doch für Neu-Investitionen, zuerst wurde das Gaswerk Lichtenberg modernisiert und zur Gaskokerei umgebaut. Im Jahr 1935 wurde die erste feste Gastankstelle für Busse der Berliner Verkehrsbetriebe eingerichtet, nachdem die Gasag ein Jahr lang mit einem auf Gasbetrieb umgebauten LKW experimentiert hatte. Jetzt fuhren auch BVG-Doppeldeckerbusse mit Stadtgas. Bis zum Jahr 1944 existierten bereits über 2.500 Nutzfahrzeuge mit Gasbetrieb, die etwa 160.000 cbm Stadtgas benötigten und halfen, 120.000 Liter Benzin einzusparen, das für Kriegszwecke gebraucht wurde.

Anfang 1937 wurde aus den Städtischen Gaswerken AG ein Eigenbetrieb der Stadt Berlin, wobei man sich entschied, den Namen „Gasag“ beizubehalten. Die Jahre 1939/40 brachten für die Gasversorgung eine Zäsur. Nun ging die gesamte Berliner Gasversorgung auf die Stadt über. Im Juni 1939 erwarb Berlin vom Kreis Teltow die Aktien der Deutschen Gasgesellschaft (DG) mit einem Volumen von 22 Millionen Reichsmark. Im März 1940 übernahm Berlin den Besitz dreier Gaswerke und anderer Gasanlagen der früheren englischen ICGA bzw. deren Nachfolger DG und Gasbetriebsgesellschaft Berlin (GBG). Das städtische Gasversorgungsnetz hatte nun ein Ausmaß von 6.971 Kilometern Länge. Nun war alles in einer Hand, das Unternehmen hieß jetzt „Berliner Gaswerke“ und wurde als Eigenbetrieb registriert.



GASAG-Verkaufsgeschäft mit der Berolina-Statue (1930) am Alexanderplatz



GASAG-Emblem aus dem Jahr 1944, Bildquelle: unbek./Slg. PGL

SCHWERE ZERSTÖRUNGEN DURCH DEN BOMBENKRIEG

Der Zweite Weltkrieg sorgte ab 1943 für massive Beeinträchtigungen bei der Gasversorgung. Die weithin gut sichtbaren Gasbehälter waren immer wieder Ziele für alliierte Bombenangriffe. Auch das Gasrohrnetz wurde teilweise schwer getroffen, trotzdem war eine Versorgung mit Gas bis zum April 1945 einigermaßen gewährleistet. Doch die letzten Tage im Kampf um Berlin sorgten für beispiellose Zerstörungen. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges waren alle Berliner Gaswerke außer Betrieb, das Gasleitungsnetz (über 7.000 km) war an Tausenden Stellen zerstört. Von 38 großen Gasbehältern war nur der 160.000-cbm-Behälter im Gaswerk Schöneberg unversehrt geblieben.

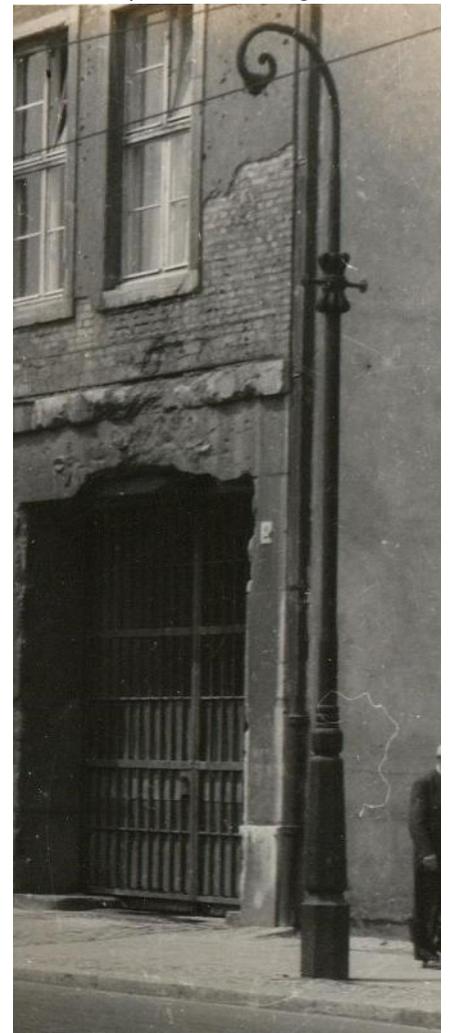
In den ersten Wochen nach Kriegsende leisteten Berlins Gaswerker geradezu Übermenschliches. Es gelang ihnen, zwischen dem 7. Mai und dem 2. Juli sieben Gaswerke teilweise in Betrieb zu nehmen, das Gaswerk Schöneberg konnte am 11. Mai sogar wieder 100 Prozent seiner Kapazität erreichen. So wurde es möglich, im Juli 32 Prozent der Gesamtkapazität bzw. 23 Prozent der Vorkriegsleistung zu erbringen. Welche Kraftanstrengung bei der Wiederherstellung des Gasrohrnetzes geleistet wurde, belegen Zahlen über den Stand der Instandsetzung: Am 8. Mai 1945 waren 63 Kilometer Rohrnetz (0,9 % des Netzes) intakt, am 30. Mai 1945 bereits 1.758 km (25 % des Netzes), am 30. Juni 1945 3.727 km (53 % des Netzes), am 30. Juli 1945 5.274 km (75 % des Netzes), am 30. Oktober 1945 5.996 km (81 % des Netzes).

Zu den großen Problemen zählte der Mangel an Kohlen. Da man die Restbestände an Steinkohlen mit Braunkohlebriketts mischte, litt die Gasqualität. Der Heizwert des Gases war sehr niedrig, zudem wurde die Abgabe rationiert. Dass man die Gasversorgung halbwegs gewährleisten konnte, lag auch daran, dass im Stadtkern mehr als ein Drittel der Gebäude total zerstört und daher keine Gasversorgung erforderlich war, zudem war durch den Krieg die Einwohnerzahl Berlins um etwa eine Millionen Menschen gesunken.

Besonders problematisch wurde es im frostigen Winter 1946/47. Gas wurde nun streng rationiert. Gab es Kontingentüberschreitungen, mischte sich die Alliierte Kommandantur ein und verlangte die Absperrung ganzer Wohnblocks.



Oben: Genieteter Stahlmast auf der Putlitzbrücke mit Gashängeleuchten (1945); unten: Gaskandelaber unbekannter Bauart ohne Leuchte in der Schöneberger Straße (1947),
Bildquelle: unbek./Slg. PGL



Russische Soldaten vor einem Gaskandelaber mit unbekanntem Ausleger-Oberteil. Bildquelle: unbekannt/Slg. PGL

BERLINS GASBELEUCHTUNG NACH 1945



Alles verwüstet: Ein zerstörtes Stadtviertel und mittendrin der zerbombte Gasbehälter. Bildquelle: unbekannt/Slg. PGL

Der Zweite Weltkrieg zerstörte vieles unwiederbringlich, von den knapp 88.000 Gasleuchten, die im Jahre 1939 gezählt worden waren, blieben lediglich 1.350 Stück (das sind 1,5 %) unversehrt. Mehr als 36.000 Gasleuchten wurden als total zerstört abgeschrieben. Am 18.02.1946 befahl die alliierte Kommandantur, dass in den vier Berliner Besatzungszonen an festgelegten Standorten bis zum 1.10.1946 insgesamt über 11.300 Gaslaternen wieder in Betrieb zu nehmen seien. Doch wegen andauernder Materialknappheit und Arbeitskräftemangel waren die Städtischen Gaswerke nicht in der Lage, diese Auflage fristgerecht zu erfüllen.

Man schaffte zunächst lediglich 8.402 Stück, erst vier Wochen später hatte man die gewünschte Zahl erreicht. Danach verlangsamte sich die Zunahme der Gaslaternen erheblich, weil man den Bestand an noch verwertbaren Ersatzteilen, Laternen und Kandelabern inzwischen abgearbeitet hatte und dringend benötigte Neuteile nicht erhielt. Immerhin stieg die Zahl der Gaslaternen bis zum 31. Dezember 1947 auf jetzt 13.299 Leuchten an.

Hinzu kam nun aber ein Problem, unter dem Berlin und seine Bewohner für unendlich lange 10 ½ Monate leiden mussten: Die Blockade durch die Sowjetunion.



Der Potsdamer Platz 1945/46 mit völlig zerstörten Gebäuden. Bildquelle: Deutsche Fotothek

DIE BERLIN-BLOCKADE UND DIE GRÜNDUNG DER BERLINER GASWERKE GASAG

Am 24. Juni 1948 wurden sämtliche Land- und Wasserwege zwischen den Westzonen und den Westsektoren Berlins gesperrt, die Stromversorgung blockiert und jegliche Lieferung von Kohle verboten. Grund war der Streit zwischen den alliierten Siegermächten über die Einführung einer neuen Währung. Um einen geordneten Wiederaufbau zu ermöglichen, hatten alle vier Siegermächte zunächst über die Einführung einer neuen Währung in Deutschland verhandelt. Weil die Sowjetunion jedoch unerfüllbare Forderungen stellte, berieten sich die drei Westmächte USA, Großbritannien und Frankreich schließlich allein und führten am 20. Juni 1948 für ihre drei Besatzungszonen eine Währungsreform durch, dabei blieb Berlin aber außen vor. Als Antwort darauf verfügte die Sowjetunion seinerseits eine Währungsreform für die Sowjetzone (später DDR) und wollte diese auch für das gesamte Berlin durchsetzen. Dies veranlasste die Westmächte, die neue Währung „Deutsche Mark“ auch in den drei Westsektoren Berlins einzuführen. Nun hatte man in den Berliner Westsektoren beide Währungen (Mark-West und Mark-Ost) als gleichzeitig gültige Währung. Dies ließ bei den sowjetischen Machthabern das Fass zum Überlaufen bringen. Alle Land- und Wasserwege wurden gesperrt, die Versorgung mit Strom für die Westsektoren eingestellt.

Ziel war die Demoralisierung der Bevölkerung im Westteil der Stadt sowie die Vereinnahmung West-Berlins in den sowjetischen Machtbereich. Als Antwort darauf befahl der US-Militärgouverneur der amerikanischen Besatzungszone, General Lucius D. Clay (1897-1978), bereits zwei Tage später die Einrichtung einer Luftbrücke zur Versorgung West-Berlins mit allen lebensnotwendigen Gütern. Neben Lebensmitteln wurden auch Industriegüter geliefert wie z.B. Eisen- und Schamottteile für die Instandsetzung von Gaserzeugungsanlagen. Während der Blockade-Zeit war die Stromversorgung streng kontingentiert, die Gasversorgung funktionierte zu Blockade-Beginn aber noch, weil die sowjetischen Stellen daran nach wie vor Interesse hatten. So lagen die meisten und auch besser ausgestatteten Gaswerke in den Westsektoren. Als jedoch die notwendigen Kohlelieferungen ausblieben, beschloss man in West-Berlin die komplette Abschaltung der Gas-Straßenbeleuchtung, die während der gesamten Dauer der Blockade anhielt. Im September 1948 verfügte die US-Militärregierung die Trennung der bis dahin gemeinsamen Gasversorgung, alle in den sowjetischen Sektor führenden Gasleitungen wurden gekappt.

Aufgrund der Spaltung Berlins und der Trennung des Gasnetzes wurde am 26. März 1949 für die drei Westsektoren die „Berliner Gaswerke“ (GASAG) als Eigenbetrieb der Stadt gegründet, dazu wurde ein leerstehendes Gebäude in der Lietzenburger Straße bezogen. Die im Westteil Berlins wohnenden Mitarbeiter mussten praktisch bei Null anfangen, sämtliche Arbeitsunterlagen wie Rohrnetzpläne oder Akten waren im Osten geblieben, der Sitz der Gasag-Hauptverwaltung befand sich im Ostteil der Stadt. Auch die Ausstattung war zum großen Teil in Ost-Berlin und damit nicht zugänglich. Im Osten konnte ein eingespielter Betrieb über zwei Groß-Gaswerke (Danziger Straße, später Dimitroffstraße und Lichtenberg) verfügen, außerdem über Zentralwerkstätten, Materiallager, Fahrzeuge, Rohrnetzbetriebsstellen, eine Plankammer, ein Technisches Büro und zahlreiche Fachkräfte. Zudem war der Ost-Betriebsteil ja nun nur noch für ein Drittel der Einwohner und einer knappen Hälfte der Fläche Berlins zuständig. Es sollte einige Jahre dauern, bis diverse Mängel bei der Gasversorgung behoben werden konnten. Einschneidend wurde der 1. Januar 1956, als die Gasversorgung aus der Zuständigkeit des Magistrats herausgelöst wurde. Zuständig wurde nun das DDR-Ministerium für Kohle und Energie und aus der Gasag (Ost) wurde der „Volkseigene Betrieb (VEB) Gasversorgung Berlin“. Doch offensichtlich gab es Schwierigkeiten mit der Zuständigkeit des Ministeriums. Am 1. April 1958 wurde dieses Konstrukt wieder aufgehoben und der VEB Gasversorgung Berlin erneut dem Magistrat von Berlin – Abteilung Energie- und Wasserwirtschaft – unterstellt.



Kreuzberg/Schöneberg: Langsam kehrt bei der Beleuchtung die Normalität zurück. Bildquelle: Slg. Spohrs

DAS LICHT DER FREIHEIT - DIE GASLEUCHTEN IM WESTTEIL BERLINS

Die sowjetische Blockade hatte einschneidende Auswirkungen auf das öffentliche Leben und die Straßenbeleuchtung in West-Berlin. Nachdem die Stromversorgung unterbrochen und auch die Kohlelieferung durch die Sowjetunion eingestellt worden war, ordneten die Westalliierten die vollständige Abschaltung der Gasstraßenbeleuchtung an, dies dauerte bis zum Ende der Blockade an. Weite Stadtbereiche lagen komplett im Dunkel.

Auch danach blieb die Rohstoffzufuhr weiterhin schwierig. Eine eigene Energieerzeugung musste her, um die Versorgung der Halb-Stadt zu gewährleisten. Man entschied sich nun, entgegen dem allgemeinen Trend nach Elektrifizierung weiter auf eine eigene Gasstraßenbeleuchtung zu setzen. Der Gedanke war, sich auf keinen Fall in die Abhängigkeit der Sowjetunion zu begeben, die in der Lage war, jederzeit erneut Versorgungswege zu kappen. Aus der Not der sogenannten Insellage heraus entstand schon bald eine eigenständige, leistungsstarke Gasstraßenbeleuchtung mit einer enormen Steigerung der Leuchtzahl und dem Einsatz völlig neuer Gasleuchtenmodelle, die der elektrischen Konkurrenz Paroli bieten konnten. West-Berlins Gasleuchten-Netz wurde nun zu einem herausragenden Stadtbild prägenden Element, man könnte sagen, zu einem Synonym des West-Berliner Überlebenswillens. Die enorme Zahl von mehr als 44.000 Gasleuchten (Stand 2005) ist eine direkte Folge der Berlin-Blockade und dem Kampf der Stadt um Autarkie bei ihrer Energieversorgung. Das Gaslicht wurde zum Licht der Freiheit!



Symbole des freien West-Berlin: Das Gaslicht! Bilder: Slg. PGL



DIE GASVERSORGUNG IM WESTTEIL BERLINS

Sieben Wochen nach Neugründung der „Berliner Gaswerke (Gasag) am 26. März 1949 im Westteil der Stadt wurde die sowjetische Blockade beendet.

Am 12. Mai 1949 wurde sie aufgehoben, der Zugang nach West-Berlin und die Waren-Lieferungen waren wieder gewährleistet. Nach Bestehen der anfänglichen Schwierigkeiten, insbesondere dem Fehlen wichtiger Arbeitsunterlagen und anderer Materialien, ging es schon im ersten selbständigen Gasag-Betriebsjahr 1950 bergauf. Die vier West-Berliner Gaswerke Tegel, Charlottenburg, Neukölln und Mariendorf wurden erweitert und modernisiert. Die Gasproduktion stieg von 1950 bis 1952 um 31 Prozent. Die Zahl der Gasstraßenleuchten wuchs und wuchs. So verbuchte die GASAG in ihrem ersten Wirtschaftsjahr 1950 einen Zuwachs von 7.130 Gaslaternen. In dieser Zeit stieg sogar die Zahl zweiflammiger Modellleuchten („Schinkellaternen“), obwohl diese den wachsenden Anforderungen an Helligkeit nicht mehr entsprachen. Die Gesamtzahl der Gasbeleuchtung erhöhte sich bis 1952 auf 27.486 Gaslaternen.

Nun wurde auch kräftig in die Gasversorgung investiert, ein Schwerpunkt war das Gaswerk Mariendorf, in mehreren Ausbaustufen wurde die Kapazität dieses Gaswerks bis Juni 1954 auf mehr als 700.000 cbm Gas pro Tag erhöht. Erweitert wurde auch das Gaswerk Charlottenburg, ein spiralgeführter Gasbehälter mit einem Fassungsvermögen von 200.000 cbm wurde 1960 in Betrieb genommen.

Im Gegensatz dazu wurde das als veraltet angesehene Gaswerk Tegel, das durch Kriegsschäden stark zerstört worden war, stillgelegt und abgebrochen. Aus heutiger Sicht ist das sehr zu bedauern, weil das Gaswerk Tegel architektonisch und technikgeschichtlich als äußerst reizvoll galt und damals sogar in Reiseführern als Sehenswürdigkeit bezeichnet wurde. Auch nicht mehr gebraucht wurde das Gaswerk Neukölln, es ging im März 1966 außer Betrieb.

Mit dem Anschluss von West-Berlin an das Erdgasnetz begann ein neues Zeitalter. Zu Beginn der 1980er Jahre begannen Verhandlungen über die Einbeziehung West-Berlins in sowjetische Erdgas-Lieferungen nach Westeuropa. Im März 1983 wurde ein Vertrag abgeschlossen, nachdem jährlich 650 Millionen Kubikmeter Erdgas ab 1985 bis zum Jahr 2008 geliefert werden sollten. Für West-Berlin sollte eine 235 Kilometer lange Transitleitung von der Grenze zwischen der DDR und der Tschechoslowakei bis zur Grenze DDR/West-Berlin eingerichtet werden. Am 1. Oktober 1985 bezog man im Westteil Berlins erstmals sowjetisches Erdgas, das zu Stadtgas verarbeitet die immer wieder angespannte Versorgungslage verbesserte.

DIE GASSTRAßENBELEUCHTUNG AB 1950

DER WUNSCH NACH EINER „AUTOGERECHTEN“ STADT

Zu Beginn der 1950er Jahre setzte sich der Wunsch durch, die Stadt „autogerecht“ umzugestalten, „Störfaktoren“ zu beseitigen und „das Schaufenster des Westens“ vorbildlich mit elektrischen Beleuchtungsmitteln auszustatten. So wurden zu Beginn der 1950er Jahre erhebliche Fördermittel eingesetzt, um Hauptverkehrsstraßen zu elektrifizieren. Die Anzahl elektrischer Leuchten nahm explosionsartig zu. Elektrizität galt als modern und fortschrittlich und entsprach dem Zeitgeist des „Wirtschaftswunders“, während die Gaslaternen als „funzelig“, „trüb“ und „Relikte von gestern“ bezeichnet wurden.

Doch die Verfechter der Gas-Straßenbeleuchtung versuchten, dagegen zu halten. Zu dieser Zeit entbrannte in den entsprechenden Fachkreisen teilweise hitzige Debatten, ob die öffentliche Straßenbeleuchtung eher zum Gas oder zum Strom tendieren sollte. Schon damals spielten Wirtschaftlichkeit oder Lichtausbeute eine Rolle im Streit um die „bessere“ Beleuchtung. Ein entscheidender Vorteil zugunsten der Gas-Straßenbeleuchtung lag in den wesentlich geringeren Installationskosten. So mussten Gaslaternen lediglich an vorhandene Gas-Hausanschlüsse „angehängt“ werden, wogegen elektrische Anlagen die separate Verlegung eines Stromkabels notwendig machten. Schon damals spielte Berlin eine besondere Rolle, denn hier waren die mit Abstand meisten Gaslaternen in einer deutschen Stadt in Betrieb. Zu Beginn der 1950er Jahre leuchteten 18.000 Gaslaternen im Westteil der Stadt, es handelte sich überwiegend um Gas-Hängeleuchten (in Haupt- und Nebenstraßen) und Modellleuchten (in Nebenstraßen). Die extrem lichtintensive und leistungsstarke Pressgasbeleuchtung war leider im Krieg schwer beschädigt worden und wurde in West-Berlin nicht wieder in Betrieb genommen.



Die Gashängeleuchten (hier ein Modell Pintsch-Barnag A12) prägten auch nach 1945 viele Straßen und Plätze Berlins. Bildquelle: Slg. PGL



Gasleuchten der Bauart „Köln“ waren vereinzelt bis in die 1960er Jahre in Berlin anzutreffen, vor allem in Gesundbrunnen. Hier die Bernauer Straße mit Blick auf die frühe Berliner Mauer und der Versöhnungskirche, die 1985 von den DDR-Machthabern gesprengt wurde. Bildquelle: unbek.



Links: Gashängeleuchten in Charlottenburg (frühe 1950er Jahre); rechts ein Blick in die GASAG-Werkstatt (1950). Bilder: Slg. PGL



Klausener Platz: Hier wurde bei den Modelleuchten des Gaskandelabers versuchsweise Milchglas eingesetzt, was sich jedoch nicht bewährte. Bild: Slg. PGL

BERLINS GASBELEUCHTUNG WIRD MODERNISIERT

Die GASAG arbeitete nun fieberhaft an neuen Gasbeleuchtungs-Lösungen, um im Konkurrenzkampf mit der Elektrobeleuchtung bestehen zu können. Zunächst sollten die Nebenstraßen moderner beleuchtet werden. Dabei besann man sich eines klassisch-modernen Gasleuchten-Modells, das bereits in den 1920er Jahren entwickelt worden war und wegen der Schlichtheit und Funktionalität dem Stil des Bauhaus entsprach. Das über eine Holzform gedrückte Dach aus Aluminium begünstigte durch seine Wellenform das Abfließen des Regenwassers. Unter diesem Dach ließen sich alle technischen Bauteile platzsparend um den zentrierten Rauchabzug anordnen. Für Wartungsarbeiten ließ sich das Dach einfach über einen Schnappverschluss öffnen und zur Seite schwenken.

Vor dem Krieg war diese Leuchte des Typs „U7“ bereits in vielen Städten zu finden, nicht aber in Berlin. Die Gas-Aufsatzleuchte des Herstellers Bamag ersetzte nun flächendeckend in West-Berlin zahlreiche Modelleuchten und führte zu einer wesentlichen Verbesserung der Beleuchtung in vielen Wohnstraßen, zumal sie in der Regel mit einem vierflammigen Brenner bestückt war. Die Gas-Aufsatzleuchte ist die markanteste Straßenlaterne Berlins schlechthin. Über 30.000 Stück prägen mit ihrem Design und dem unverwechselbaren Licht auch heute das Erscheinungsbild im Westteil Berlins.



Links: Selten anzutreffen war eine auf Stahlmast montierte Modelleuchte wie hier in Spandau (1960); rechts das leuchtende Symbol West-Berlins. Die über 30.000 mal aufgestellte Gasaufsatzleuchte des Typs „Bamag U7“. Hier auf dem klassischen viergliedrigen Bündelpfeiler. Doch die GASAG verwendete auch zahlreiche Stahlmaste. Bilder: Slg. PGL

DIE GAS-REIHENLEUCHE WIRD ZUM ERFOLGSMODELL

Eine weitere bahnbrechende Neuerung war um 1953/54 die Einführung der sogenannten Gas-Reihenleuchte des Modells Bamag „U13 H“. So genannt deshalb, weil die in einer Reihe angeordneten Glühkörper eine imaginäre Lichtleiste bildeten. Der Zusatz „H“ bedeutete, dass dieses spezielle Gasleuchten-Modell für Hamburg konzipiert war, jedoch schlussendlich auch in Berlin in großen Stückzahlen eingesetzt wurde. Während die nämlich für Berlin entwickelte „U13 B“ eher klobig und langweilig wirkte, entsprach das beschwingt-elegante Modell „H“ dem Zeitgeist der Nachkriegsmoderne, wobei die geschwungenen Konturen der Glasglocke und des Daches miteinander vortrefflich harmonierten. Mit der Gas-Reihenleuchte sollte gezeigt werden, dass die Gasbeleuchtung durchaus technologisch modern und funktional betrieben werden konnte. Die in Berlin entwickelte Gas-Reihenleuchte wurde zu einem echten Exportschlager, viele Städte übernahmen diesen Typ. Installiert wurde die Gas-Reihenleuchte an sogenannten Peitschenmasten, also gebogenen Stahlrohrauslegern. So konnte der Lichtpunkt über der Straßenmitte platziert werden. Zudem war dieser Bogenausleger praktisch für Straßen mit Baumbestand, weil die Leuchte aus dem Geäst heraustreten konnte. Der Peitschenmast war übrigens keine Erfindung der Elektrobeleuchtung, er wurde vielmehr von Gasbeleuchtungstechnikern schon Ende der 1920er Jahre entwickelt, um daran sogenannte Gas-Ansatzleuchten zu montieren. Diese gelten als Vorläufer der Gas-Reihenleuchten.

Gas-Reihenleuchten gab es mit unterschiedlichen Bestückungen, so mit 4-, 6- und 9-flammigen Brennern. Sie wurden nun zunehmend als Ersatz für Gas-Hängeleuchten eingesetzt. Dabei verwendete man zwecks Einsparung von Neuanschaffungen teilweise die Maste der Hängeleuchten, trennte das Oberteil ab und setzte einen bogenförmigen Ausleger an den Mast (sogenannte „Reko-Maste“). Überwiegend wurden jedoch neue Bogenauslegermaste verwendet, die Lichtpunkthöhen lagen bei 6 oder 7,50 Metern. Bereits Ende 1955 waren etwa 3.700 Gas-Reihenleuchten in Betrieb, 1960 zählte man 10.800 Stück, insgesamt existierten zu diesem Zeitpunkt 46.600 Gaslaternen.



Oben und unten: Prototyp der Gasreihenleuchte bei einem ersten Versuch in der Torgauer Straße (1953)



Oben: Neuaufrichtung von Gasreihenleuchten im Tausch gegen Hängeleuchten (im Bild hinten). Rechts: Montage der Gasreihenleuchte Typ U13B (1955) in der Torgauer Str.

Bildquelle: unbekannt/Slg. ProGaslicht





Tempelhof/Manfred-von-Richthofen-Straße: Deutlich sind beide Varianten der Gasreihenleuchte zu erkennen. Im Vordergrund Typ „U13B“ auf dem zweifach abgeknickten „Berliner Mast“, im Hintergrund Typ „U13H“ auf eleganter wirkendem Peitschenmast. Letztere Variante setzte sich schließlich durch.



Die GASAG setzte versuchsweise auch Gasansatzleuchten ein, die man an Bogenauslegermaste montierte wie hier in Spandau, auch im Wedding gab es eine Versuchsstrecke an der Seestraße. Doch dieser Leuchtentyp „Bamag U11“ war in Berlin nicht gefragt.

Bilder: Slg. PGL

GAS-REIHENLEUCHTEN ALS ERSTE AUF DEM INDEX

Bis 2007 standen knapp 8.000 Gas-Reihenleuchten in den Straßen Berlins, allesamt im früheren Westteil der Stadt. Doch der Senat beschloss ihren Abriss, lediglich 2,5 Prozent, etwa 230 Gasleuchten, verteilt auf 14 Standorte, dürfen (vorerst) weiter leuchten. Zum Opfer wurden beispielsweise zahlreiche Baum bestandene Alleen im Südwesten Berlins, die inzwischen mit elektrischen Kompaktleuchtstofflampen beleuchtet werden.

Beleuchtungspolitische Kräfte, die Berlins Gaslaternen abbauen wollen, hatte es immer gegeben. So zitierte der Tagesspiegel am 4.10.1956 den damaligen Bausenator Rolf Schwedler mit den Worten: „*Berlins Gaslaternen sollen verschwinden, die Gaslampen seien nicht hell genug und außerdem zu teuer, man solle sie zügig abbauen.*“ Rolf Schwedler (1914-1981), ein SPD-Politiker, wurde 1950 vom damaligen Regierenden Bürgermeister Ernst Reuter zum Senatsdirektor berufen, von 1955 bis 1972 war er Senator für Bau- und Wohnungswesen. In dieser Zeit wurde das West-Berlin der Nachkriegszeit maßgeblich durch ihn geprägt.

Für seine Kritiker galt Schwedler als unbarmherziger Stadtbildzerstörer. Unter seiner Ägide wurden in West-Berlin nachweislich mehr Gebäude zerstört als im Zweiten Weltkrieg und seine Idee war es auch, große Teile von Kreuzberg für den Bau von Schnellstraßen abzureißen. Zudem geht der Abriss zahlreicher prägnanter Bauten auf sein Konto, z.B. kriegsbeschädigte Bahnhöfe wie der Anhalter Bahnhof und der Görlitzer Bahnhof). Schwedler war ein Verfechter der „autogerechten Stadt“, zeichnete verantwortlich für den Bau der Stadtautobahn und der damit verbundenen Planung ganzer Stadtviertel.

GESTERN ENTSTÜCKUNG - HEUTE ABRISS DER GASLATERNEN

Ebenfalls in die Zeit von Bausenator Schwedler fällt der Höhepunkt der „Entstückung“, deren theoretische Grundlagen allerdings schon vor dem Ersten Weltkrieg gelegt wurden. Danach galt es, vor allem von Gebäuden der Gründerzeit die Stuckelemente sowohl im Innenbereich als auch außen an den Fassaden abzuschlagen. Betroffen waren aber auch Gebäude im Jugendstil. Nachdem ab 1945 den historischen Formen der Kampf angesagt worden ist, nahm die Entstückungs-Welle ungeheure Ausmaße an, allein in Berlin-Kreuzberg, einem der größten Gründerzeit-Viertel Europas, wurde bis Anfang der 1970er Jahre von etwa 1.400 Gebäuden der Stuck abgeschlagen. Berlin besaß bei der Entstückung eine Spitzenposition, die Senatsbauverwaltung zahlte Hausbesitzern Prämien für die Stuck-Entfernung.

Anfang der 1960er Jahre setzte Kritik gegen diese rigide Form der Unkenntlichmachung des Altbaubestandes ein. Den kritischen Höhepunkt setzte 1964 zweifellos der Berliner Publizist Wolf Jobst Siedler mit seinem Bildband „Die gemordete Stadt“, in dem er mit dem damaligen Zeitgeist gnadenlos abrechnete. Damit brachte er „konforme“ Architekten und Politiker gegen sich auf, die ihn als „reaktionären Ewiggestrigen“ titulierten. Siedler beschäftigte sich aber nicht nur mit der Abrisswut der Stadtplaner, sondern auch mit der Verödung des öffentlichen Raumes, wobei er explizit die Straßenbeleuchtung im Visier hatte. So stellte er schon beizeiten einen eklatanten Verlust an historischen Gaslaternen in Berlin fest. Im September 1963 überzog im Westteil Berlins die Gasbeleuchtung mit 47.615 Stück die elektrische Beleuchtung mit 34.327 Stück noch deutlich. Und der Anteil der Modellleuchten („Schinkel“) an der Gesamtzahl der Gaslaternen lag mit 6.511 Stück noch bei fast 14 % (heute nur noch 3 %). Auch Gas-Hängeleuchten waren mit knapp 8.000 Stück weiter sehr stark vertreten.

DIE GASLATERNEN-ZAHL BLIEB LANGE RELATIV KONSTANT

Obwohl es keine entsprechenden Beschlüsse des Abgeordnetenhauses gab, wurde die Gasbeleuchtung in Berlin ab 1968 zunehmend dezimiert, ganze Viertel wurden aus unterschiedlichen Gründen elektrifiziert. Im Gegenzug landeten die demontierten Gasleuchten aber nicht wie noch in den frühen 1960er Jahren in der Schrottpresse, sondern dienten dazu, in anderen Kiezen die Beleuchtungssituation zu verbessern. So wurden viele Straßen „verdichtet“, man stellte bei zu großen Abständen zwischen den Gasleuchten einfach weitere dazu. So blieb die Gesamtzahl der Gasleuchten Berlins über Jahrzehnte relativ konstant. Es entstanden viele in sich geschlossene Beleuchtungsensembles mit Gaslicht oder mit elektrischem Licht.

1969/70 war im Westteil Berlins der Bestand an Gas- wie an Elektroleuchten in etwa gleich groß. Danach stieg die Anzahl der elektrischen Leuchten stark an. Für die herrschende Stadtplanung konnte es nun gar nicht hell genug sein, vom sogenannten „Lichtsmog“ sprach man damals noch nicht.

DIE NOSTALGIEWELLE SORGT FÜR UMDENKEN - HISTORISCHE LEUCHTEN SIND WIEDER „IN“

Ab den 1970er Jahren setzte sich zunehmend die Auffassung durch, dass Straßenleuchten durchaus attraktive gestalterische Elemente bei der Gestaltung des Straßenraums sein können. Gleichzeitig nahm die Kritik an der bis dahin vorherrschenden Baupolitik vom „Kahlschlag als Methode der Stadterneuerung“ zu, gefordert wurde eine „behutsame Stadterneuerung“, eine „Wiederbelebung von Stadtteil-Zentren“ und vor allem eine Begrenzung des Autoverkehrs. Folgerichtig begann die Senatsbauverwaltung ein Konzept zu erarbeiten, historische Leuchtenformen neu aufzustellen.

Plötzlich konnten Straßenlaternen gar nicht altertümlich genug aussehen. Diese Neu-Installationen wurden meist elektrisch betrieben, die wohl bekannteste Installation dürften die zur 725-Jahr-Feier Berlins 1987 auf dem Kurfürstendamm aufgestellten „Hardenberg-Kandelaber“ sein. Es gab aber auch neu angelegte prächtige Gasbeleuchtungsanlagen wie in der Sophie-Charlotten-Straße, ein Ensemble mit Gas-Hängeleuchten an schweren Gusskandelaber-Nachgüssen und Modellleuchten auf Bündelpfeilern für die Gehwege.



Wartung einer Gashängeleuchte am Olympiastadion 1958



Mindestens bis in die 1970er Jahre setzte die GASAG auch Gashängeleuchten mit konischem Dach ein. Schließlich wurden zwecks Vereinheitlichung der Gasstraßenbeleuchtung aber ausschließlich Gashängeleuchten mit zylindrischer Form verwendet. Bildquelle: Slg. Heckmann/Slg. PGL



Oben: Anhalter Straße. Hier wurden in den 1980er Jahren die Gasleuchten gegen hässliche Elektroleuchten ausgetauscht. Solche Aktionen kamen damals häufiger vor.



PROTESTE GEGEN DIE ENTFERNUNG DER GASLATERNEN

Auch in den 1980er Jahren wurde in vielen Straßen die Gasbeleuchtung durch eine elektrische Beleuchtung ersetzt, vor allem in Schöneberg wurden viele Gaslaternen demontiert. Gegen diesen sukzessiven Abriss setzten sich nun jedoch zunehmend Bürgerinitiativen zu Wehr, Kampagnen forderten den Erhalt der Gasbeleuchtung in Wannsee oder Kreuzberg. Häufig ignorierte die Senatsbauverwaltung die Wünsche der Anwohner, sodass es zu teilweise erregten Auseinandersetzungen kam.

Unvergessen ist der Streit um die Reichenberger Straße in Kreuzberg, sie sollte Ende der 80er Jahre elektrifiziert werden, die Maste standen schon. Auf mächtigen Druck der Anlieger wurde dann aber davon Abstand genommen. Die Maste für die Elektrobeleuchtung wurden "gasifiziert", das führte zu der kuriosen Situation, dass heute Gashängeleuchten an schweren Gussmasten angebracht sind, die im Sockelbereich eine Mastklappe (für Elektrokabel) aufweisen. Gasmaste haben solche Klappen nicht. Die Reichenberger Straße stellt sich für den Betrachter seitdem als eine Gaslicht strahlend schöne Kreuzberger Wohnstraße dar.

Nachdem die Forderungen nach einer Erhaltung der Gasbeleuchtung auch das Berliner Abgeordnetenhaus erreichte, beschloss dieses im Dezember 1989, dass die Gasbeleuchtung als Stadtbild prägendes und Identität stiftendes Element zu erhalten sei. Danach entdeckten auch Stadtplaner, Architekten und Denkmalschützer die Gaslaternen als attraktives Element für die Wohnviertel der Stadt, die Anzahl der Gasleuchten in West-Berlin stieg wieder an von 40.495 Stück (1989) auf 44.061 (2000). Hierbei ist jedoch zu berücksichtigen, dass nach der Wiedervereinigung etwa 1.200 Gaslaternen aus Ost-Berlin den Bestand ergänzten.

Links: Immer wieder versuchte man auch, die Gasaufsatzleuchte „Bamag U7“ durch eine elektrisch betriebene Kopie zu ersetzen, doch das war nicht allzu erfolgreich. Bilder links: Sammlung ProGaslicht



In der Reichenberger Straße in Kreuzberg wird das Gaslicht durch vier Reihen Leuchten regelrecht zelebriert. Dabei wäre die Straße um 1990 herum beinahe elektrifiziert worden, doch Anwohner verhinderten das. Bild: Holger Drosdeck

DIE GASBELEUCHTUNG IN OST-BERLIN NACH 1950

Auch im Ostsektor Berlins setzte man nach den Kriegszerstörungen auf die Wiederinbetriebnahme der Gasbeleuchtung. Allein zwischen 1950 und 1955 wurden etwa 10.000 Gaslaternen instand gesetzt. Dabei konnte die Ost-GASAG über ein umfangreiches Potential von aufarbeitungsfähigen Gasleuchten sowie anderweitigen Ersatzteilen verfügen. Neu-Investitionen in die Gasbeleuchtung fanden jedoch kaum statt. Allerdings wurden nun verstärkt oktonale Betonmaste für den Betrieb von Aufsatz- oder Hängeleuchten eingesetzt. Um 1960 war in Ost-Berlin der Höchststand von 26.800 Gasleuchten erreicht worden. Diese waren teilweise in einem recht desolaten Zustand, weil man mit der Wartung nicht nachkam. Eine erhebliche Anzahl von Beschwerden aus der Bevölkerung über „Dunkelsteher“ war die Folge.

Danach begann sukzessive die Demontage der Gasstraßenbeleuchtung. Dies geschah zeitgleich mit der Umgestaltung des Stadtzentrums zu einer sozialistischen Vorzeige-Metropole. Die Gaslaternen galten als Relikte einer „reaktionären“ Epoche, die man nun endgültig vergessen machen wollte. Im Jahre 1967 verschwand die letzte Gaslaterne aus dem Bezirk Mitte, sie wurde in der Kleinen Alexanderstraße abgebaut. Man konnte die Umrüstung geografisch teilweise nachverfolgen. Sie begann im Norden und "wanderte" über Prenzlauer Berg und Friedrichshain langsam in die südöstlichen Stadtteile. Für den Betrachter war die Gasbeleuchtung im Ostteil Berlins allerdings in einem teilweise sehr heruntergekommenen Zustand. Investiert wurde hier schon lange nichts mehr.

IM OSTEN BERLINS VERSCHWINDEN DIE GASLATERNEN

Zwischen 1967 und 1969 verschwanden im Ostteil Berlins auch alle übrig gebliebenen zweiflammigen Modelleuchten. Sie wurden meist durch Gas-Aufsatzleuchten des Typs „Leistner“ ersetzt, dabei handelte es sich um den Nachbau einer Gasleuchte von Ehrich & Graetz aus den 1930er Jahren, jetzt allerdings mit einem Dach aus Bakelit. Der Gaslaternen-Abriss verlangsamte sich in den Folgejahren etwas, da es z.B. Probleme mit der Lieferung von Elektrokabeln für die neuen Leuchten gab oder es zu Engpässen bei den Tiefbaukapazitäten kam. 1971 war in Prenzlauer Berg der Abriss der Gasbeleuchtung weitgehend abgeschlossen, 1974 wurden die Gaslaternen im sogenannten Diplomatenviertel in Pankow entfernt.

1976 verlor Lichtenberg sein Gaslicht, 1977 folgten weite Teile von Adlershof und Karlshorst. Im gleichen Jahr fiel der Beschluss, die Gasversorgung in Ost-Berlin auf Erdgas umzustellen und die Produktion von Stadtgas aufzugeben. Damit war es ausgemachte Sache, die Gasbeleuchtung komplett abzuschaffen. Fachleute der Ost-GASAG äußerten sich dahingehend, „dass die noch existierenden 12.000 Gaslaternen veraltet und praktisch nicht auf Erdgas umstellbar seien“. Diese Begründung wurde übrigens auch in zahlreichen anderen deutschen Städten als Vorwand genutzt, um die Gaslaternen zu verbannen. In Wirklichkeit war eine Umrüstung auf Erdgas natürlich ohne großen Aufwand möglich.

Eine Devisen bringende Komponente erschloss sich dem DDR-Außenhandelsministerium im Jahre 1978. Man entdeckte, dass man die noch irgendwo eingelagerten historischen Gaslaternen gewinnträchtig ins „kapitalistische Ausland“ verkaufen konnte. So erwarb eine Hamburger Firma reihenweise Modelleuchten, später gingen Hunderte Gas-Hängeleuchten in die Niederlande. Ähnliche Wege gingen übrigens gegen „harte West-Währung“ auch zahlreiche historische Gaslaternen aus Leipzig und Dresden.



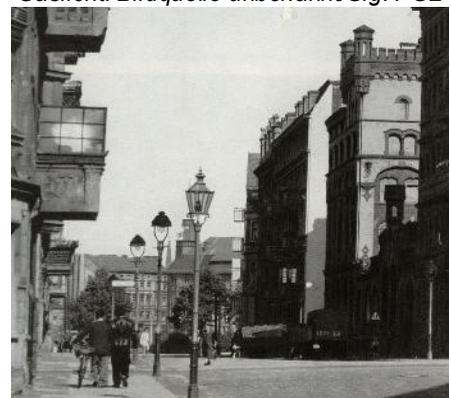
Bemerkenswert: In Seitenstraßen der damaligen Stalinallee wurde zu Beginn der 1950er Jahre eine neuartige Gasleuchte in Pilzform auf Betonkandelabern aufgestellt. Bildquelle: unbekannt/Slg. PGL



Gashängeleuchte in der Schönhauser Allee (Prenzlauer Berg) 1955. Bildquelle unbekannt/Slg. PGL



Am Alexanderplatz gibt es heute weder Obus noch Gaslicht. Bildquelle unbekannt/Slg. PGL



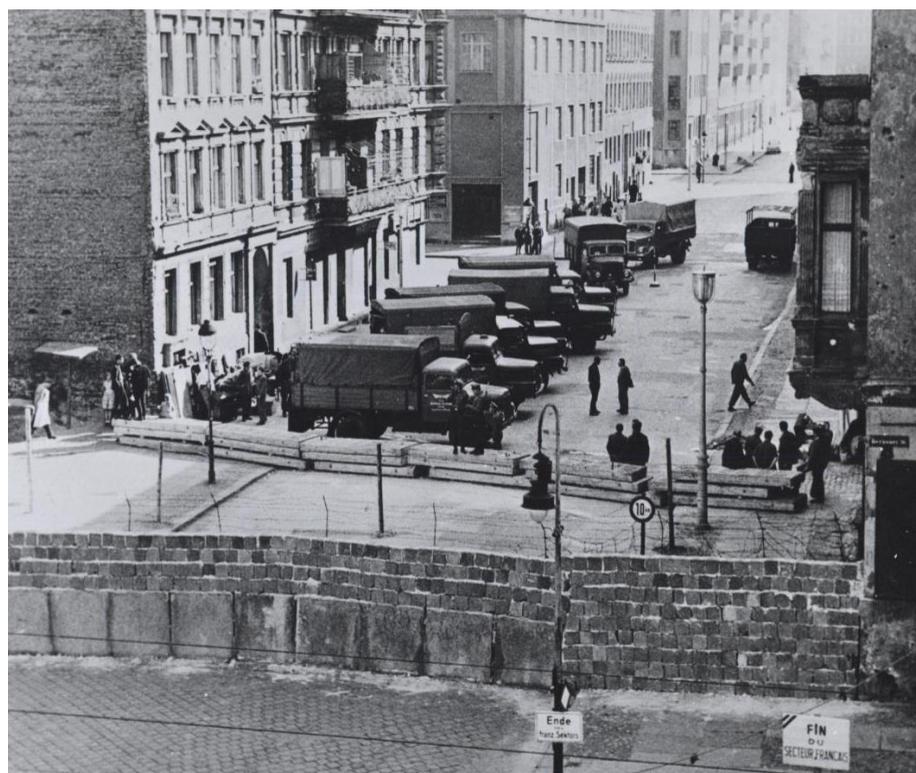
Aufsatz- und Modelleuchten in der Choriner Straße in Friedrichshain. Bildquelle unbekannt/Slg. PGL

DIE BERLINER MAUER

Der Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961 änderte das Leben in der alten Hauptstadt Berlin grundlegend. Plötzlich war der Westteil der Stadt zu einer Insel geworden, umzingelt vom feindselig daherkommenden Osten. Verkehrs- und Versorgungswege wurden gekappt, Menschen in Ost und West konnten sich nicht mehr gegenseitig besuchen. Im Zündfunken haben wir über den Bau der Mauer im Zusammenhang mit der städtischen Beleuchtung bereits berichtet (Heft Nr. 55 (10/11-2014)). Daher an dieser Stelle einige Bilder aus dieser Zeit, die immer noch bedrückend wirken.



Die Bilder wurden kurz nach dem Bau der Berliner Mauer aufgenommen. Sie zeigen bis auf das Foto unten rechts die unmittelbare Umgebung der Bernauer Straße (Wedding/Gesundbrunnen). Links oben der Blick von der Bernauer in die Wolliner Straße im Ostsektor. Dort ist man gerade dabei, die Gaslaternen durch elektrische Leuchten zu ersetzen. Unten links ebenfalls ein Blick in den Osten, eventuell die Oderberger Straße. Das Foto unten rechts wurde in Lichtenrade, Mozartstraße aufgenommen. Das Schild am Gaslichtmast weist daraufhin, dass es hier nicht weitergeht („Sackgasse – verursacht durch die Schandsperré). Bildquellen: CIA und Slg. PGL





Köpenick: Gaslicht in Ostberlin vor und kurz nach 1989/90. Die meisten Gasleuchten machten einen heruntergekommenen Eindruck und brannten durchgehend. Bilder: Slg. PGL



Nach 1990 begann die GASAG mit der Modernisierung und Ergänzung der Gasbeleuchtung im Osten Berlins. In Biesdorf, Eisenallee und Schwabenallee wurden Gasleuchten in kurzen Abständen neu aufgestellt. Vereinzelt nutzte die GASAG auch Betonkandelaber zur Installation der Aufsatzleuchte „Bamag U7“. Bilder: Markus Jurziczek und Bettina Grimm



Gasbeleuchtete Straße in Mahlsdorf: Von der GASAG neu installierte Gashängeleuchten, Bild: Markus Jurziczek

OST-BERLINS GASLATERNEN IN TROSTLOSEM ZUSTAND

Ab etwa 1980 wurde in Ost-Berlin bezüglich der übrig gebliebenen etwa 9.000 Gaslaternen nur noch improvisiert, nacheinander stellten die für die Gasbeleuchtung relevanten Betriebe ihre Produktion ein, dazu gehörten die Leistner KG Leipzig (Leuchten), die Elektrokeramik Pankow (Mundstücke für Glühkörper), das Leuchtstoffwerk in Bad Liebenstein (Glühkörper) sowie die Firma Schott & Gen. Jena (Glasglocken).

Ein Stadtviertel nach dem anderen verlor sein Gaslicht, gleichwohl kam man im Tempo nicht mit der Elektrifizierung hinterher. Häufig waren die Gaslaternen bereits abgeschaltet, aber die neuen Stromleuchten standen noch nicht. Wo noch Gasbeleuchtung existierte, stellte man die Laternen häufig auf „Dauerbrand“. Sie waren nun Tag und Nacht in Betrieb, weil die Möglichkeiten fehlten, sie zu schalten. Dadurch war der Verschleiß natürlich enorm hoch, sodass sich die Gaslaternen in einem immer beklagenswerteren Zustand befanden. Die letzten Gaslaternen-Abrisse wurden gegen Ende der 1980er Jahre in den südöstlichen Stadtteilen durchgeführt. Um 1987/88 verlor Friedrichshagen seine Gaslaternen, kurz danach wurden auch Wilhelmshagen und Rahnsdorf sowie 1989 Biesdorf zu „Gaslicht-freien Zonen“.

Die Wende im Herbst 1989 sowie die Einigung Deutschlands und somit auch Berlins kam gerade noch rechtzeitig, um die letzten etwa 1.200 Ost-Berliner Gaslaternen vor dem Abriss zu bewahren. Hier half aber auch einsetzender Bürgerprotest, der dazu führte, dass in einigen für die Elektrifizierung vorgesehenen Straßen die bereits stehenden Elektrolichtmaste wieder abgebaut werden mussten. Köpenicker, Mahlsdorfer, Kaulsdorfer und Biesdorfer wollten „ihre“ Gaslaternen behalten, es bildeten sich lokale Bürgerinitiativen, die Unterschriften sammelten. Die Ost-Berliner Stadtverordnetenversammlung sowie die betroffenen Bezirksverordneten fassten Beschlüsse zur Erhaltung des Restbestandes an Gaslaternen. Da dies in der Praxis aber weiterhin nicht eingehalten wurde, verfügte der Ost-Berliner Magistrat einen Abrisstopp.



Direkt danach setzte die Hilfe aus West-Berlin ein, die GASAG sorgte noch in den 1990er Jahren dafür, dass die Leuchten technisch auf den neuesten Standard gebracht wurden und zahlreiche neue zusätzliche Gaslichtmaste aufgestellt wurden. Gleichzeitig dienten die neu installierten Gaslaternen dem Versuch, sie unter echten „Erdgas-Bedingungen“ zu testen, da die Gaslaternen im Westteil Berlins noch mit Stadtgas betrieben wurden. Hierzu bediente man sich der bewährten Brennertechnik aus Düsseldorf. Heute finden sich knapp 1.800 Gasleuchten in den östlichen Bezirken.

MIT DER WENDE KOMMT DER UMBRUCH - UND DIE VEREINIGUNG DER GASVERSORGER IN OST UND WEST

Im Herbst 1989 trat ein, was bis dahin zwar manche hofften, aber die meisten nicht glaubten. Die gerade 40 Jahre alt gewordene Deutsche Demokratische Republik geriet ins Wanken. Nach Protesten und Demonstrationen kam es zur sogenannten friedlichen Revolution und zum Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989. Ein knappes Jahr später, am 3. Oktober 1990 sollte die Wiedervereinigung Deutschlands vollendet werden.

Bereits wenige Tage nach der Wende 1989 kam es zu ersten Kontaktaufnahmen zwischen dem beiden Berliner Gasversorgern. Mitarbeiter der Ost-Berliner Gasversorgung stellten sich bei der West-Berliner Gasag vor und baten um Auskünfte über die Unternehmensstruktur und Arbeitsweise. Am 27. Dezember 1989 traf das Führungspersonal beider Gasversorger erstmals zusammen. Die GASAG richtete am 15. Januar 1990 die Koordinierungsgruppe Ost (KGO) ein, die mehr als 100 Treffen mit den Kollegen aus dem Osten organisierte. Im März 1990 wurde ein „Vertrag über die Zusammenarbeit beider Betriebe“ – vorrangig ging es dabei um Informationsaustausch und Unterstützung – geschlossen.

Am 29. Juni 1990 wurden aus dem VEB Energiekombinat rückwirkend zum Termin 1. Mai 1990 die „Energieversorgung Berlin AG“ für Strom und Wärme und die „Berliner Erdgas AG“ für die Gasversorgung gegründet.

Die GASAG war nach der Wende von Beginn an um eine Wiedervereinigung der beiden Berliner Gasversorger bemüht, doch die rechtlichen Grundlagen dafür gab es noch nicht. Daher bediente man sich eines Tricks: In Übereinstimmung mit dem Berliner Senat und der Treuhandanstalt erwarb das Land Berlin – vertreten durch die GASAG – mit Vertrag vom 7. November 1991 zum gleichen Datum 51 Prozent der Gesellschaftsanteile der Berliner Erdgas AG von der Treuhandanstalt, gleichzeitig wurden dem Land Berlin auf der Grundlage des Kommunalvermögensgesetzes zugleich sämtliche Rechte und Pflichten aus den bei der Treuhandanstalt verbliebenen 49 Prozent übertragen. Mit dieser Vereinbarung übernahm die GASAG die Berliner Erdgas AG unter Beibehaltung der Firmenbezeichnung. Ihre drei Geschäftsleiter wurden eine Woche später Vorstandsmitglieder für die gleichen Arbeitsgebiete der Berliner Erdgas AG.

Das neue Konstrukt war nach wie vor kein einheitliches Unternehmen, doch der Boden wurde dafür vorbereitet. Um die Fusion zu vollenden, musste der Eigenbetrieb GASAG in eine Aktiengesellschaft umgewandelt werden, erst dann konnten beide AG's miteinander verschmolzen werden. Darüber waren sich politische Parteien, der Senat und die GASAG-Führung einig, doch die Mitarbeiter beider Unternehmen opponierten. Betriebsräte, Gewerkschaften und die Belegschaften sahen die sozialen Besitzstände in Gefahr. Doch der Fahrplan wurde umgesetzt. Am 25. Juni 1992 wurde aus dem Eigenbetrieb GASAG die Aktiengesellschaft „GASAG – Berliner Gaswerke Aktiengesellschaft“. Nun wurde die Fusion vorbereitet, die mit der Eintragung ins Handelsregister am 11. Juni 1993 abgeschlossen wurde. Nach 44 Jahren der Trennung hatte Berlin wieder eine vereinigte Gasversorgung. Zu diesem Zeitpunkt waren etwa 4.000 Mitarbeiter bei der GASAG beschäftigt.

GASAG
Berliner Gaswerke • Aktiengesellschaft

 **Berliner Erdgas AG**

Die Logos der alten Gasunternehmen
GASAG und BEAG (1994)

Im Jahr 1995 veräußerte das Land Berlin von seinem 100-Prozent-Aktienbesitz zunächst 48,80 Prozent, aufgeteilt an die Ruhrgas AG Essen, die RWE Energie AG Essen, die Berliner Kraft- und Licht (BEWAG) AG (jeweils 11,95 %) und an die VEBA Energiebeteiligungs GmbH Hannover.



Die GASAG hatte ihren Verwaltungssitz von 2000 bis 2011 im Shell-Haus (erbaut 1930-32), Reichpietschufer 60-62. Am Eingang wurden für eine Zeit auch typische Berliner Gasleuchten aufgestellt. Bild: Wikicommons

GASAG-LOGOS DER LETZTEN JAHRE



Ehemaliges GASAG-Verwaltungsgebäude in der Littenstraße,
Bild: Jörg Zägel

DIE SITUATION DER GASBELEUCHTUNG NACH DER WIEDERVEREINIGUNG

Seit Beginn der 1970er Jahre ist die Anzahl elektrischer Straßenleuchten höher als die der Gasleuchten. Trotzdem lag der Anteil der Gasbeleuchtung im Westteil Berlins 1989 bei über 30 %. Mit der Wiedervereinigung änderte sich das deutlich. Nun standen plötzlich 174.000 elektrische Leuchten den 44.000 Gasleuchten gegenüber, der Gaslicht-Anteil sank auf etwa 20 %. Ende des Jahres 2000 waren in Gesamt-Berlin 44.061 Gasleuchten in Betrieb. Diese Zahl ist in den letzten zehn Jahren um mehr als 10.000 Stück gesunken, demontiert wurden dabei nicht nur nahezu alle Gas-Reihenleuchten, sondern auch zahlreiche Aufsatz- und Hängeleuchten samt wertvoller Gaskandelaber. Aktuell wird die Zahl mit 33.800 Gasleuchten angegeben. (Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung/Februar 2017)

Doch trotz der elektrischen Übermacht im Ostteil der Stadt ist Berlin zusammen mit Düsseldorf, das mit 14.300 Gaslaternen aufwarten kann, die Welt-Hauptstadt des Gaslichts. Und wer die besondere Stimmung erleben will, muss nicht lange suchen: Eine unauffällige Straße mit gewöhnlichen Wohnhäusern, irgendwo in Berlin, und dennoch: Da ist etwas Besonderes! Das Licht! Eine Stimmung voller Geborgenheit und Berliner Eigenart. Man fühlt sich zu Hause angekommen beim Anblick der Berliner Gaslaternen.

Nur in Düsseldorf und im Westen Berlins prägen Gasleuchten weite Teile des Stadtbildes; andere Großstädte wie Frankfurt am Main oder Dresden liegen weit zurück. Und danach kommt (fast) gar nichts mehr.



Heutiges GASAG-Verwaltungsgebäude am Henriette-Hertz-Platz, Bildquelle: unbekannt/Wikicommons

DAS ENDE DES STADTGASES

Die Tage des Stadtgases waren in Berlin gezählt. Nachdem das Erdgas überall seinen Siegeszug angetreten hatte, wartete man nun auch im Westteil Berlins auf die Umstellung. Dabei wurde auch der Betrieb der Gasbeleuchtung unter „Erdgas-Bedingungen“ geprüft. Im Ost-Berliner Ortsteil Kaulsdorf begann man bereits im Oktober 1990 mit einem Feldversuch. Einige wenige Gasleuchten, die die Wende überlebt hatten, wurden auf Erdgasbetrieb umgerüstet, die Ergebnisse waren positiv.

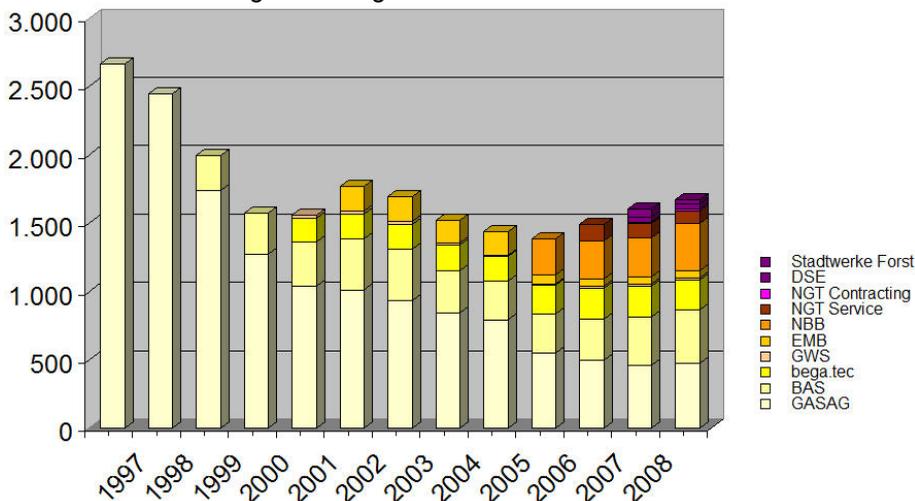
Am 3. April 1991 startete die Umstellung auf Erdgas in Rudow und Buckow im Bezirk Neukölln. Gleichzeitig wurde die Stadtgas-Produktion zurückgefahren. Ab Februar 1993 wurden Stadtgas-Erzeugungsanlagen stillgelegt, darunter Benzinspaltanlagen in Charlottenburg und Mariendorf. Auch die großen Niederdruck-Gasbehälter wurden nicht mehr benötigt, der 160.000-cbm-Behälter im Werk Charlottenburg III 1993 stillgelegt.

Am 18. August 1994 wurden die beiden Niederdruck-Behälter in Mariendorf außer Betrieb genommen, es waren die ältesten Gasbehälter und stammten von 1902 und 1905. Im Januar 1995 schlug für das Schöneberger Wahrzeichen, den 160.000-cbm-Gasbehälter die Stunde, der Gasometer wurde nach 1945 nur noch als Behälterstation genutzt. Am 31. Juli 1995 kam das Aus für den letzten großen Gasbehälter IV mit 200.000-cbm Fassungsvermögen im Werk Charlottenburg. Letzterer war erst 1961 errichtet worden.

DAS NEUE IMAGE DER GASAG

Nach dem Teilverkauf von Anteilen 1995 wurde die GASAG 1998 vollständig privatisiert, was an der angespannten Haushaltslage des Landes Berlin lag. Man war gezwungen, sein „Tafelsilber“ zu verkaufen. Unter anderem erwarb die Gaz de France 38,16 % und die Berliner BEWAG 13,04 %. Damit war faktisch die Geschichte der städtischen Gasversorgung im 151. Jahr der Unternehmensgeschichte beendet worden.

Nachdem die GASAG Verluste in Millionenhöhe erleiden musste, kam es 1999 zu massiven Sanierungsmaßnahmen, die unter anderem in einer Halbierung der Belegschaft mündeten. Zudem sollte der Konzern völlig neu strukturiert werden. Dies führte nach der Privatisierung der öffentlichen Beleuchtung auch zum Verlust der bis dahin erfolgreich arbeitenden Gasbeleuchtungsabteilung.



Die Entwicklung der Mitarbeiterzahl bei der GASAG und den Tochterunternehmen 1997-2008.
Bildquelle: GASAG

Zwischen 1999 und 2006 gründete die GASAG vier Tochtergesellschaften, darunter die BEGA.tec Berliner Gasanlagen und Messtechnik, die sich später unter anderem auch um die Wartung von mehr als 400 privaten Berliner Gasleuchten kümmerte.

Im Januar 2006 gründete die GASAG zusammen mit der Erdgas Mark Brandenburg (EMB) die neue Konzerntochter NBB Netzgesellschaft Berlin-Brandenburg. Die NBB ist unter anderem für das Leitungsnetz der GASAG zuständig.

Seit 2008 bietet sich die GASAG als deutschlandweiter Partner für Energiedienstleistungen und Energieeffizienz an. Seit Dezember 2013 hat die GASAG auch Strom im Angebot und konkurriert damit zum Aktionär Vattenfall.

Die GASAG gehört heute drei Hauptaktionären, der E.ON Beteiligungen GmbH (36,85 %), der Engie Beteiligungs GmbH (31,575 %) und der Vattenfall GmbH (31,575 %)



Berlins Gasleuchten, egal wie alt sie sind, funktionieren auch mit Erdgas bestens. Hier ein drei-armiger Gaskandelaber aus dem Gaslaternen-Freilichtmuseum. Es handelt sich dabei um den Nachbau eines 1903 entworfenen Schmuckkandelabers für die Stadt Charlottenburg. Hersteller: Firma Friedhelm Trapp, Mainhausen.
Bild oben: Babewyn; unten: Bettina Grimm



DAS DESASTER NIMMT SEINEN LAUF - DIE PRIVATISIERUNG UND DER VERLUST DER ZUSTÄNDIGKEIT FÜR DIE GASBELEUCHTUNG



Vierflammige Gashängeleuchte an einem Bündelpfeilmast „Typ Pariser Straße“, Standort bisher im Gaslaternen-Freilichtmuseum. Bild: Louis Kopp

Berlins Senat hatte es sich zum Ziel gesetzt, die Beleuchtung Berlins zu privatisieren. Sowohl die elektrische Beleuchtung als auch die Gasbeleuchtung sollte durch neue Betreiber unterhalten werden. Sowohl die BEWAG als auch die GASAG versuchten bis zuletzt, diese Sparten nicht zu verlieren. Nach erfolgter Ausschreibung gab die GASAG für alle gesondert ausgeschriebenen Teile spezielle Angebote ab. Man war sich sicher, dass man wegen der Besonderheit der Gasbeleuchtung nicht auf die Kompetenz der GASAG-Fachleute würde verzichten können. Doch genau das trat ein. Der Senat dachte gar nicht daran, der GASAG irgendwelche Arbeiten zukommen zu lassen. Schließlich bekam ein absoluter „Nobody“ den Zuschlag, sich fortan um die Bewirtschaftung und den Betrieb der Gasbeleuchtung zu kümmern. Eine eigens von einem Stahl- und einem Müllkonzern (Alba und Thyssen) gegründete Firma (AT Lux) mit keinerlei „know-how“ und ohne jede Kompetenz sollte ab 2001 für den reibungslosen Betrieb der Berliner Gaslaternen zuständig sein. Für Viele war das der Anfang vom Ende des „Industriekulturgutes Berliner Gasbeleuchtung“. Der GASAG blieb nichts anderes übrig, als ihre Gasbeleuchtungsabteilung mit zuletzt immerhin 37 Mitarbeitern aufzulösen und die Betroffenen wahlweise intern umzusetzen, in Tochterunternehmen auszugliedern, in vorzeitige Rente zu schicken oder sie mit „goldenem Handschlag“ zu verabschieden.

Inzwischen sind mehr als eineinhalb Jahrzehnte vergangen, seitdem die GASAG die Bewirtschaftung der Gasstraßenbeleuchtung verlor. Sie ist heute lediglich für die Lieferung des Gases zuständig. Nach 2001 wechselte die Bewirtschaftung der Berliner Beleuchtung mehrfach. Der technische Zustand vor allem der Gasstraßenbeleuchtung wurde dadurch nicht unbedingt besser. Und wie man inzwischen hinlänglich weiß, hat der Berliner Senat die fast komplette Abschaffung der für Berlin so traditionellen und Stadtbild prägenden Gasleuchten auf seine Fahnen geschrieben und setzt diesen Frevel seit einigen Jahren um. Da ist es auch nicht überraschend, dass Berlins Gaslaternen keine Vorzeigeobjekte mehr sind, sondern teilweise heruntergekommen wirken oder schlicht aus technischen Gründen gestört sind (z.B. wegen tausendfacher Tagbrenner).

Und wie beispiellos die Zerstörungswut dieser Senatsverantwortlichen ist, zeigt sich an dem Vorhaben, das 1978 errichtete wunderbare Gaslaternen-Freilichtmuseum in Berlin-Tiergarten zu entfernen und – vielleicht – einen Teil der historischen Laternen hinter Museumszäunen wieder aufzustellen. Einen solchen Frevel hätte es – wäre die GASAG noch für die Gasleuchten zuständig – sicher nicht gegeben, zumal die GASAG einer der Sponsoren war, als das Freilichtmuseum 2006 komplett restauriert wurde. Doch das ist Geschichte – und die Zukunft des Berliner Gaslichts sieht mehr als düster aus.

WELTWEIT WAR BERLINS GASLICHT ETWAS GANZ BESONDERES

Bis vor wenigen Jahren konnte man feststellen, dass Berlins Gaslicht schon etwas ganz besonderes war. Weite Teile der Stadt – vor allem im Westteil – wurden von Gasleuchten illuminiert, die ein ganz besonderes Flair verbreiteten. Sogenannte Gaslicht-Ensembles beleuchteten nahezu komplett Stadtviertel wie Frohnau, Lichtenrade, Marienfelde, und sie prägten Kieze wie Kreuzberg oder Charlottenburg. Inzwischen sind bereits viele elektrische Schneisen hineingeschlagen worden. Über 8.000 Gasreihenleuchten sowie mehr als 2.000 andere Gasleuchtenmodelle wurden bereits entfernt, darunter auch wertvolle historische Substanz. Auch das Gaslaternen-Freilichtmuseum soll bekanntlich aus der Öffentlichkeit verschwinden. Ein ganz herber und nicht reparabler Verlust. Die Feinde der historisch gewachsenen Gasbeleuchtung haben sich auf breiter Front offenbar durchgesetzt. Letztendlich bedeutete der Verlust der Zuständigkeit durch die GASAG 2000/2001 den Beginn der flächendeckenden Zerstörung eines einzigartigen Industriekulturgutes: Das Gaslicht von Berlin.

Bettina Grimm

Quellen:

- Berliner Außenraumleuchten, Dissertation, Sabine Röck 2001
 Die Geschichte der Gasversorgung in Berlin, Hilmar Bärthel, 1997
 Mehr Licht, Herbert Liman, 2000
 Die gemordete Stadt, Wolf Jobst Siedler und Elisabeth Niggemeyer, 1978



Oben: Berlin-Charlottenburg: In Alt-Lietzow steht dieser dreiarmlige Gaskandelaber von Rudolf Wille (siehe auch Titelbild), entworfen 1926. Unten: Die sechsseitige Aufsatzleuchte von Rudolf Wille wurde ab 1925 in Berlin eingesetzt und meist auf Bündelpfeilmasten montiert. Heute finden sich zwei dieses Typs im Gaslaternen-Freilichtmuseum. Bilder: Slg. ProGaslicht



RUDOLF WILLE – EIN VIELSEITIGER KÜNSTLER

Mit den städtischen Gaswerken Berlin – GASAG – ist ein Name verbunden, der heute leider etwas in Vergessenheit geraten ist. Es handelt sich um Rudolf Wille (1873-1948). Er gehörte zu den maßgeblichen Gestaltern – Deutschlands in der Zeit von 1900 bis 1933. Mit seiner Frau Fia (1868-1920) war Rudolf Wille ab 1900 im kaiserlichen Berlin kunstgewerblich tätig. Sie unterhielten von 1910 bis etwa 1915 unter anderem einen Einrichtungssalon in der Lennéstraße.

Das Künstler-Ehepaar Wille wurde durch zahlreiche Entwurfsarbeiten bekannt, die in damaligen Fachzeitschriften vorgestellt wurden. So entwarfen sie Häuser und Möbel, ja ganze Zimmereinrichtungen, aber auch kleinere Gegenstände wie Kerzenleuchter. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren ihre Arbeiten dem Jugendstil zuzuordnen, ab 1910 wendeten sie sich dem schlichten Klassizismus zu.

Das Ehepaar Wille gehörte zur Berliner Künstlergruppe „Werkring“, die zwischen 1902 und 1906 auf Kunstausstellungen auftrat. Der „Werkring“ bemühte sich um „Vereinfachung“ und stellte Werke vor, die sich ausgehend vom Jugendstil einem neuen Klassizismus annäherten.

Nach dem Tod seiner Frau wurde Rudolf Wille ab 1924 Werbeleiter bei den Berliner städtischen Gaswerken und bekleidete diesen Posten bis 1932. Während dieser Zeit widmete er sich unter anderem der Konstruktion von Gasleuchten. Bekannt sind zwei Entwürfe von ihm, die auch zur Ausführung kamen und ab etwa 1925/26 im Berliner Stadtbild zu finden waren. Dabei handelt es sich um einen Lichtmast für Gashängeleuchten und um den Entwurf einer Gasaufsatzleuchte.

Bei Willes Lichtmast für Gashängeleuchten handelt es sich um einen dreiarmligen Bogenkandelaber aus Stahl mit stählerem Sockel und bogenförmigen Auslegern, der vermutlich 1926 konstruiert und von der Berliner Leuchtenfirma Lehmann & Feyerabend (Manfey) hergestellt wurde. Der Sockel fällt durch kannelierte scharfe Stege auf, über drei gestaffelte, ebenfalls kannelierte Kapitellkörbe ist ein dreieckförmiges Leitereisen angebracht. Willes Mast endet in einem abschließenden, ebenfalls kannelierten Kapitell, aus dem die drei Ausleger in Schwüngen herauswachsen. Eine bekrönende Spitze bildet den Mastabschluss. Der Kandelaber stand auf verschiedenen Plätzen in Berlin, u.a. auch am Roten Rathaus.

Zwei Exemplare dieses Gashängelichtmastes mit jeweils drei Auslegern existieren bis heute. Einer befindet sich in Charlottenburg/Alt-Lietzow, der andere steht im Gaslaternen-Freilichtmuseum in Tiergarten. Das von ihm konstruierte Gasaufsatzleuchtenmodell ist aktuell nicht mehr in Berlin, jedoch in Würzburg zu finden. Diese Gasleuchte erinnert im Gegensatz zum eher schlichten Trend der 1920er Jahre durchaus an den Jugendstil. Sie wurde, wie es in Berlin meist die Regel war, auf Bündelpfeiler-Gussmasten montiert und ab 1925 aufgestellt. Hersteller war die Firma Hirschhorn, später wurde sie unter anderem von der Firma Gebrüder Schneider (GICS) in Hamm nachgebaut.

Bettina Grimm



BERLIN LEUCHTET ANDERS!

MIT GASLICHT

1826 - 2017

**Dieses Motiv ist nicht mehr möglich. Am Standort des ehemaligen Gaswerks Schöneberg in der Torgauer Straße sind die Gasleuchten inzwischen verschwunden. Bild: Tilman Agena*

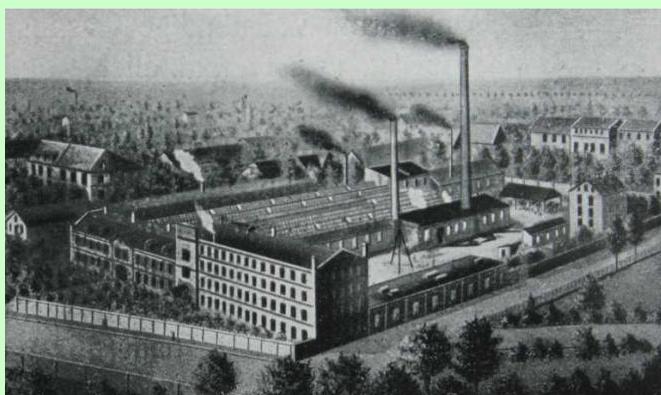
PIONIERE DES GASLICHTS - DIE FAMILIE PINTSCH



Firmengründer Julius Pintsch (1815-1884)



Das Stammhaus der Firma Julius Pintsch in Berlin



Das Zweigwerk in Bockenheim (1895 nach Frankfurt eingemeindet) wurde 1884 in Betrieb genommen, im gleichen Jahr starb der Firmengründer.

Bildquellen: unbekannt/Slg. PGL

DIE KARRIERE DES KLEMPNERMEISTERS JULIUS PINTSCH

Zu den herausragenden Persönlichkeiten Berlins, die sich um die Gasversorgung verdient gemacht haben, gehören zweifellos Julius Carl Friedrich Pintsch (1815-1884) und seine drei Söhne Richard (1840-1919), Oskar (1844-1912) und Julius Karl (1847-1912).

J. C. F. Pintsch lernte um 1833 in Berlin den Beruf des Klempners, ging dann als Geselle auf Wanderschaft und arbeitete drei Jahre in Dresden. Anschließend war er fünf Jahre bei der Berliner Lampen- und Lackierwarenfabrik „Koeppen & Wenke“ beschäftigt. Er wurde Klempnermeister und gründete im April 1843 in einem Keller am Stralauer Platz in Berlin-Friedrichshain seine eigene Werkstatt. Als 1847 die städtischen Berliner Gaswerke gegründet wurden und eine Gasfabrik ebenfalls am Stralauer Platz – also in Nachbarschaft zu Pintschs Werkstatt – errichteten, bekam Pintsch von den Gaswerken Reparaturaufträge, zudem sollte er die aus England stammenden Gasmesser auf preußische Maße umrüsten. Noch im gleichen Jahr stellte Pintsch einen von ihm konstruierten Gasmesser vor.

Die Geschäfte liefen offenbar sehr gut, sodass Pintsch schon ein Jahr später ein Gebäude am Stralauer Platz 6/7 erwerben und eine Fabrik bauen konnte. Nun kam der Umsatz mit Gasmessern richtig in Schwung, er bekam Aufträge aus vielen Städten Deutschlands und auch aus dem Ausland. Im Jahr 1863 errichtete Pintsch eine größere Fabrik in der Andreasstraße 73 und beschäftigte dort 60 Arbeiter. Einige Jahre später kamen Filialen seines Betriebes in Dresden (1866) und Breslau (1867) hinzu, Pintsch wurde zu einem Großindustriellen. Nun erweiterte sich sein Produktangebot.

Beispielsweise wurde Pintsch im Rüstungsbereich tätig, im Jahr 1867 stellte er von seiner Firma entwickelte Unterwasserminen (Torpedos) vor.

Doch der Firmenschwerpunkt lag bei der Gastechologie. Daneben betrieb sein Unternehmen Eisengießereien, ein Emailierwerk, Kesselschmieden, Schweißanlagen und Linsenschleifereien.

Die Gasbeleuchtung wurde nun immer populärer, und auch die Eisenbahn wollte davon profitieren. Die Firma Julius Pintsch experimentierte ab Ende der 1860er Jahre eine Weile mit Ölgas, das aus tierischen und pflanzlichen Fetten hergestellt wurde. Dieses Ölgas konnte so gepresst werden, dass es in kleinere Vorratsbehälter passte, trotzdem aber genügend Leuchtkraft besaß. Ab 1871 wurden erstmals Eisenbahnwaggons der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn mit Gasbeleuchtung ausgestattet. Im Jahr 1893 besaßen mehr als 50.000 Lokomotiven und Eisenbahnwaggons eine Gasbeleuchtung von Pintsch. Die Ära der Gasbeleuchtung in Eisenbahnwagen endete erst in den 1920er Jahren.

Für die Eisenbahn konstruierte Pintsch außerdem auch Dampfheizungen und Gasglühlichtbrenner. Das Unternehmen wurde ständig erweitert. Im Jahr 1872 entstand ein Zweigwerk in Fürstenwalde, das 1890 unter dem Namen „Glühlampenfabrik Gebrüder Pintsch“ zu einer Produktionsstätte für Glühlampen – wieder ein neues Geschäftsfeld – wurde. Das Unternehmen war nach Osram das zweitgrößte Werk für Glühlampen. Jahrzehnte später – um 1936 – waren dort 12.000 Mitarbeiter beschäftigt. Außerdem errichtete Pintsch 1884 ein weiteres großes Zweigwerk in Bockenheim bei Frankfurt am Main. Die „Gasapparate- und Maschinenfabrik Pintsch“ – gelegen zwischen Jordan-, Gräf- und Emil-Sulzbach-Straße – befand sich in unmittelbarer Nähe zum 1869 von der englischen ICGA eröffneten Gaswerk, dem späteren Gaswerk West der Main Gaswerke AG. Bockenheim wurde 1895 nach Frankfurt am Main eingemeindet. Ab 1927 arbeiteten die Werke der Pintsch AG auch mit der „Berlin-Anhaltischen Maschinenbau AG“ – BAMAG – zusammen, an der die Pintsch AG zweitweise mit 60 Prozent beteiligt war. Nach 1945 gab Pintsch den Standort Frankfurt-Bockenheim auf. Spuren des früheren Firmensitzes finden sich heute nicht mehr.

Und noch etwas brachte Pintsch ab 1877 auf den Markt: Mit Gaslicht beleuchtete Bojen. Die erste Leuchtboje wurde in der Kronstädter Bucht ausgelegt. 1908 waren an den Küsten und Wasserwegen weltweit, darunter auch am gerade neu errichteten Suez-Kanal, 2.396 Leuchtbojen zu finden.

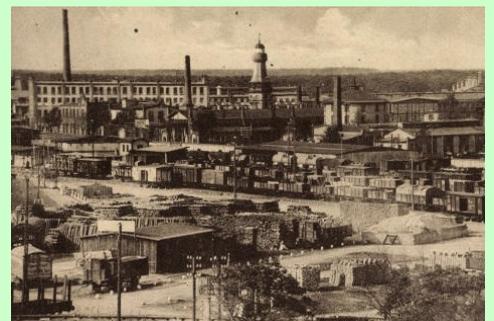
1878 verlieh man Julius Pintsch den Titel eines Königlich-Preußischen Kommerzienrats. Seine Firma erhielt zahlreiche Auszeichnungen im In- und Ausland. Der Firmengründer starb 1884 in Fürstenwalde. In Berlin und in Fürstenwalde erinnern zwei nach ihm benannte Straßen an den Gaspionier. Unternehmenspatron Julius Pintsch hatte inzwischen seinen Betrieb auf seine drei Söhne übertragen (Artikel über die Söhne auf der nächsten Seite).

Julius Pintschs Sohn Richard war es schließlich, der zusammen mit dem befreundeten österreichischen Erfinder und Techniker Carl Auer von Welsbach die Gasbeleuchtung durch einen speziellen Bunsenbrenner revolutionierte und damit dem Gasglühlicht den Weg ebnete.

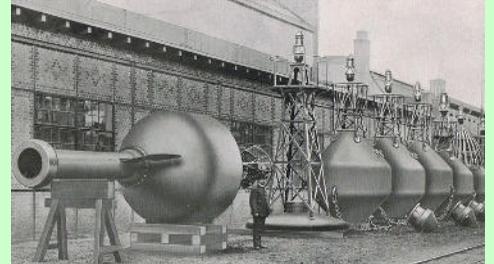
Der Übergang vom Familienunternehmen zum international tätigen Konzern war 1907 erreicht, als die Gasapparate-, Maschinen- und Glühlampenfabriken zu einer Aktiengesellschaft zusammengeschlossen wurden. Oskar Pintsch - einer der drei Söhne und Mitunternehmer - hatte zu dieser Zeit ein Jahreseinkommen von 675.000 Mark, zum Vergleich: der Reichskanzler verdiente 48.000 Mark jährlich. Das Vermögen von Oskar Pintsch betrug (umgerechnet auf heutige Kaufkraft) 30 Millionen Euro. Mit dem Übergang in eine Aktiengesellschaft leistete sich das Pintsch-Unternehmen ein neues Firmengebäude an der Andreasstraße an der Stelle der bisherigen Wohnbauten. Die Architekten Cremer und Wolfenstein errichteten einen quadratischen Bau, der weit in das Betriebsgelände hinein reichte. Das Gebäude steht heute unter Denkmalschutz.

Andererseits unterstützten die Pintschs wohltätige Projekte und Stiftungen. Oskar Pintschs Ehefrau Helene hatte einen "Krüppel-Heil- und Erziehungsverein" gegründet und den Bau und Unterhalt des Oskar-Helene-Heims finanziert, das zu einem international wegweisenden Zentrum der Orthopädie wurde. Hierfür ehrte man Helene Pintsch mit dem höchsten Damenorden des Königreiches Preußen („Luisenorden“).

Die Unternehmensgeschichte fand im Jahr 1924 durch die Gründung einer weiteren Firma mit dem Namen „Pintsch-Otto“ – Berlin ihre Fortsetzung. Dieser Betrieb konstruierte zusammen mit der Firma „Dr. C. Otto & Co.“ in Dahlhausen Vertikalkammeröfen und Generatoren. Im Jahr 1936 wurde die Pintsch AG in eine Kommanditgesellschaft umgewandelt, blieb aber weiter im Familienbesitz.



Oben: Das Pintsch-Werk in Fürstenwalde



Ab 1877 erfolgte die Produktion von Seezeichen/Leuchtbojen, die mit Gaslicht ausgerüstet waren.

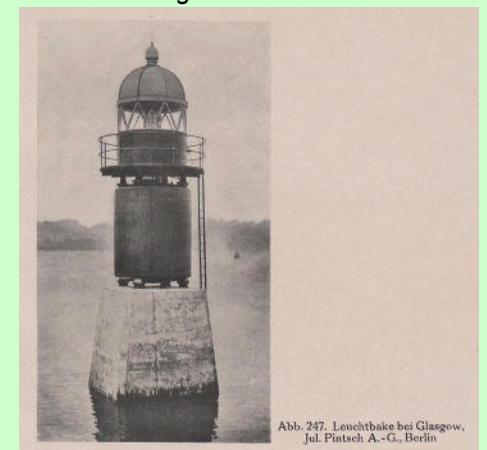


Abb. 247. Leuchtboje bei Glasgow, Jul. Pintsch A.-G., Berlin



Reklame für Gaslicht von Pintsch

DIE SÖHNE DES FIRMENGRÜNDERS: RICHARD PINTSCH

Dr. Ing. h.c. Richard Pintsch (1840-1919) begann mit 15 Jahren eine Lehre in der Fabrik seines Vaters. 1867 entwickelte er einen Gasdruck-Regulator für die Beleuchtung von Eisenbahnwaggons. 1879 übernahm er zusammen mit seinen Brüdern das Unternehmen, das inzwischen ein sicheres Ögasbeleuchtungssystem entwickelt hatte und später auf Seezeichen erweitert wurde. Richard Pintsch gründete 190 Gasanstalten zur Herstellung von Ölgas. Zusammen mit Carl Auer von Welsbach stellte er 1886 den ersten für Gasglühlicht brauchbaren Bunsenbrenner vor, damit begann der Aufstieg des sogenannten „Auerlichts“.

Später ließ sich Richard Pintsch die elektrische Metallfadenlampe patentieren und das Warenzeichen „OSRAM“ für „Elektrische Glüh- und Bogenlichtlampen“ anmelden. 1910 wurde Richard Pintsch zum Ehrendoktor der Technischen Hochschule Charlottenburg ernannt, außerdem wurde er Ehrenmitglied der „Deutschen Maschinentechnischen Gesellschaft“ und der „Preußischen Akademie des Bauwesens“. Mit 28 Jahren heiratete er Maria Heller (1841-1871), die bereits drei Jahre später starb. In zweiter Ehe war Richard Pintsch mit Marie Goldbeck verheiratet, er hatte drei Söhne und vier Töchter. Nach dem Tod von Richard Pintsch 1919 und seiner Ehefrau, die 1922 starb, fehlte es trotz ihrer sieben Kinder an einem qualifizierten Erben. Die vier Töchter heirateten wohlhabend, Tochter Dr. Ing. Martha Pintsch heiratete Dr. jur. Otto Bormann (1877-1973), dieser schloss 1953 die Julius Pintsch West KG in Hamburg mit der Bamag GmbH in Köln zum Unternehmen Pintsch-Bamag AG mit Hauptsitz in Butzbach zusammen und wurde bis zu deren Verkauf der Hauptaktionär.

OSKAR PINTSCH

Oskar Pintsch (1844-1912) war ebenfalls maßgeblich an der Entwicklung der Gasbeleuchtungs- und Gasbrennertechnik beteiligt. Von 1867 bis 1872 leitete er die Pintsch-Zweigniederlassung in Dresden.

Oskar Pintsch war ein an der brandenburgisch-preußischen Geschichte und der Heimatforschung stark interessierter Mann. Im Oktober 1876 wurde er engagiertes Mitglied des Vereins für die Geschichte Berlins, regelmäßig lud er Freunde und Förderer der Interessen Brandenburgs in sein repräsentatives Wohnhaus in Berlin-Tiergarten ein.

Später machte sich Oskar Pintsch mit seinem sozialen Engagement und seinem Mäzenatentum einen Namen. Im Jahr 1905 gründete das Ehepaar Oskar und Helene Pintsch den „Krüppel- und Fürsorgeverein für Berlin-Brandenburg e.V.“ mit dem Ziel, ein Heim zur Heilung und Erziehung behinderter Kinder einzurichten. Im Jahr 1909 schenkte Oskar Pintsch dem Verein 500.000 Mark – nach heutiger Kaufkraft etwa 2,6 Millionen Euro – um eine Stiftung ins Leben zu rufen. 1914 wurde das nach ihnen benannte „Oskar-Helene-Heim“ in Berlin-Dahlem eingeweiht. Aus dem ursprünglich als Rehabilitationsstätte für körperbehinderte Jugendliche vorgesehenen Haus wurde später ein orthopädisches Krankenhaus, das 1983 auf 400 Betten angewachsen war.

JULIUS KARL PINTSCH

Julius Karl Pintsch (1847-1912) studierte nach dem Abitur Chemie an der Gewerbeakademie in Berlin. 1870 trat er in das väterliche Unternehmen ein, unter der Leitung von Julius Karl Pintsch wurden Gaswerke in Schwerte und Saaz errichtet, später war er Direktor des Gaswerks Danzig. Nachdem er mit seinen beiden Brüdern 1879 die Firma übernommen habe, kümmerte er sich vorrangig um dem Bau von Geräten für die Orientierung der Schiffe auf See sowie dem Bau von Seezeichen. Nach Umwandlung des Unternehmens in eine Aktiengesellschaft 1907 wurde er Vorstandsmitglied, gab diesen Posten aber 1911 aus gesundheitlichen Gründen auf. Ein Jahr später starb er.

War die Familie Pintsch bereits zu Lebzeiten legendär, so setzten sie auch nach ihrem Tod Maßstäbe. Es wurde eine imposante Grabhalle auf dem Friedhof der Georgen-Parochialgemeinde an der Greifswalder Straße in Berlin errichtet. Es handelt sich um eines der größten Familien-Grabmale Berlins.

Heute stößt man auf viele Produkte, für die das Weltunternehmen Julius Pintsch verantwortlich ist. Hinter den sich öffnenden Türen der Berliner S-Bahn steckt Schwebetechnik von Pintsch, Bahnübergänge sind mit Pintsch-Technik gesichert, die Heizung in der Bahn sowie die Beleuchtung von Lokomotive und Wagen stammen von Pintsch. Auch die im Winter erforderlichen Weichen-Heizungen gehen auf das Konto von Pintsch. Und sonst? Sicherheitstechnik in Autotunneln, Seelaternen und Leuchtfeuer, Blaulicht auf Einsatzfahrzeuge, Mehrfachsteckdosen, Treppenlichtschalter – alles Pintsch!

Text: Bettina Grimm, Bildquellen – soweit nicht anders angegeben: Sammlung ProGaslicht



Berlin-Friedrichshain: Ehemaliges Pintsch-Verwaltungsgebäude in der Andreasstraße. Es steht heute unter Denkmalschutz. Bild: Slg. PGL



Berlin-Prenzlauer Berg: Pintsch-Familiengrab auf dem Georgenfriedhof, Bild: Axel Mauruszat



Berlin-Friedrichshain. Hier ist eine Straße nach dem Firmengründer Julius Pintsch benannt. Bildquelle: www.xhain.info



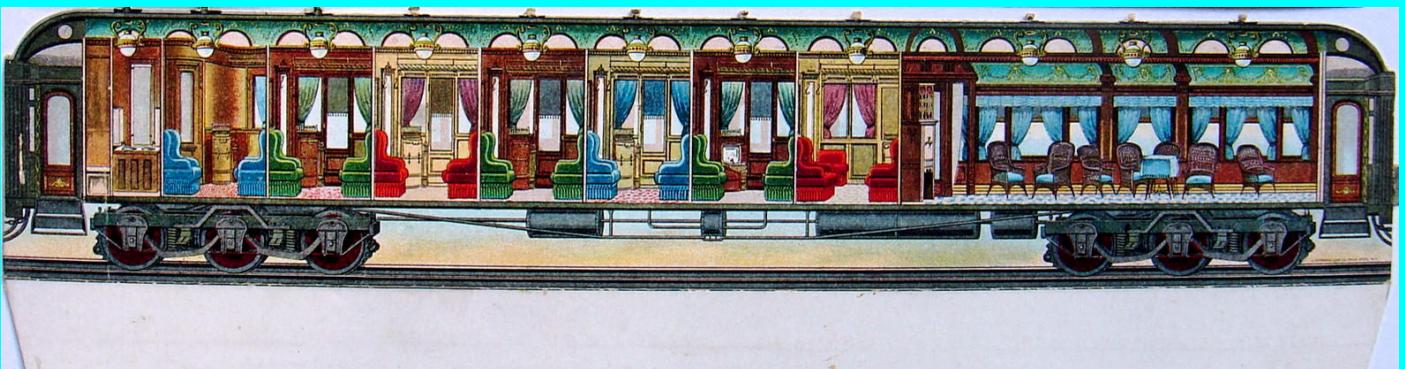
Dieser Pintsch-Gasmesser von 1899 befindet sich im Warschauer Gasmuseum. Bild: Adrian Grycuk



Alte Pintsch-Glühlampe (220 V, 25 W), Bildquelle: Fürstenwalde Nord-Portal



Pintsch-Gasmesser von 1939, Bild: Gaswerksfreunde Augsburg-Oberhausen



Zeichnung eines Eisenbahnwaggons von 1895 mit Gasbeleuchtung von Julius Pintsch. Bildquelle: Southern Pacific Railway. Copyrighted 1895 by J. Ottmann Lith. Co. Puck Bldg. NY.

HISTORISCHE WERTPAPIERE UND GASBELEUCHTUNG (7) WELSBACH INCANDESCENT GAS LIGHT COMPANIES

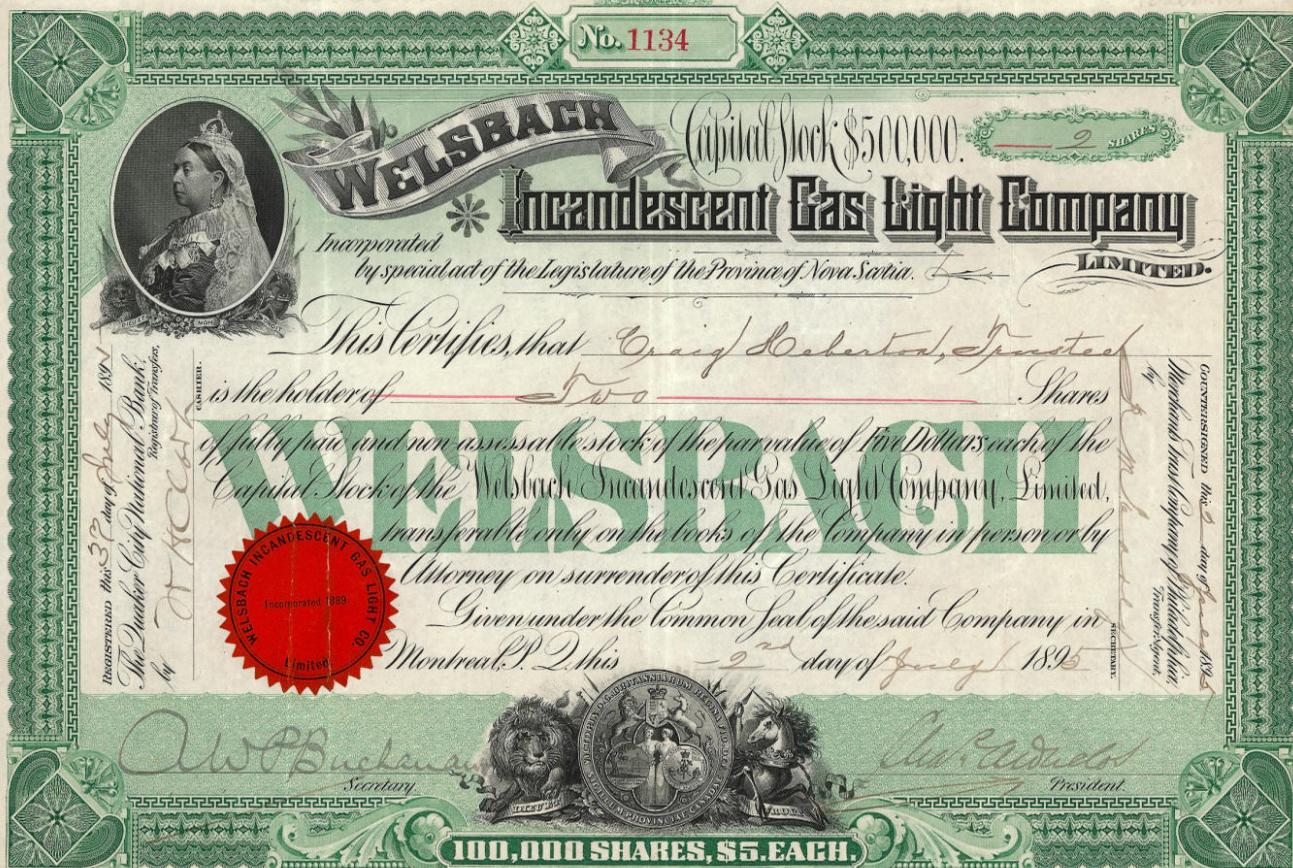
Nachdem der österreichische Chemiker und Unternehmer Carl Auer von Welsbach 1885 mit der Erfindung des Gasglühlichts (Auer-Glühstrumpf, Auer-Licht) die Gasbeleuchtungstechnik revolutionierte, wurden in den Folgejahren weltweit zahlreiche Gesellschaften gegründet um seine Erfindung kommerziell zu vermarkten. Nachfolgend drei Beispiele:

Bei der in Montreal beheimateten Welsbach Incandescent Gas Light Co. Ltd. handelte es sich um die 1889 gegründete kanadische Ländergesellschaft. Diese fusionierte 1897 mit Ländergesellschaften in Österreich, Irland und England zur Welsbach Incandescent Gas Light Co. Ltd. mit Sitz in London. Das Aktienkapital der neuen Gesellschaft betrug 3,5 Mio. Pfund (nach heutiger Kaufkraft 500 Millionen Euro) und unterstreicht die Bedeutung des Unternehmens.



Links: Carl Auer von Welsbach auf einer Briefmarke aus Österreich; rechts: Im Jahr 1845 brannten 302 Gaslaternen im kanadischen Montréal, heute stehen in der historischen Rue Sainte-Hélène 22 Gaskandelaber und verbreiten Gaslichtflair. Eine Erinnerung an die Ära der Incandescent Gas Light Co. Ltd.

Bilder: Sammlung PGL



Aktie der Welsbach Incandescent Gas Light Co. Ltd. über 2 Anteile zu je 5 kanadische Dollar, ausgestellt am 02. Juli 1895. Links oben Abbildung der englischen Queen Victoria, einem Hofporträt entnommen, dass 1887 anlässlich des 50. Jahrestags ihrer Thronbesteigung (Golden Jubilee) entstand.

(Bildquelle: Hanseatisches Sammlerkontor für Historische Wertpapiere)

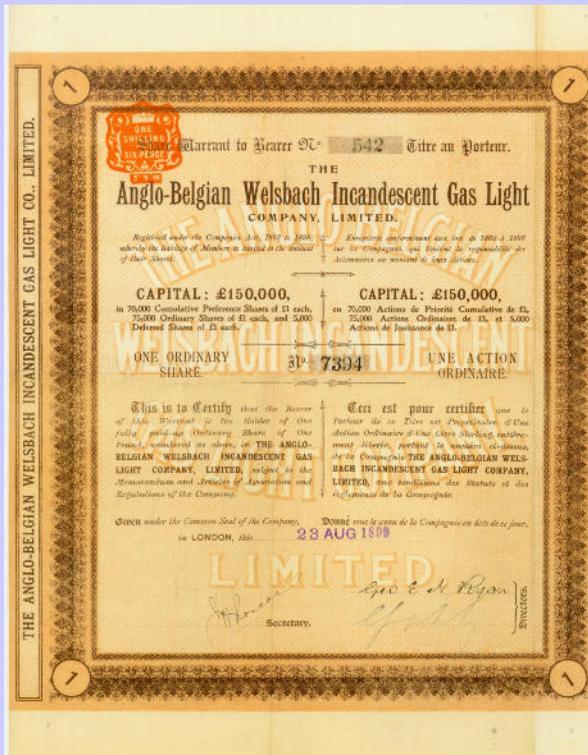
Die Australasian Incandescent Gas Light Co. Ltd. hatte ihren Sitz in London und hielt die Patentrechte für Australasien (die Region um Australien, Neuseeland, Neuguinea und die umliegenden Inseln Melanesiens). Das Grundkapital betrug 35.000 Pfund eingeteilt in 35.000 Aktien zu je einem Pfund. Später änderte die Gesellschaft ihren Namen in Welsbach Light Co. of Australasia Ltd.



Aktie der Australasian Incandescent Gas Light Co. Ltd. über ein Pfund, ausgestellt am 31. Oktober 1895. (Bildquelle: HWPH Historisches Wertpapierhaus AG)

Ebenfalls in London erfolgte 1899 die Gründung der Anglo-Belgian Welsbach Incandescent Gas Light Co. Ltd. Sie übernahm die Geschäfte der belgischen Welsbach-Gesellschaft, die ihrerseits wiederum die portugiesische Welsbach-Gesellschaft kontrollierte. Das Grundkapital betrug 150.000 Pfund eingeteilt in 70.000 Vorzugsaktien, 75.000 Stammaktien und 5.000 Nachzugsaktien zu je einem Pfund. Nachzugsaktien sind spezielle Aktien, die mit einem Mehrfachstimmrecht ausgestattet sind, deren Besitzer im Gegenzug aber nur einen nachrangigen Dividendenanspruch erhalten. Eine Dividendenzahlung erfolgt erst nachdem alle Vorzugs- und Stammaktionäre eine Dividende erhalten haben.

Dr. Roland Schmidt



Stammaktie der Anglo-Belgian Welsbach Incandescent Gas Light Co. Ltd. über ein Pfund, ausgestellt am 23. August 1899. (Bildquelle: Scripovest AG)



Oben: Gaskandelaber in Hobart 1878, (Tasmanien/Australien), unbekannt.

Unten: Der Place de Brouckère In Brüssel 1913, unbekannt.

Bilder: Sammlung PGL



NACHGEHAKT – NACHGEKARRT – ISEGRIM'S ZORN



Wer diese unglaubliche Geschichte hört, wird sprachlos. In Chemnitz-Borna fielen sieben einzigartige Gaskandelaber der Zerstörungswut des zuständigen Energieversorgers zum Opfer. Offenbar reichte die Phantasie dieser Knallchargen nicht, diese seltene Mastvariante aufzuheben und einzulagern. Stattdessen ging man nach der Devise „Bis alles in Scherben fällt“ vor und zertrümmerte einzigartiges Kulturgut. „Weg mit dem alten Schrott“, den niemand mehr braucht, so die Denke dieser Laternen-Soldateska. Ein Sieg des Kulturbanausentums. Und ein kollektives Versagen der Denkmalschützer, von denen man geglaubt hatte, sie würden ihre schützenden Hände über kunst- und wertvolle Straßenmöbel legen. Pustekuchen! Und am Tatort stehen jetzt beknackte Elektro-Attrappen!

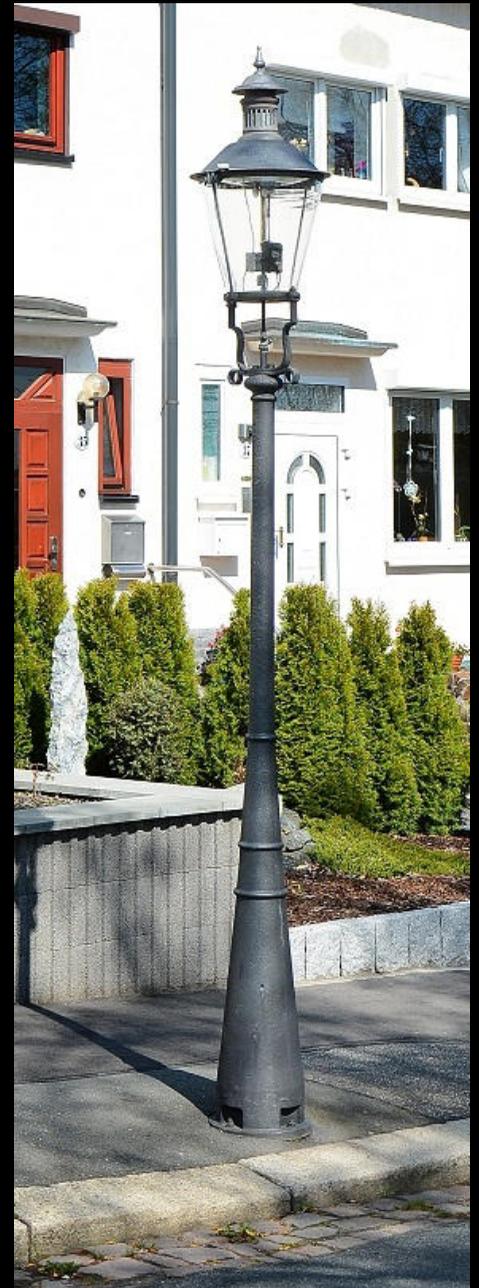
Was für einen Stellenwert besitzt in Deutschland der Denkmalschutz? Und was sind Denkmalverzeichnisse wert? Es mutet seltsam an, wenn Privatpersonen mit Bußgeldern belegt werden, wenn sie gegen Auflagen des Denkmalschutzes verstoßen, beispielweise bei Veränderungen an Privatgebäuden. Für den öffentlichen Bereich scheint dies offenbar nicht zu gelten. Da wird das Denkmalrecht entweder ausgehebelt, um Veränderungen bis hin zum Abriss vorzunehmen. Oder man ignoriert die Auflagen gleich von vornherein. Da wird dann im Zweifelsfall schon mal ein Bauwerk in die Luft gejagt, obwohl es für denkmalwürdig eingestuft worden war. Und Energieversorger scheinen ohnehin ein gewisses Eigenleben zu führen. Anders ausgedrückt: Sie können tun und lassen, was sie wollen. Im Zweifelsfall sind diese Konzerne wie im Fall Chemnitz ja sogar Eigentümer dieser Kulturgüter, obwohl es sich eigentlich um Allgemeingut handeln müsste. Immerhin hatten die Bürger über Steuern und Abgaben ja irgendwann einmal diese Leuchten bezahlt.

Doch das alles interessiert die Verantwortlichen nicht. Nicht die Energieversorger, nicht die Verwaltung und traurigerweise offenbar auch nicht die Denkmalschützer. Und von der lokalen Stadtpolitik war auch nichts zu hören, denn ein paar zermalmte Gasleuchten sind wohl zu popelig. Sie interessieren nicht.

Da wundert es niemand mehr, wenn schließlich zum Vorschlaghammer gegriffen wird und die „ungeliebten“ Gaskandelaber in Stücke zerdeppert werden. Einfach jämmerlich!

Bericht dazu in dieser Ausgabe

Nico Wolf



Es war einmal ...
Bilder: Holger Drosdeck



UND HIER NOCH WAS GUTES ZUM SCHLUSS!



**170
JAHRE
G
A
S
A
G**

Am 18. Mai 2017 feierte die Berliner GASAG ihren 170. Geburtstag. In und hinter dem Gebäude der ehemaligen Heeresbäckerei in der Köpenicker Straße (Berlin-Kreuzberg) feierten etwa 500 geladene Gäste ordentlich mit. Und die GASAG ließ sich wirklich nicht lumpen. Eine Big Band spielte groß auf, es gab zu Essen und zu Trinken, was das Herz begehrt. Und man konnte spannende Gespräche mit vielen interessanten Gästen führen. GASAG-Chefin Vera Gäde-Butzlaff bekam zum 170. Geburtstag erstaunliche Komplimente: „Man sehe ihr das Alter gar nicht an“, so launische Kommentare von Gästen. Selbst das Wetter war an diesem Tag in allerbesten Laune. Passend zur Feier hatte man eine Berliner Modellleuchte aufgestellt, die Publikumswirksam entzündet wurde. Die Propangasflasche war wohl gut versteckt. Auf jeden Fall kam für die GASAG offenbar NUR eine Laterne MIT Gasbetrieb in Frage. Was auch sonst? ProGaslicht e.V. bedankt sich nochmals ganz herzlich für die Einladung und wünscht der GASAG eine gute Zukunft.

Euer Glühwürmchen